

## Eichblatt-Bücher Band 2

Alle Rechte vorbehalten.

Die Druck- und Buchbinderarbeiten wurden von  
E. S. Kellers Witwe, Stollberg i. E., angefertigt.

# Stille Helden

Kaltische Bilder

von

Carl Worms und Otto Becker.



1923

Hermann Eichblatt Verlag Leipzig.

## An die Heimat.

Sprich mir in deiner Tannen leisem Saufen,  
Du grüne Heimat, jetzt so tief verschneit.  
Kommt nicht zurück aus deinen stillen Klauen  
Ein Waldhornecho der Vergangenheit?

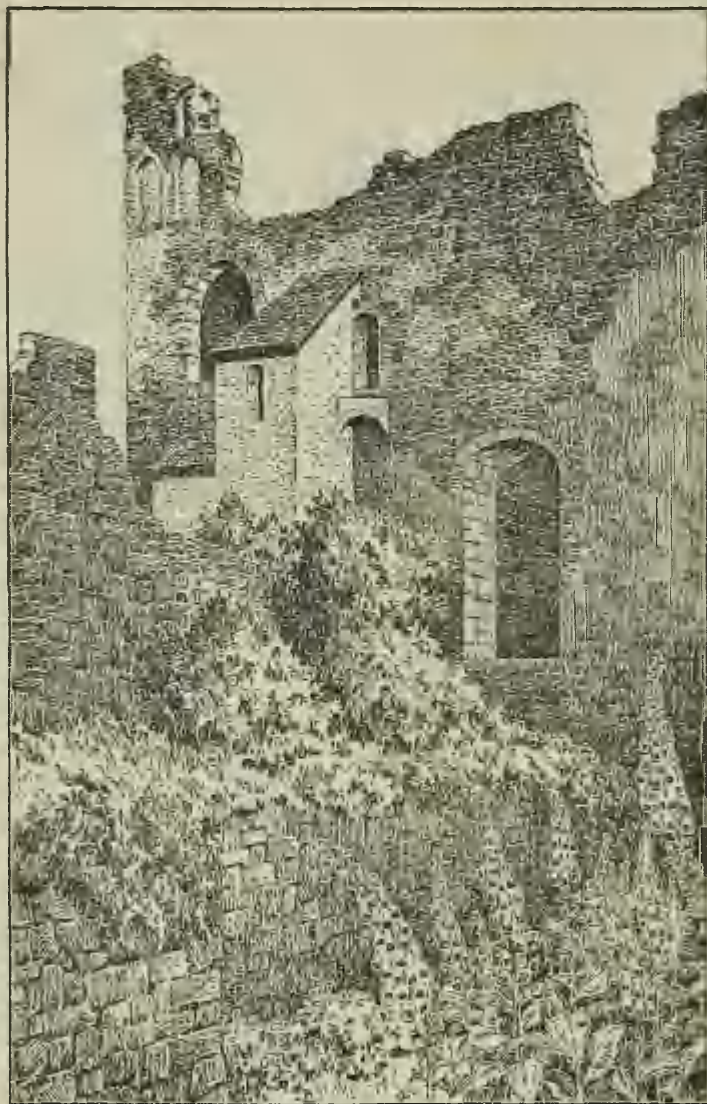
Wie bist du blaß! Sind das noch deine Söhne,  
Die dich gepuzt zu frechem Karneval,  
Mit plumper Hand betastet deine Schöne,  
Entweihte Heimat, du mein heil'ger Gral?

Gedanken zieh'n, wie stumme Beduinen  
Durch Wüsteneinsamkeiten grau bestaubt,  
Um deine langhinschattenden Ruinen,  
Im Herbst von rotem Wildwein überlaubt.

Ich kann nicht heim. Auf deinen Kirchhofswegen  
Hellsiehend wandelt meine Sehnsucht nur.  
Komm du zu mir mit einem kleinen Segen  
Von meines weißen Vaterhauses Flur.

Ja, komm zu mir. Ach, wer mir Kunde brächte,  
Ob noch der Efeu grünt an Mutters Grust!  
Bring mir den Zauber deiner weißen Nächte,  
Der sonnenwarmen Aekerscholle Duft.

Laß noch einmal der Ostsee Wellen stürmen  
Und Glocken geh'n durch stilles Heideband.  
Das Kreuz auf deiner Hansastädte Türmen  
Erglühe stolz in letztem Sonnenbrand.



Doblen (Kurland). — Ruine der Ordensburg.

---

---

Reiß deine Gräber auf und zwing in Scharen  
Die hochgemuten Väter her zum Licht!  
Laß sie den Enkeln sagen, wer sie waren,  
Dem Schicksal trotzend, stark in Lieb' und Pflicht.

Hier Herwartgruß, dort knatternd Fahnenwallen,  
Posaunenstöße, Ruf der Trommelhaut,  
Verzweifelt Beten und gequältes Lallen,  
Ein Todesschrei, des Kindes erster Laut.

Auf Treppenstufen, horch, ein tastend Greifen  
Der Wand entlang, durch Hallen und Gemach.  
Radsporen flirren, weiche Schleppen schleifen:  
Scheintote Heimat, werde wieder wach!

## Bernhard von der Lippe (1210).

:: Durch die Luft tanzte ein goldiges Flimmern, als ob eine Königskrone zermörsert wäre und ihre Atome über jedermann streute, der sie einfangen wollte. War aber nur herbe livländische Augustluft und lustiger Erntestaub, der warm besonnt von den hoch getürmten Getreidewagen auf die Stoppelfelder fiel. Reichlich hatte Gott gegeben, und selbstverständlich mit kurzem Dank heimsten die derben Mönche den Segen in ihre Vorratsgaden ein, die in unregelmäßigem Zickzack das burgartige Kloster Dünamünde umstanden. Recht als ein Auslug in die Ewigkeit ragte die graue Zisterzienserabtei mit Mauern und Türmen auf der Landzunge zwischen Düna und Ostsee zum Himmel empor.

:: Über dem blaugrünen Waldhorizont, der die wellige Ackersehle begrenzte, stand ein spätes Gewitter und über rötlich schimmerndem Meereswallen ein flammender Sonnenuntergang wie geschmolzenes Gold, im Fließen erstarrt.

:: Fromm und still ging es im geweihten Bezirk nun gerade nicht her. Unter Hüft und Hott schwankten die letzten

Wagen in den Klosterhof, Fohlen stürmten mit lustigen Sprüngen vom Weideplatz heran, in einer Flußbucht bereiteten sich Klosterleute zum Fischfang auf ungeduldigen Booten vor. Ihre Segel leuchteten rosa golden, wie die weißen Kutten der starklebigen Mönche, deren Rufe mehr nach Jagd und Wahlstatt als nach Psalterien und Litaneien klangen. Die zottelnden Bärte wackelten, im Seewind flatterten die schwarzen Skapuliere. Am Feldrain, im Tor, an der Gartenmauer und im Kreuzgang hantierten sie, trieben zur Eile an und wischten sich die roten, schweißbeperrten Gesichter. Der Bruder Kellermeister knuffte den Küchenmeister. Dröhnendes Lachen begleitete des dicken Pförtners Fall auf glatten Steinfliesen, und der Klostersvogt piff eine Abendweise, die eher zu einem Buhlliede als zum Ave Maria stimmen mochte.

:: Lächelnd, den langen, braunen Bart streichend, ruhte ihr Abt auf hohem Armfessel in der steinernen Laube zum Brunnenhofe hin von seinem Tagwerk aus. Mitunter griff die schwertgewohnte Hand nach einem Becher Würzwein, dann wieder rief er ein befehlendes Wort, wenn ihm das Treiben dort unten zu bunt wurde. Behaglich dehnte er die starken Glieder. Seine Mitbrüder hatten oft Mühe herauszufinden, wo feines Amtes Milde stecken mochte. Denn der Herr Bernhard von der Lippe war ein Kriegsmann Gottes und der Jungfrau gewesen, ehe er aus der Brünne sich in die weiße Zisterziensertocht hineingefunden hatte. Bis zur Burg Narwa hinauf war er gedrungen und hatte den Heiden Zähne gewiesen, wie die zackigen Mauern der Feste über Wasser und Felsgestein. Auch heute lag das lästige Skapulier auf dem Steinmosaik, und alleweil versing sich Fuß oder Hand in den langen Kuttensalten. Dann blitzte es in den grauen Augen auf, und ein Wort, das wie Gottstod! klang, entfuhr dem bärtigen Munde.

:: Mit gepreßtem Seufzer richtete er sich in seiner ganzen Länge auf und beschattete die Stirne mit der Hand. — Wie war dies Land schön in seinen stolzen Fernsichten!



Die Schwedenfeste bei Narva. — (Estland.)

Seeweite rechts, links wildreicher Forst, dazwischen am Dünaufer Schiff bei Schiff. Wiesenbreiten, Felder und Fruchtbäume, fast überlastet von reichem Himmelsseggen. Und das alles, alles unter segnender deutscher Hand. War da nicht Grund genug zu Beten und Danken?

:: Und heute war Mariä Himmelfahrt. Ja, an solch einem Abend mußte die Heilige aufgefahren sein zum Vater und Sohn, auf Wolken so flockig und weich, als ob sie Rosen fallen ließen.

:: Also wollte Abt Bernhard zur Beichte gehen, sintemal sein weißbärtiger Beichtvater es an unterschiedlichen Redensarten nicht hatte fehlen lassen. Die Milde des Christentums hatte Herr Bernhard noch nicht auswendig gelernt. — Hastig stürzte er einen Becher hinunter und füllte aus zinnerner Kanne nach. Im Westen rührte das Sonnenrund an den Horizont, und vom Walde her rief leises Grollen, als wollte es strenger als der Beichtvater mahnen. Unten hatten sich die steifnackigen Brüder ausgeschrieen und gingen beim Aveläuten paarweise, beinahe friedlich durch den Klostergarten zum Kirchenportal.

:: Beichten also sollte Abt Bernhard. Was sollte er beichten? Wie auf bäumendem Streitroß war sein Leben an ihm vorbeigestürmt. Sollte er eingestehen, daß er am Hofe des Rotbartes Falerner durch die Kehle getrieben hatte, weit über den Durst? Daß er in der Költnischen Pfalz Rainald Dassels, des kaiserlichen Kanzlers, Schelmenliedern fahrender Sänger gelauscht? Neben Christian, Erzbischof von Mainz, war er geritten, als der mit dem Streitkolben seinem Kaiser Friedrich den Römerzug über die Alpen gebahnt hatte. Selbst hatte er mit dem Morgenstern Wendenschädel zerschlagen, wenn er seinem Herzog, Heinrich dem Löwen, Heerespflicht nach Osten hin geleistet hatte.

:: Alles schon gebeichtet, längst gebeichtet und vom Himmel verziehen.

:: Oder sollte er auf Pergament all die Namen der Huldinnen schreiben, die ihn angelacht hatten bei Tanz und

Friedenschalmeien, und sie im Beichtstuhl ablesen wie der Klosterschüler seine Vokabeln zu Vergils Aeneis? O nein, ein Ritter verrät Frauengunst nicht.

:: Wer war die letzte gewesen? Ja, die . . . zu Hohenems am Rhein, im kühlen Palas. Der Mond stand vor der Steinlaube über einschlafenden Rosen, und sie lag schmiegsam und biegsam in seinem Arm. Ihr roter Mund verschwand in seinem Barte, ein blauer Seidenärmel streifte kosend seine Wange. Warum nur mußte er gerade jetzt an Base Maria denken. Ja so, unverbürgte Kunde war wie ein Märchengruß über See gekommen. Sein alter Streitgenosse Konrad von Meyendorf käme als Vasall des Bischofs von Riga nach Livland und brächte in das Land der Hagestolze diese Maria mit als sein junges Weib. Dieselbe Maria? Torheit! Bernhard von der Lippe hatte nie an dies Gerücht geglaubt. So unheilige Mär sollte seinen Abendfrieden nicht stören. Auch nicht der Donner, der warnend näher kam. Hinunter mit dem dritten Becher! Der sollte Vergessen bringen.

:: Doch einen vergaß er nie, den Heinz, seinen Herzog, Heinrich den Löwen. Er hatte dabeigestanden, als Barbarossa in Chiavenna den mächtigen Vetter um Heeresfolge in's Welschland gebeten hatte, umsonst gebeten. In der folgenden Nacht hatte Bernhard mit entblößtem Schwert Wache gehalten bei der Standarte vor des Kaisers Zelt. Leise war der schlaflose Löwe an ihn herangetreten, der Nachtwind hatte mit seinem Blondbart gespielt. „Bernt“, hatte er gepreßt gesagt, „weißt du, warum ich meinem Kaiser und Herrn die Treue auf-sagte? Weil er seiner Herrscherpflicht uneingedenk wurde. An die Welschen wirfst er sich fort und sollte deutsches Wesen nach Osten tragen. Dort liegt Arbeit für uns zuhauf. Also muß ich an seine Stelle treten. Willst du mit mir, Bernt?“

:: Die Treuhand hatte er ausgestreckt, und der Freund hatte eingeschlagen.

:: So waren sie nach Osten in die Slawenlande geritten, und der Löwe hatte zwischen Hügeln und blauen Seen



Dom Gutshaus Arküll. — (Livland.)

sich Land erstritten, groß wie ein Königreich. Während unter des Rotbarts Reichsbanner sich deutsche Kraft im Süden verblutete.

:: Dann aber ward kaiserliches Gericht über den heeresflüchtigen Heinrich gehalten, er hatte sich unterwerfen müssen und war nach Britannien verbannt.

:: Jörnig stampfte der wunderliche Abt mit dem Fuß auf und schüttelte die Faust wider das aufziehende Wolken-schwarz, als drohe ein andringender Feind. Längst waren seine Mönche in ihren Zellen, die undeutschen Knechte schliefen vor den Toren. Er aber hatte den die-nenden Bruder mit der Fackel zurückgewiesen. Er wollte noch nicht schlafen. Rechenschaft von seinem Leben wollte er sich ablegen, ehe er morgen zur Beichte ging.

Wie stand ihm der Regentag lebendig vor seiner Seele, als sein Heinz sich in Nimwegen eingeschifft hatte. Auf weißer Klippe Mechtild, die weinende Herzogin, und unter ihrem Gefolge in grauem Trauermantel Maria, seine Gespielin aus ferner Kinderzeit.

:: „Bernt“, hatte sein Herzog gesagt, „ich darf nicht mehr mit. Du aber reitest im Namen der Gottesmutter in ihr fernes Ostland unter dem Kreuze. Deutsche sollen wieder dort wohnen, und deutscher Pflug soll über slawische Heide gehen.“

:: Und so war der von der Lippe geritten. Von Rigas Grundsteinlegung hatte er gehört, von dem jungen Schwertbrüderorden und hatte sich dem Herrschergeist des weißhaarigen Gründers, des Bischof Albert von Riga, gebeugt. Der hatte ihm die Hand auf die eisenbedeckte Schulter gelegt und gemahnt: „Groß ist dein Eifer in Heidenkämpfen, größer aber sollst du im Selbstüberwinden werden. Meine Zisterzienser in Dünamünde brauchen eine harte Faust und ihr Kloster einen klugen Herrn. Denn Rigas Schicksal hängt ab von der Wacht am Ausfluß des Dünastromes.“

:: Die Hand hatte Bernhard ihm demütig geküßt und war Abt geworden. Wie eine Gottesgeißel fuhr er oft über die Rücken und Mäuler seiner gottgeweihten Söhne.

Täglich hörte er ihren ungefügigen Kirchengesang. Aber Wein und Weib hatte er noch nicht vergessen können. Das fraß an seinem Herzen, und der Donner fragte immer lauter: Darfst du morgen beichten gehen?

: — :: — :

:: Da hellte es sich auf über der Straße zur Dünenfahre hin. Hohles Rauschen kam vom Meere her. Aber Blitze und Regen waren es noch nicht. Des Pförtners Schlüsselbund rasselte, als ein Schwertknauf an das Tor schlug. Durch seine geöffneten Flügel drang zuckendes Facellenlicht, das einen bunten reißigen Zug beleuchtete. — Pest und Tod! Die hatte Abt Bernhard vergessen. Undeutsche Häuptlinge waren es, die um freies Geleit nach Riga gebeten hatten. Dem ungefügigen Kriegsmanne war es immer so, als würge ihm etwas an der Kehle, wenn er Undeutsche sah. Entgegen wollte er ihnen nicht, wollte bei seiner einsamen Fackel sitzen bleiben. Mögen sie in der Fremdenherberge unterkommen. Schau, der da auf fahler Fuchsstute ist Westhard, Häuptling der Semgaller, der Burgherr auf Terweten, wo er sich wie im Fuchsbau verschanzt hat. Taufwasser ist an seinen Leib gekommen, aber Wasser fließt ab, und für die Taufformel hat er ein kurzes Gedächtnis, wenn sein Vorteil ihn wieder zum Heidentum zurückruft. Das Weiß seiner Augen und Zähne blinkert durch die rote Dämmerung, und im braunen Affengesicht lauert ein mißtrauischer Zug. Pfui Teufel! Solch ein Gefindel muß man beherbergen, weil Bischof Albert es geboten hat. — Und der dort vor dem Brunnendach seinen Schimmel pariert, ist Kaupo, ein Eivenhäuptling, ausgeputzt wie ein Pfau, seit Bischof Albert ihn auf seiner Romreise mitgenommen hat, um dem Heiligen Vater einen waschechten, getauften Heiden aus Eivland zu zeigen, der in St. Peter das auswendig gelernte Credo hergebabbelt hat.

:: Doch da sind noch andere Gäste eingeritten. Ihr Kleiner Trupp hält sich abseits. Ein blondlockiger Knabe in braunem Seidenwams, nicht größer als des Abtes Hirtenstab, sitzt auf seinem Pony und winkt einen Klosterknecht heran, dem er mutwillig etwas zuzurufen

scheint. Denn der lacht und weist zur Loggia hinauf. Ist der Kerl toll oder der Seidenaffe betrunken? Sein Rößlein lenkt er mit festem Schenkeldruck an die Balustrade. Klipp-Klapp hallt es auf den breiten Steinplatten. Der Flachskopf reitet wirklich die Stufen hinauf, während der undeutsche Reiterzug unter fremdartigen Zurufen in der Torwölbung zum Innenhofe verschwindet. :: Bernhard ist aufgefahren. Träumt er? Da hebt sich im Sattel der vorlaute Knabe und schüttelt sein Haar, daß es in weichen Ringeln aus der Kappe quillt. Mit der Reitpeitsche grüßt er. Dies Blond, diese Wangen, dieser Mund . . . . Und diese Stimme, die bescheiden anhebt: „Vergelt's Gott, Ehrwürden, was ihr an einem landfremden Weibe zu tun gedenkt, das sich vor ausbrechendem Wetter in euren Klosterfrieden geflüchtet hat. Sintemal aber Weiberfuß diese geweihten Stätten nicht betreten darf, so ritt ich herauf zum milden Vater aller Bedrängten. Bernt von der Lippe, wo bleibe ich nun?“

:: „Maria!“

:: Die langen Ärmel der weißen Kutte gleiten an seinen Armen weit hinauf. Goldocht ist der Ton. Mit einem fichernden Jauchzen läßt der lose Schalk Zügel und Bügel fahren, wirft sich an des alten Trautgesellen Brust und scheucht das Rößlein in den Hof. Die Falten des Mönchsgewandes schlagen um ihren Leib zusammen. Auf den Boden darf Bernt sie nicht gleiten lassen. Strenge Regeln untersagen jede Entweihung. Also setzt er sie fein facht auf sein Knie, hält sie mit steifen Armen fern und buchstabiert sich die Jugendgespielin zusammen aus dieser übermütig zuckenden Mundwinkeln und den tausend Teufelchen, die aus zwei blauen Augen fichern, aus den Augen des Weibes Konrads von Meyendorf. Heiß und kalt wird dem frommen Klosterwart, wenn er an den alten Schlachtenbruder denkt. Sie aber zieht fröstelnd seine Arme und die langen Kuttenzipfel über ihren Schultern fest.

:: Also muß er sie geduldig plaudern lassen. Wahr und wahrhaftig, sie ist dem Meyendorfer angetraut, zum

Hause Urküßl unterwegs, womit Bischof Albert ihren Liebsten belohnt hat. In den Orden hat er nicht eintreten wollen. Da findet ein Weib keine Heimstatt, im Kloster erst recht nicht. Also hat er sich der bischöflichen Stiftsritterschaft zugeschworen und will für sie wider die wilden Eiven, Kuren, Esten und anderes Teufelsgelichter streiten. Maria war ihm vorausgeritten, den Willkomm zu bereiten. Binnen vier Tagen trifft er selbst ein.

:: Nun ja, jawohl, alles wie recht und billig. Aber was geht das einen Abt an?

:: Von Deutschland soll sie ihm erzählen, von grünen Sachsehgauen und weißen Alpenfirnen.

:: Da wird das junge Weib ernst und streicht sinnend mit ihrer Gerte über des Freundes stark gelichtete Stirne. Von Deutschland? Da ist jetzt eitel Trauer und Klagen. Barbarossa auf dem Kreuzzuge ertrunken, der stolze Heinrich aus der Verbannung zurück, in offnem Aufruhr wider den jungen Kaiser Heinrich. Zerstörte Städte, rauchende Trümmer bezeichnen des Löwen Spur.

:: Da flammt es in des Recken Augen auf. Er horcht nach rechts und links, als ob die Mauern nicht zuhören dürften. Er schließt ihren kleinen Mund mit seiner großen Hand. Nicht hier, nicht hier! Wohin also? Gehen darf ein Weib durch diese Hallen nicht. Da löscht er die Fackel und trägt sie kurz entschlossen in den Sommerramter. Wütend rufen die Donner hinterdrein.

:: Hier unter gemalter Deckenwölbung ist es wärmer. Die Öllampe wirft milden Schimmer auf das Ruhelager, worauf Bernt seinen Vesper Schlaf zu halten pflegt. In die Polster drückt er die leichte Gestalt, setzt sich zu ihr und spielt, während sie erzählen muß, gedankenlos mit ihren gelösten Flechten, die wie Wasser durch seine Finger gleiten. Mit gepreßten Lippen unterdrückt er ein kleines Seufzen. Denn trübe Kunde ist es, die er hört.

:: Heinz, sein Heinz von Kaiser und Fürsten besiegt, in Acht und Aberacht, vor dem obersten Richter auf

den Anieen, auf seine Stammburg verwiesen, wo er im Schlafrock am Kaminfeuer einem ruhmlosen Tode entgegenfieht.

:: „Wir aber leben“, jauchzt das junge Weib in schwelender Daseinsfreude und zieht seinen Kopf zu sich herunter, daß seine Haare ihre Stirne umschmeicheln. „Bernt, liebster Bernt, nicht diese finstere Schwermut, sonst küsse ich dir die dicke Falte dort von der Stirne. Weißt du denn, was ich fühlte, als unser Schiff den baltischen Strand aufsegelte, als der erste Donner mich zu dir trieb?“

:: „Du, Maria . . . Das Weib eines anderen . . .“

:: Sie schmiegt ihre Wange in seinen Bart, leichtfertig kichernd: „Hast du die Rosen von Hohenems vergessen? Sie dufteten süß . . .“

:: „Und die Küsse dazu — was mache ich nun mit ihnen, Madonna?“ Übermütig, mit glänzenden Augen lächelt er auf sie herab.

:: „Zahl sie mir zurück“, forderte sie kindlich bettelnd und umschlingt seinen Hals. „Ich gebe sie weiter an den, der ein Recht darauf hat.“

:: Da hob er ihren Leib an sich heran und trank sich satt für viele, viele Jahre. Ihre kleinen Zähne drückten sich in seine Lippe.

:: „Halt, halt an“, ächzte sie und schlug nach ihm. Er griff nach einem Halt und bekam den Rosenkranz an seinem Gürtel zu fassen. Da bedeckte jähe Röte seine Wangen, er schüttelte sie ab und riß sich auf.

:: „Weib, Weib, du . . . Was machst du aus mir?“

:: Sie konnte noch lachen.

:: Da krachte es in den Wolken, als ob die Mauer bersten sollte. Betäubt taumelte Bernt von ihr fort. Da lag seine Jugend wie erschlagen vor ihm, süßes, heiliges Leben, das ihn noch einmal im Rausch gepackt hatte unter der Macht des Weines und dieses bebenden Frauenleibes. Wie vor Hexenzauber zusammenschauernd, schritt er rückwärts der Türe zu und schmetterte sie in's Schloß. Schlafen, mag sie schlafen. Er wird wachen.

:: Wieder steht er auf steinernem Balkon und reißt sich das Untergewand auf, daß der Regen seine Brust trifft. Hinter ihm brüllen die Meereswogen, als ob sie ihn riefen. Seinen Scheitel bietet er den Blitzen dar, die über der gezackten Waldlinie das Dunkel zerreißen.

:: „Schlag zu, Hammer Gottes! Ich hab' es verdient.“

:: Aber da fällt ihm beim Zickzack der Blitze ein, daß Heinz mit solchem Gefrizel seine Urkunden zu unterfertigen pflegte. Er lächelt schmerzlich. Sein Heinz ein Büßer und Bücherwurm?

:: Umsonst wartet er. Gott will ihn noch nicht. Also wird er morgen zur Beichte gehen.

:: Jetzt hat er etwas zu beichten.

: — :: — :

:: Und er beichtete reumütig, als die Sonne wieder am Himmel stand und das schöne Weib mit seinem Gefolge wie ein Nachtspuß vor Tau und Tag verschwunden war. Doch sein strenger Beichtvater blieb hart. Vergebens wandte Bernhard ein, er habe sich noch mit seinem Blut herumzubeißen und bitte sich unterschiedliche Pönitenzen aus. Ein Weib sollte der ehrwürdigen Klosterregeln nicht spotten. Der Sünder blieb ohne Absolution. Da schloß er sich drei Tage lang ein und brütete über finstere Gedanken. Gott und Satan stritten um seine Seele.

:: Ein Hifthorn weckte ihn. Sein Waffenbruder Konrad von Meyendorf klopfte an. Der kam ihm recht, von ausgebreiteten Armen fühlte er sich umfangen. Jungfrisches Blut brachte der Stiftsritter mit sich, und ein Lachen ging von ihm aus, das beinahe schon Regenwolken verscheuchen konnte, wievielmehr Menschen Sorgen. Ihm beichtete Bernt jetzt bei rotem Wein in der Halle. Aber unbefangen schlug ihm Konrad auf den breiten Rücken. Maria war fixer gewesen. All die heimlichen Küsse hatte sie sorgsam gezählt, gebeichtet und pflichtschuldigst abgeliefert auf ehelichem Lager.

:: „Fratercule, absolvo te“, schrie der jugendliche Übermut, der es mit Küssen nicht genauer nahm als mit

Schwertschlägen. Tief aufatmete Bernt und knüpfte sich seine Kutte locker. Nun war auch für ihn wieder Sonne da, und der Wein glitt wie ein Bächlein durch seine Kehle. „Jetzt fehlt nur noch Heinz zu rechter Tafelrunde“, rief er in des Freundes Gelächter hinein. Da stieß Konrad den Becher auf den Tisch und sah ihn an mit großen, runden Augen.

:: „So weißt du noch nichts?“

:: „Was soll ich wissen? Welche Kunde bringen die Seeleute über Meer von Sachsens reifigem Herzog?“

:: „Daß er ein stiller Mann geworden ist“, antwortete der Meyendorfer, als würde er plötzlich ernst und alt.

:: „Gott sei's geklagt. Sein Rüstzeug rostet am Pfloß und sein Kaplan soll ihm Taten vorlesen, die er selbst vollbrachte, königliche Taten. So ist er still geworden.“

:: „Stiller, noch viel stiller. Auf seiner Burg zu Braunschweig sieht niemand mehr aus dem Fenster in den knospenden Frühlingwald hinein. Ein ehern Löwendenkmal setzten ihm seine Treuen vor die Tür als Mahnung für fernste Zeiten. Der Löwe ist tot.“

:: Ein Gurgeln wie aus Brunnentiefen kam aus Bernts Mund. Der Tisch zwischen ihnen schüttelte, roter Wein floß darüber. „Tot?“ brüllte er auf, blaurot im Gesicht, und quetschte des Unglücksboten Arm. „Die Sonne scheint, die Wellen dort tragen Schaumkronen und Heinrich, Heinrich tot!“

:: „Gönn ihm seinen Frieden. Als Besiegter ist er in die Dunkelheit hinübergegangen.“

:: „Und seine Mannen, die unter ihm siegten, was tun die?“

:: „Seltsame Mär tragen sie hierhin und dorthin. Einen gezähmten Löwen soll der Herzog sich vom Kreuzzuge mitgebracht haben. Der liegt nun am Brustfenster des Domes und will zu seinem Herrn hinunter. Die Spuren seiner Krallen sieht man am harten Gestein.“

:: Bernt warf sich stöhnend über den Tisch: „Wäre ich dagewesen, mit meinen Nägeln hätte ich ihm Krallen hel-

fen. Was soll deutsche Treue noch ohne den Heinz? Daß wir hier bechern können, daß hier deutsches Korn wallt, ist sein Werk. Er hat uns unter die Heiden gesandt. — Verfluchter Sausaus“, so tobte er gegen sich selbst und schleuderte den Humpen hinunter, daß er krachend über die Stufen sprang und der Wein ihm zuvor „Die Zunge soll dorren, die je wieder ein Tropfen netzt! Ein Amt hab' ich nun vom Toten, ich führ' es aus. In die Hölle mit allem weltlichen Tun! Marienland, dir gehör' ich nun mit all meinem Denken und Lieben. So zwing' ich den Toten aus seinem Grabe.“

:: Er hatte es überhört, daß lärmende Bewegung vom Hof aus dem Treppenraum zu ihm hinaufdrängte. Erregte Mönche, Kriegsknechte, neugierige Klosterleute flüsternten mit verstörten Mienen. Fäuste, ausgestreckte Finger wiesen zur Düna hin. Aus der Ferne klang es wie anschwellende Trompetenfanfaren. Konrad rüttelte des Freundes Schulter.

:: „Was gibt's?“

:: Ein Bote, vom Schmutz der Heerstraße überdeckt, sprang aus dem Hausen. Kunde von Riga! Der Bischof schickte ihn. Die Litauer waren in's Land gefallen, Kuren und Esten fielen ihnen zu. Von der Insel Öfel erwartete man eine feindliche Flotte. Der Verräter Westhard von Terweten hatte sich zu ihnen geschlagen.

:: „Hund! Und ich selbst wies ihm nach Riga die Spur.“

:: Unübersehbar umlagerten die Heiden Junggriga. Die Stiftsritterschaft konnte nicht so schnell zur Stelle sein. Wie tote Fische lagen feindliche Flachböte auf der Düna, so dicht, daß kein Raum zum Ertrinken sein mochte. Der Bischof erwartete, daß Bernhard die Insulaner aufhalte und dem Westhard auf die Finger sehe.

:: „Unsinn!“ schrie Konrad, „du kommst zwischen zwei Mühlsteine und führst deine kleine Schar in den sichern Tod. Bernt, du reitest mit mir. Deine Mönche werden das Kloster halten können.“

:: Bernhard hatte sich aufgerectt, seine Augen leuchteten: „Still, Konrad, still, wenn Tote sprechen! Mein Herzog ruft mich.“

:: Er sah in den Hof hinunter. Dort marschierten Reifige auf mit Armbrust und Speer. Bischöfliches Aufgebot ging durch baltisches Land.

:: „Die da unten, was wollen sie?“ fragte er, wie bedrängt von all dem Neuen.

:: „Deinen Segen, ehrwürdiger Vater,“ rief der Kloostervogt dicht an seiner Seite.

:: Der Abt lächelte bitter. Diese Hände, die den Becher umkrampft, diese Lippen, die brünstig andere Lippen gefunden, sie sollten nun segnen? War er denn nicht vom Beichtstuhl unverföhnt fortgewiesen worden? Ein Blick Konrads zwang ihn, er straffte sich auf.

:: „Wartet. Und mein Streitroß heraus aus dem Stall! Ich will es springen sehen, wenn meine Mannen in den Tod gehen.“

:: „Bernt . . . .“

:: „Laß mich, Alter, es ist besser so. Zu deinem Bischof schlag dich durch und sag ihm, der von Dünamünde hätte seine Pflicht getan.“

:: Die Menge verharrte schweigend, nur die Waffen flirrten leise und die Sonne blinkerte um Helme und Lanzenspitzen.

:: Da trat Abt Bernhard gebückt aus seiner Kammer. Die Kutte hatte er zusammengezogen, als fröre ihn, und die Kapuze tief über die bewölkte Stirne. Vor einer Mariennische blieb er stehen und schlug ein Kreuz. „Maria“, sagte er leise flehend und sah zur Heiligen auf.

:: Fest nimmt er Stufe um Stufe. Die Mannen sinken in die Kniee, so dicht, daß auch nicht eine Haselnuß zur Erde fallen könnte. Wohl hebt Bernt die Hände, aber nicht zum Segen, sondern spricht helltönend, und es ist ein Jubel in seinen Worten: „Brüder in Christo, zum Segen will ich euch führen. Auf den blutbespritzten Sandbergen vor Riga holen wir uns Absolution. Heinrich der Löwe ist gestorben, in euch soll er auferstehen.“

Dies Land wird Löwen brauchen. Maria unser Feld-  
ruf, Gottes Heerhorn in den Wolken über uns!“

:: Mit beiden Fäusten griff er zu und riß sich die Kutte  
von den Schultern. In verrosteter Brünne stand er da,  
sein Schwert zischte aus der Scheide und blitzte über den  
Köpfen der todbereiten Schar. Hochauf bäumte sein  
Roß unter ihm, Drommeten riefen in hallender Tor-  
wölbung.

:: Hinter ihnen rauschte seinen Wellengruß das ewige  
Meer.

## Wie der Herrgott Meister Plettenberg besuchte. (1535).

Als einst, von heiligem Geist durchdrungen,  
Ein neu Hosiannah ward gesungen,  
In Wittenberg der Doktor Luther  
Seinen Deutschen griff an's Unterfutter  
Und die Herzen ließ höher schlagen  
Für rechten Glauben in Frühlingstagen,  
Da ist vor lauter Gesang und Gezeter  
Schwerhörig worden im Himmel Sanct Peter.  
Durch Rauch und Pulver und Nebelwehen  
Kann selbst der Herrgott nichts mehr sehen.  
Sogar die Seelen im Himmelsaal  
Um alten und neuen Glauben stritten.  
Die lieben Englein allzumal  
Versuchten umsonst es mit Mahnen und Bitten.

Da rief der Herr dem Petrus in's Ohr:  
„Peter, schleuß auf das Himmelstor  
Und sieh hinunter mit Bedacht,  
Wer in der Welt den Fürman macht.“  
Sanct Peter durch die Brille guckt  
Und hätte fast auf die Erde gespuckt:  
„O du mein auferstandner Christ,  
Was das für ein Gewese ist!

Um Kreuz und Bilder und Monstranz  
Ein wilder, toller Mummenschanz!  
Die lieben Heiligen auf dem Rasen  
Liegen mit abgeschlagenen Nasen.  
Ganz Deutschland ein wüster Kehrlichthausen!  
Sie spülen und wühlen, schnucken und schnaufen.“

„Gemach! Erkennst du nicht das Land  
Der Marieenritter am Ostseestrand?  
Ein grünes Eiland in frommer Ruh',  
Als deckten Engelsflügel es zu!“

„Eile mit Weile. Jetzt seh' ich den Zipfel  
Tief unter mir durch Eichenwipfel.  
Ach, liebster Herre, da hat die Faust  
Der Bilderstürmer erschrecklich gehaust.  
Nur Reval hält die Kirchen verschlossen,  
Hat Blei in die Schlüssellöcher gegossen.  
Der Dom ist gerettet, die Kirchturmspitze  
Sankt Olais trotz noch immer dem Blitze.  
Aber in Dorpat der Domberg erstürmt,  
Reliquien zu Brennholz getürmt.  
In Riga singt man den Mönchen zum Spott:  
Ein feste Burg ist unser Gott.  
Leer stehen die Klöster. In Sanct Brigitten  
Kein Weib mehr hört auf Drohen und Bitten.  
Nönnchen schreiten durch die Gassen,  
Möchten sich schleierlos sehen lassen.  
Ordensbrüder — welch zuchtlos Treiben! —  
Wollen sich eidvergeffen beweiben.“

„Siehst du den Plettenberg, meinen Knecht?“

„Den langen Wolter, Herr, alles was recht,  
Der bleibt gelassen. Vom Weißenstein  
Sucht er in die gelbliche Düna hinein.  
Ich sehe seinen Reckenkopf,

Den kurz geschornen grauen Schopf,  
Die tiefen Runzeln auf Wangen und Kinn,  
Als trüg' er zentnerschweren Sinn.  
Mitunter nur noch im Augenblinkern  
Das alte listige Landsknechtzwinkern.“

„Was treibt den Meister nach Riga hinein?“

„Die Stände bestürmen sein Schloß und schrei'n.  
Sie wollen ihn mit Bitten rühren,  
Zu ihrem Landesfürsten ihn führen.  
Laß mich hinunter, ihn bedeuten,  
Den Zweifel aus seinem Herzen reuten.  
Er bringt allein der Landschaft Segen.“

„Nein, Peter, du bist mir zu verwegen.  
Als du mit meinem Sohn gewandelt,  
Hast du so manchen Segen verschandelt.  
Dem Meister Wolter soll es frommen,  
Erwärmt ihn etwas Sonnenschein:  
Er ist so oft zu mir gekommen,  
Nun stell' ich mich selbst bei ihm ein.“

Und freundlich hat der Alte der Tage  
Den Himmelswächter angelacht.  
Der hat ein schief Gesicht gemacht,  
Als ob er Zugluft nicht vertrage.  
Hat dann auf einen Wolkenstreifen  
Entsagungsvoll sich hingesezt.  
Nun kann er wohl zuguterletzt  
Auf seinem Himmelschlüssel pfeifen.

: — :: — :

Als Weißbart, in Baret, Talar  
Der Herrgott aufgebrochen war.  
Die Vögel sind ihm ausgewichen,  
Der Donner ehrfurchtsvoll verstummt,  
Und Blitze sacht beiseite schlichen —  
Ein Bienlein nur hat leis gesummt.  
Und eine Lerche in tiefem Blau



Ruine des St. Brigittenklosters bei Keval. — (Ettiano.)

Hat Gott bei ihrer Morgenschau,  
Von seiner Majestät bezwungen,  
Ein kleines Hallelujah gesungen.

Auf seiner lustigen Morgenreise  
Der Allerforscher überlegt,  
Was ihn gerade zum Lob und Preise  
Des greisen Meisters hat bewegt.  
Da fällt ihm ein die That des Helden,  
Von der schon Lieder und Sagen melden:

Des Moskowiters Scharen rollten  
Als Walze schwer durch deutsches Land.  
Dicht hinterdrein die Tatern grollten  
Und schwangen roten Feuerbrand.  
Die Männer wurden massakriert,  
Weibsbilder schändlich defloriert  
Und angenagelt Kinderhände  
An Tischesrand und Hüttenwände.  
Hei, wie in Wolters Eingeweide  
Der Zorn da seine Fänge schlug,  
Zu rotbepurpurtem Gejaide  
Sein Streitroß ihn von dannen trug!

Der Ritter weiße Mäntel wallen  
Um Bug und Bügel, Schenkel, Fuß.  
Vor Ostrow, bei Smolina fallen  
Den Feind sie an mit Schwertergruß.  
Der Russe ward hineingetrieben  
In Sumpf und See, die Eisschicht barst.  
Und was entrann den deutschen Hieben,  
Erschlug der Bauer mit Sichel und Karst. —  
Der Friede kam und überdeckte  
Mit Ährenwogen jedes Feld,  
Und auf der Wacht im Osten rechte  
Zufrieden sich der alte Held.

Vor Menschen ein Riese, vor Gott ein Zwerg,  
So war der Wolter von Plettenberg.

: — :: — :

In Riga fand der Herr Tumult.  
Da wollten just vom Kanzelpult  
Dominikaner mit Bellen und Beissen  
Den jungen Prädikanten reissen,  
Den in Sankt Jakob schon koppheister  
Hat angestellt der Bürgermeister.  
Drum hat der Herrgott den Kirchplatz verlassen  
Und durch die schmale Bischofsgassen  
Ist er gelangt zum Weissenstein  
Und tritt bei Meister Wolter ein.  
Der sitzt in seinem Dünaerker  
Grad wie in einem durchsonnten Kerker  
In pelzverbrämtem, weissem Gewand,  
Worauf ein schwarzes Kreuzlein stand.  
Von solchem Anblick baß ergetzt,  
Hat sich der Herr zu ihm gesetzt.  
„Vieltreuer Meister“, hebt er an,  
Bist du geraten in Acht und Bann?“  
„Ach, lieber Herr, die jungen Geister  
Kleben zusammen mit neuem Kleister.  
Entfremdet ist mir gar der Orden.  
Ich möchte geh'n, bin müde worden.  
Als Knabe schon in Ordens Pflicht,  
Hab' ich so manches Altarlicht  
Unserer lieben Frau geweiht,  
Und später heißen Wassenstreit.  
Nun spucken sie ihr auf die Hauben.  
Wie sollt ich andre Götter glauben?“

„Ei, Wolter, hat doch jede Zeit  
Für mich ein ander Gebet bereit.  
Doch wenn es aus dem Herzen dringt,  
Erhört's der Himmel unbedingt.“

„Mag sein. Umlernen tät' ich nie.  
Ich bleibe bei meinem Awe Marie.“

„Mußt wieder hören Vogelsingen,  
Wenn dir verstimmt die Glocken klingen.  
Willst du der neuen Zeit nicht lauschen,  
Versuch' es just mit Waldesrauschen.  
Auf deiner Burg in Wenden ruht  
Es ist nach harten Tagen gut.“

„Ja, Herr, das könnte mir wohl passen.“

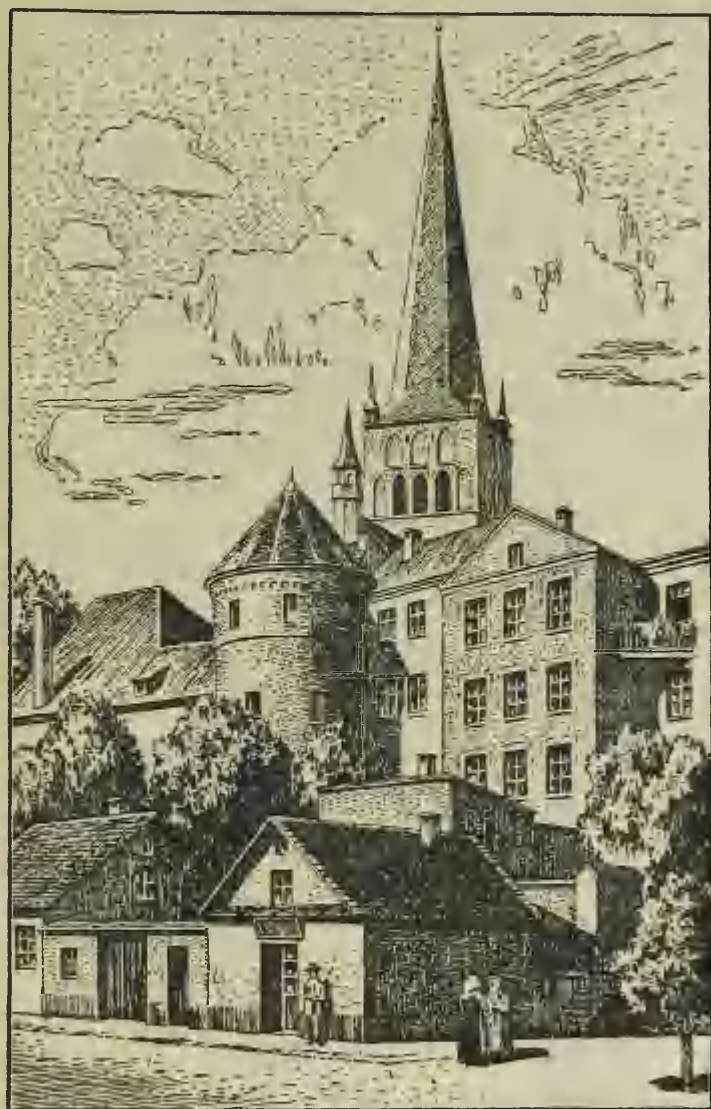
„Sag, willst du dich nicht wählen lassen  
Von deinen Ständen zum Hüter und Hort?“

„Nein, Herr, dem Orden gab ich mein Wort.  
Beisfrieden mit Moskau auf zwanzig Jahr  
Hab' ich für Livland ausbedungen.  
Von Fried zu Unfried wieder gezwungen  
Will ich nicht sein. Bin, der ich war.“

„Brav, Wolter. So spricht das alte Geschlecht.  
Und wie du warst, so warst du mir recht.  
Will's dir auch nicht in Wenden frommen,  
Sollst du in meinen Himmel kommen.“

Da blitzt wie einst in Jugendtagen  
In Wolters Augen ein listiges Fragen:  
„Herr, nichts für ungut. Darf ich dort oben  
Auch Männerstreit und Kreuzfahrt loben?  
Sieht man von dort mitunter auch  
Schwerterblitzen durch Pulverrauch  
Und hört bisweilen von dieser Erden  
Schlachtenlärm und Kriegsbeschwerden?“

Gottvater scherzt: „Du machst mich lachen.  
Mußt dich nur an Sanct Peter machen,  
Daß er zur Stund' dir einen Spält  
Der Himmelstüre offen hält.  
Das wird euch beiden wohl behagen, —



An der Strandpforte zu Reval.

Das wird euch beiden wohl behagen, —  
Nur nicht an Sonn- und Feiertagen.“  
Und gab dem Alten seine Hand,  
Ein Segensprüchlein und verschwand.

: — :: — :

Wie still und hoch! Nicht Rigas Dom,  
Es ist der Wald am Dünastrom,  
Der flugs den Meister hat umgeben  
Mit schattenkühlem, grünem Weben.  
Ei, das behagt ihm über die Maßen.  
Er hört nicht mehr den Lärm der Straßen,  
Kein spöttisch Pfeifen hallt ihm nach.  
Hier singen Vögel, spricht der Bach.  
Die Ähren demutsvoll sich neigen,  
Und in des Abends dunkles Schweigen  
Leuchtkäfer zieh'n mit hellem Flug  
Als wie zu einem Facelzug. —  
Und in der Morgensonne gar  
Umringt ihn eine Kinderschar,  
Die stellt in ihren Ringelreih'n  
Als Mittelpunkt den Meister ein.  
Er hebt ein Dirnlein auf den Arm,  
Das küßt die alten Rippen warm.  
So hat er noch in letzten Stunden  
Etwas von Frauenhuld empfunden.  
Da wird ihm schon wie erdentrückt.  
Zum Schlosse geht er hoch beglückt.  
Am Teich noch füttert er die Schwäne,  
Strahlt seines Rosses falbe Mähne  
Und ist dann heimlich und verschwiegen  
Zum Kirchlein hoch hinaufgestiegen.  
Dort übt auf braunge schnitztem Chor  
Ein junger Bruder das Responsor.  
Hier ist es weltfern, lauschig, kühl.  
Auf seinem Sitz im Meistergestühl  
Hört er noch zu der Orgel Dröhnen  
Ein Gloria in excelsis tönen.

„Herr, laß mein schwarzes Kreuz auf Erden  
 Im Himmelslicht ein weißes werden.“  
 So betet er und neigt das Haupt,  
 Von Erdengrau zu früh bestaubt.  
 Die Sonne blinkt durch bunte Scheiben,  
 Ein Schwälblein zwitschert unterm Dach,  
 Da wird es still. Die Wolken treiben,  
 Und eine Seele schwingt sich nach. —  
 Nun gute Nacht. In Christi Namen  
 Sei jedem solch ein Tod beschert,  
 Solch eines Erdenlebens wert.  
 Gott schenk ihm selig Urständ. Amen.

## Dies irae. (1560.)

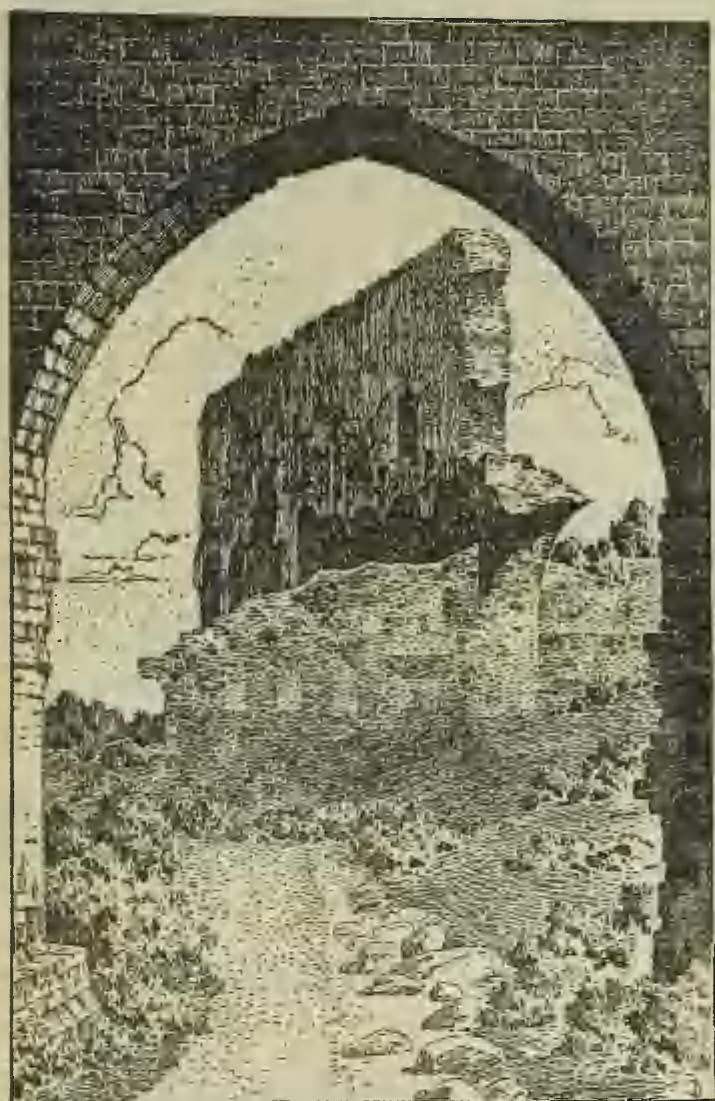
(Wilhelm von Fürstenberg, der vorlezte livländische Ordensmeister, wurde als zu alt vom Orden abgesetzt und Komtur von Fellin. Beim Russeneinfall unter Iwan II. zwangen ihn seine meuternden Söldner, die Feste zu übergeben. In der Gefangenschaft widerstand er mannhast des Zaren Lockungen und starb bei Moskau in russischer Haft.)

„Um Gott, Herrmeister, wie schaut ihr drein!  
 Der Mantel in Fetzen, die Hand voll Blut!“  
 Still, siehst du nicht den Feuerschein  
 Um meine Burg Fellin?  
 Die Glut  
 Ruht  
 Auf geborst'nen Wällen als Baldachin.  
 Da zieh'n  
 In Purpurfalten Rauchwolken schon  
 Um meinen Thron.  
 Rühr' mich nicht an! Ich brenne wie Werg.  
 In meiner Brust ein Vulkan,  
 Jäh, feuerspeiend aufgetan.  
 Bin nicht mehr der Wilhelm von Fürstenberg.  
 Des Ordens zersezte Standarte

Auf wankender Warte  
Mein Szepter jetzt.  
Ob auch zu Tode gehezt,  
Ein ausgeblägter Geier nur,  
Nicht Herr, nicht Meister und nicht Komtur,  
Bin ich doch König in Eivlands Flur.  
Von Satans Gnaden  
Zum Treueid geladen  
Am Tag des Jornes, zum Weltgericht.  
So mache die Hölle uns alle zunicht!

„Herr sündigt nicht. 's ist heilige Zeit,  
Karfreitag heute, vor Bösem gefeit.“  
So bin ich der Schächer, Jesu zur Linken:  
In deinem Reich, Herr, denke mein!  
Und halb gebrochne Augen winken:  
Im Paradiese sollst du sein.  
Wittert ihr nicht Paradieseslüfte?  
Aus dem Schutt geborst'ner Grüste  
Springe mein Beten auf zu Gott:  
O Jesu Christ, hör mein Verlangen,  
Laß mich an deinem Kreuze hängen.  
Du steig herab und mach zu Spott  
Der Feinde Trutz! Gebenedeite  
Jungfrau, der ich mein Rüstzeug weihte,  
Jungfrau Marie,  
Dir beug' ich mein Knie  
Bei Glockenklang,  
Verhallend in Himmelsfernen.  
Gebetet hab' ich mein Sebelang,  
Nun laß mich fluchen lernen.

„Jesus — Marie, wo kommt ihr her?“  
Vom Russenzaren. Zerbrochen mein Speer,  
Mein Helm ein Kochtopf für Lagerdirnen!  
Lieb', Ehre, Vertrauen — wie reife Birnen  
Fielen sie klatschend in Blut und Kot.



Ruine fellin.

„O weh der Schmach, o weh der Not!  
Wo waren eure Marienbrüder,  
Des Ordens Gebietiger?“

Wilder und rüder

Als Buben vom Troß sie würfeln und doppeln,  
Jagen, umheult von Rüdenskoppeln,  
Durch Busch und Brache. Den Ordenswein  
Schenken sie trunf'nen Weibern ein.  
Setzten auf Schloß Hapsal sich fest  
Wie der Geier in seinem Nest.  
Haben, müde der strengen Zucht,  
Mein Alter verspottend, höchst verrucht,  
Den Meister Weißbart abgesetzt,  
Eid, Pflicht und Beten hohnlachend verletzt.

„Und eure Söldner? Über ein Jahr  
Hielten sie stand dem Moskowitar.“  
So lange der Fürstenberg, ihr Gebieter,  
Bei Geld und guter Laune war.  
Über dann,  
Mann für Mann,  
Wie Polenkätzgen  
Mit Maulen und Schwatzen  
Fielen sie mich im Torweg an.  
Rissen mir Schmuß und Kleid von der Brust,  
Trieben mich um in viehischer Lust,  
Stießen, traten. Und einer frug:  
Weissag' uns, Christe, wer war's, der dich schlug?  
Herunter die Brücken, auf das Tor,  
Fellin übergeben! Ich stand davor.

„Um Jesu willen! Und dann, und dann . . .?“  
Gottstod! Ich stand vor dem roten Iwan.  
Auf einem stinkenden Pferdelerde  
Breitbeinig saß mein gefürsteter Bruder,  
Von brandigem Atem umgeben.  
Leichen daneben,

Ringsum fellmützige Tataren  
Und Sibirjacken mit struppigen Haaren,  
Alle stinkend nach Fett und Fellen,  
Beelzebubs verflavte Gesellen.  
Und er selbst — als zarisch Wappen  
Ein Heiligenbild in rotem Lappen  
Trug er auf schwarzbehaarter Brust  
Stolz, herrisch, bewußt.  
Die Maulwurfsaugen  
Mißtrauisch sich saugen  
An mein Gesicht.  
Poß Marter und Tod und Weltgericht!  
Ich konnte die Frage nicht länger ertragen.  
In den Fäusten ein Zucken,  
Um die Finger ein Zucken —  
Da ließ er mich fragen . . .

„Hilf Himmel, ihr habt mit ihm gesprochen?“  
Verdolmetscht ward es mit Scharren und Pochen:  
Ob ich nicht mein Marieenland  
Für ihn erobern wollte, zum Pfand  
Des Friedens, als fein Feldmarschall  
Die Pest auf den Hund und Segfeuerqual!

„Geduld, lernt in Geduld euch fassen.“  
Ob auch geschunden,  
Warf ich den slavischen Hunden  
All mein Lieben und all mein Hassen  
Keß in's Gesicht  
Und schwur: dem Heiligen Römischen Reich  
Wär' ich versprochen. Ein Bubenstreich  
Brächte mich nicht  
Von Amt und Pflicht.  
Wenn mir auch der Orden die Treue brach,  
Im Leben und Sterben, sonder Schmach  
Und Spott  
Bleib' ich, der ich war. So helfe mir Gott.



Ruine Hapsal.

„Er wird euch mit seinen Engeln umgeben,  
 O liebster Herr. Doch der Zar, der Zar . . .?“  
 Der kratzte sich das silzige Haar.  
 Durch seine Mannen ging seiges Beben.  
 Ein Esel schrie,  
 Dann schnob ein Gaul.  
 Auf den Rasen spie  
 Iwan und zog ein schiefes Maul,  
 Als kaut' er Pfeffer zwischen den Zähnen.  
 Dann unter Gähnen  
 Sieh er mir sagen,  
 Mein Sprüchlein tät' ihm baß behagen.  
 Drum dürft' ich stolz an seiner Seiten  
 Als sein Gespons nach Moskau reiten.  
 Und stier hat er mich angegaßt.  
 „Verbannung, ewige Kerkerhaft?“  
 Er meinte wohl, zu weißem Bart.  
 Stimmt besser russischen Winters Art.  
 Er meinte recht. Mag's also sein.  
 Will in kein livländisch Grab hinein.  
 Zum Abschied bin ich hergekommen  
 In meine Burg. Die Fenster auf!  
 Schau die Ruinen dort, entglommen  
 Im Abendschein an Flusses Lauf.  
 Noch einmal, Heimatluft, durchdringe  
 Den stechen Leib mit Jugendkraft,  
 Daß ich die morschen Knochen zwingen  
 Als Christ zu dulden Schmach und Haft.  
 Ein Regenbogen schlägt die Brücke,  
 Maria, hoch zu dir empor.  
 Laß mein Gebet als letzte Krücke  
 Mich leiten an dein Himmelstor.  
 Fürbittend sag du deinem Sohne:  
 Der Alte kannte nur die Pflicht  
 Und trägt gleich ihm die Dornenkrone,  
 Wie er am Kreuz zusammenbricht.  
 Karfreitag heute. Todesschweigen

Und Sterbeseufzer mein Geleit.  
Kein Ostern mehr, kein Frühlingsreigen:  
Herr, wie du willst, ich bin bereit.

: — :: — :

## De profundis. (1707.)

:: Vor dem Ofenloch einer hochgewölbten Zelle kniete ein junger Mönch in weißer Bernhardinerkutte und fütterte den Eisenofen mit knorrigen Tannenscheiten. Gierig leckte die Flamme heraus. Ihr rötliches Aufflackern lief wie aufgestörtes Gewürm über die morsche Diele, und die Umrisse eines Bettes, zweier Stühle und eines Bettschemels mit Kreuzifix sprangen an den Wänden auf wie dressierte Haustiere. Der Schatten des Kreuzifixes tanzte schon oben an der Wölbung. Ruhig allein blieb das blasse Gesicht des stummen Heizers, ein Gesicht voll unendlicher Trauer. wie aus Grabesruhe herausgehoben. Um die spitze Nase herum lagerten Furchen und Runzeln wie in tiefer Dämmerung.

:: „Johann Reinhold Patkul“, sagte eine rauhe Männerstimme aus der dunkeln Fensternische wie im Traume. Sie war voll Gram und Weh, als wäre eine Welt hinter diesem Namen versunken.

:: Der Mönch hob den geschornen Kopf: „Sprich den Namen leise, fremder Mann. Der so hieß, tappt noch hier herum und kann nicht sterben. In dieser Zelle hat er seine letzte Nacht verbracht, seine Hochzeitsnacht.“ Dies Wort war nur unverständlich geflüstert, nach innen gesprochen, aber namenlos schmerzlich.

:: Den Mann auf den Knien schüttelte es, daß er in die Ofenglut sehen mußte, und da kamen ihm die Tränen.

:: „Er war ein ganzer Mann“, sagte die Stimme vom Fenster her.

:: „Eivlands größter Sohn war er,“ ergänzte der Mönch, „die Fackel, die den Nordischen Krieg anzündete, war in seiner Hand. Schweden, Dänemark, Polen und Rußland brannten auf sein Geheiß.“

:: Ein Stuhl knackte. Da hob sich einer in brauner Reitertracht zu ansehnlicher Größe auf. Sein Schatten irrte umher wie ein gefangener Uhu.

:: „Wer bist du, frommer Bruder? So spricht kein Mönch und ein Katholik weint nicht um diesen großen Toten.“

:: Der Blasse rutschte auf allen Vieren an den Fremden heran: „Und wer bist du, der du unfreundlich aus meiner Stille heraus begrabene Gedanken lockst? Nimm dich in acht, schwere Taten lauern hier in Busch und Bruch, und eine abgeschiedene Seele rumort am Waldsaum — hörst du? — weil sie kein Grab finden konnte.“

:: Beide starrten schweigend in das rote Feuer. Draußen heulte ein hohler Herbststurm die Warschauer Landstraße entlang, um die Mauern des polnischen Klosters Kasimierz. Körniger Hagelschlag traf die bleigefassten Fensterscheiben. Im Schlot wimmerte es, als hätte eine arme Seele sich gefangen. — Ach, arme Seele! dachte der härtige Klostergast und überlegte, wie ihn ein wunderlicher Zufall durch Herbstwehen durch diese Klosterpforte getrieben hatte.

:: Auf der Reise war er zum Zaren Peter, den sie den Großen nannten; der brauchte tüchtige deutsche Seeleute, und der livländische Junker Löwenwolde an seinem Hof hatte auch diesen verschrieben, den blonden Schiffersohn Iwo Karfen aus Kiel.

:: Aber war es nur ein Zufall, der ihn geleitet hatte? Das Bild Johann Reinhold Patkuls war tief in sein Herz gegraben, und aus all den wilden Mären des Nordischen Krieges war ihm der Name Kasimierz aufgetaucht. Daher hatte er diesen Weg gewählt, denn hier verlief sich des Jugendfreundes Spur. — Das warf er so nachlässig brummend dem bleichen Frager hin.

:: Löwenwolde? Bei diesem Namen horchte der Mönch auf.

:: „Der Apostel seines Heilandes. Kennt ihr den? Sprech mir von ihm, Herr. In sein treues Herz hinein

waren Patkuls Pläne gezeichnet, als Patkul für Livland nicht mehr leben durfte. Wißt ihr, daß sie eine freie Adelsrepublik aus ihrer Heimat machen wollten?"

:: „Sie ist es geworden, wenn auch unter russischer Oberhoheit. Deutsche Sprache, deutsches Recht, deutscher Glaube . . ." — „Und die Schweden, diese Hunde, aus Livland heraus?"

:: Wie eine gereizte Natter war der blasse Bruder aufgefahren. Seine Hände reckten sich hager und drohend aus den Kuttenärmeln.

:: „Schwedens Kraft ist gebrochen, König Karl XII. erschossen, Rußland Herr der Ostsee . . ."

:: „Erschossen? Erschossen ist gut. Vergeltung! Nun wird Johann Reinhold andre schlafen lassen. In der letzten Nacht noch stand er an der Wand. Wenn ihr ihn gesehen hättet, Herr . . . Groß, mit runden Schultern, langes braunes Gelock und krauser Bart. Ein Lachen in den Augenwinkeln, daß Mädchenherzen hüpfen. Und ein schwarzer Samtmantel fiel über die rechte Hüfte herab."

:: Der Kieler lachte leichtfertig auf, um diese Schwermut aus seinem Blute zu werfen: „Anders sah ich ihn, als wir in Kiel Studenten waren — in Kaufhändeln mit zerrissenem Rock, im Segelboot über Wellenkämme tanzend, mit geputzten Dirnen im Johannisreigen."

:: Doch unwillig wehrte der heißblütige Mönch ab: „Nein, Herr, nein. Für Frauen hatte er keine Zeit. Die Heimat war seine Braut. Einmal nur, hier — eine kurze Seligkeit . . ."

:: Seine Augen irrten an den grauen Wänden hin.

:: „So belehr mich, du wunderlicher Beter mit dem hasfenden Blick. Wild und kraus sind eure livländischen Mären. Ich will wissen, wie Johann Reinhold starb."

:: Der andre überlegte: „Dieser Sturm hält an, zwei bis drei Tage werden die Wege versumpft sein."

:: Also will ich allnächtlich zu euch kommen, wenn das viele Beten vorüber ist, und buntes Grausen in euch

pflanzen, weil ihr ihn geliebt hat, den Abgott baltischer Jugend.“

:: „Wer bist du denn, in dem Beten und Fluchen hart bei einander wohnen?“

:: „Ich? — Merkt's euch, Herr. Es gibt Menschen, zusammengesunken vor dem Kreuz. Und sehen sie auf, so hängt statt des Menschensohnes ein anderer dran. Einer stirbt für die Menschheit, ein anderer für sein Vaterland. Und da betet man schon zu ihm, statt für ihn zu beten. Wenn ihr schlafen könnt, denkt daran, ihr schlaft in Johann Reinholds Hochheitsbett.“

:: Fort war er, als hätte der Sturm ihn mitgenommen.

: — :: — :

:: Wunderliche Träume gingen in der Nacht durch diese Zelle. Träume vom Nordischen Krieg, von dem Tollkopf Karl XII., der noch ein halber Knabe seine Feinde zu Paaren trieb, dessen feste Reiterstücke noch nach Jahrzehnten, bei glossterndem Lagerfeuer, seine Veteranen, die Karoliner wach hielten: Wie er durch ersten Überfall die Dänen zum Frieden zwang, dann bei Narwa den zehnfach überlegnen Peter von Rußland schlug, den elenden August den Starken von Sachsen und Polen von Thron und Land vertrieb, bis endlich seine Macht bei Poltawa zusammenbrach. Aber nachgeben wollte er nicht. Wie ein Toller lebte er als Gast der Türken. Immer wahnfinniger wurden seine Pläne. Einen Judenstaat wollte er in Amerika gründen, König der Seeräuber auf Madagaskar werden. Endlich traf ihn eine verirrte Kugel vor einer belagerten norwegischen Festung.

:: Und dann trat der hübsche livländische Junker in Ivo Earsens Traum. Es hatte ihn neugierig gemacht, als Ivo gehört, daß Johann Reinhold in einem schwedischen Kerker geboren war. Als Studenten sah er ihn vor sich, stolz auf seinen Stand, in herrischem Recht haben, leidenschaftlichem Befehlen, trotzigem Liebewerben. Größer noch aber waren seine Heimatliebe und sein Haß gegen den schwedischen Unterdrücker gewesen.

:: Ivo sah ihn wieder in seine Studentenmansarde treten, bei mattem Lampenschein. Mit der Faust schlug er auf den Tisch, daß die Metkanne das Tanzen kriegte. Nachrichten aus Riga, aus Stockholm: König Karl XI., dem auch Livland gehörte, hatte die Verstaatlichung adliger Güter zum Gesetz erhoben, um die leere Staatskasse zu füllen. Die Livländer hatten fast alles verloren, ganze Familien mußten als Bettler aus dem Lande. Hunde diese Schweden! Land, das sie nicht bebaut, woran kein Tropfen schwedischen Schweißes verschwendet, das aber mit baltischem Blute gedüngt war, sollte nun wie Jahrmarktstand an königliche Günstlinge, Lumpen und Tagediebe verschleudert werden. Wie prächtig hatte Johann Reinhold in seinem Zorn gestanden! Studium und Jugend hatte er hinter sich geworfen, in Riga am Hofgericht und als Gardekapitän heimlich Brandstoff zusammengetragen. Dann war der König in seinem Seeschloß gestorben.

:: „Ew. Majestät haben zu viel Seufzer auf sich genommen“, hatte ihm sein alter Arzt gesagt, als er wissen wollte, woran er starb. Und diese Seufzer vererbte er auf seinen Sohn, Karl XII., dem bei seiner Krönung die wackelnde Krone vom Haupte gefallen war, als er zu Pferde steigen wollte. Von diesem Knaben, von dieser wackelnden Krone hatte Johann Reinhold dem derblustigen Ivo noch geschrieben, seine Schulden bezahlen, seinen letzten fuchsroten Schatz grüßen lassen und war untergetaucht im Brandschein des Nordischen Krieges.

:: Dann war noch einmal ein unheimlicher Name aufgeflackert — Kasimierz, und seitdem von Patkul keine Kunde mehr, kein Gruß.

:: Und nun war Ivo Larsen in Kasimierz.

:: Jeden Morgen brachte ihm derselbe Mönch Brot und Wein, täglich hörte er Klosterbeten und Orgeltönen von Regenwinden begleitet, allnächtlich jagten ihn schauerliche Träume unter Alpdrücken aus dem Schlaf. Und jeden Abend, wenn der Totenwurm im Gebälk tickte,

hörte er von blauroten, dürrer Lippen das Geheimnis von Kasimierz.

:: Dann lag Ivo auf dem Bette und auf dem Wolfsfell, davor kauerte der Mönch, zusammengerollt wie ein Hund, mit treuen, bittenden Augen. Glühete der Ofen nicht, so schien der Mond und gespensterte an den Wänden, als ob etwas Lebendiges sich dort hinschob. Und die eintönige, eindringliche Stimme des Erzählers fuhr fort:

:: „Werdet Katholik, Herr. Dann braucht ihr nicht mehr zu denken. Dann denken Heilige und Priester für euch, und ihr könnt wieder schlafen, wenn ihr auch nicht an jedes Gebet und jedes Wunder glauben wollt. Ich kannte einen, der auch nicht Katholik war und trotzdem einen Heiligen hatte, zu dem er gläubig betete.

:: Hans Reuter hieß er, Sohn eines Rigaer Ratsherrn und Großkaufmannes. Hinter dem Schwarzhäupterhause war seines Vaters Kontor. Zu der stolzen, bunten Front dieses Gesellenhauses sah er sehnsüchtig auf und wünschte sich einer der Ritter zu sein, die dort oben standen. So sehr begehrte er nach Aussicht und Weite. Als aber Johann Reinhold zum ersten Male in des Vaters Kontor trat, da war es um die Seele des hitzigen Knaben geschehen. Schule und Vaterhaus verließ er und ritt auf des Junkers Spur. Der wies ihn fort, verlachte bürgerliche Liebe. Doch der treue Pudel wich nicht von seiner Schwelle. Erst als er merkte, daß echter Schwedenhaß auch in einem Rigaer Krämerjungen sitzen konnte, da nahm Patkul ihn vom Boden auf. Und seitdem ist der Hans ihm wie sein Schatten gefolgt, als Kaufbursch, Page, Stallknecht, was ihr wollt. Im Stall bei dem Pferde hat er geschlafen, am Lagerfeuer unter Rundenruf, Trommeln, Weiberkreischen, vor Riga auf der Kobernschanze, die zuletzt krachend in die Luft flog, endlich im Zelt an seines Junkers Seite, seit Hansens werbende Liebe die Seele Johann Reinholds erobert hatte.

:: Er hat dabei gestanden, wenn sein Abgott freimütig vor die Großen dieser Erde trat. Offen war des Jun-

fers Wort wie das des Moses vor Pharao, und immer auf die livländische Heimat war es gemünzt. — „Dem christlichen und dem Völkerrecht gemäß ist es, daß Verträge nicht einseitig gelöst werden dürfen.“ So hat er frei vor Karl XII. bekannt. Und der König hat ihm auf die Schulter geklopft und gesagt: „Redlich hast du für dein Vaterland gesprochen. Ich danke dir.“

:: Und doch jagte als losgelassene dänische Dogge die Anklage wegen Majestätsbeleidigung dem Junker hinterdrein. Zum Verlust der rechten Hand sollte er verurteilt, seine Schriften vom Henker verbrannt werden. Mit knapper Not floh er nach Sfel, wo er sich in der Arensburg versteckt hielt.

:: Der Hans hat auch dabeigestanden, als Patkul August II. von Polen, dies verbuhlte alte Weib, von seinen halbnackten Huren fort, aus brokatnem Schlafrock heraus in den Harnisch trieb.

:: Und als der Halbasiate, Peter von Rußland, Livland, das er August zugesprochen, zerstören ließ und sein Feldherr ihm meldete, es gäbe nichts mehr zu zerstören, da hat Hans Reuter gehört, wie Patkul dem betrunkenen Zaren es vorhielt: „Bei solcher Ravage von Livland mit ihren unchristlichen Prozeduren verliert dero generöses Anerbieten all seine Grazie und Annehmlichkeit.“ Ein Blick von ihm bändigte die Zornausbrüche des rauhen Peter. Er war ihnen allen, diesen Despoten von Teufels Gnaden, zu groß. Sie fürchteten und haßten ihn und konnten doch ohne ihn nicht sein, seitdem er den Kriegsbrand unter sie geworfen hatte.“

:: Da schwiegen sie beide und horchten auf den Holzwurm und auf die Mitternachtsglocke der Klosteruhr. Zwölf Schläge zählten sie. Aber Kasimierz, so dachte Ivo ungeduldig, was war es doch mit Kasimierz gewesen?

:: „Durch russischen Winter ritten Johann Reinhold und Hans“, fuhr der Mönch mit müder Stimme fort. Der Mond sah ihn prüfend an, ob er nicht zu sehr zugunsten seines Hans erzählte „Schweden, Dänemark,

Polen, Sachsen waren ihnen versperrt. In Livland hatten die schwedischen Banditen den Adel gezwungen, ihren größten Sohn mit dem heißen Herzen „wegen Meuterei und Aufruhr als einen Schelm und Turbulenten“ zu erklären und seine Güter zu beschlagnahmen. Einmal im Weichbilde des jungen Petersburg, wich Johann Reinhold nicht mehr von des Zaren Seite. Festungspläne entwarf er für ihn, mit eiserner Zucht hielt er russische Soldaten zusammen.

:: „Hans“, sagte er in schlafloser Nacht, und die warmen Finger zausten des Knaben schwarzes Gelock. „Wir müssen durchhalten, Hans. Livland muß frei werden. Wir zwingen diese Barbaren noch, baltisches Deutsch zu sprechen. Und wenn ich vor dir sterben sollte, Hans, sorg' du für ein stilles Waldlager und wirf ein Tannenzweiglein auf meinen Sarg.“

:: Den weinenden Knaben hob er gütig auf und ließ Löwenwolde rufen, den er nach Rußland beschieden hatte. Bis zum ersten Hahnenkraht saßen sie beim Wein mit roten Gesichtern und berieten die große Erlösungstat, die Livland endlich frei machen sollte.“

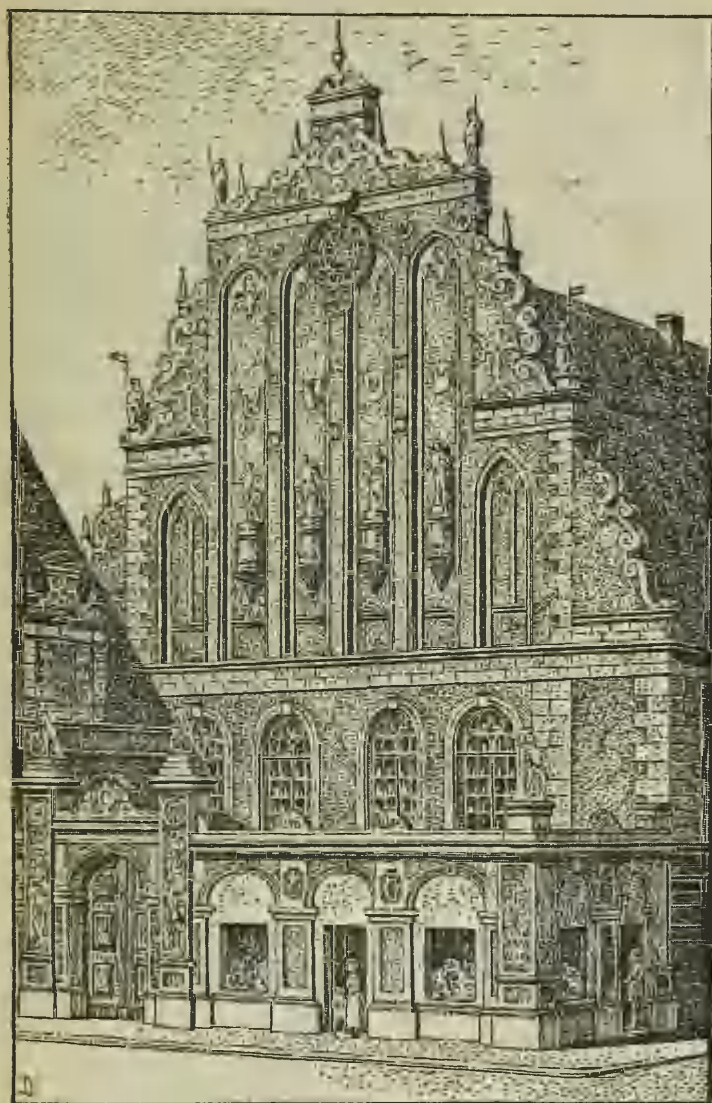
:: „So ist es geschehen, und Patkuls Seele steckt darin,“ bestätigte Ivo Larsen treuherzig, „sein Geist hat Flügel bekommen, die ihn über der Heimat Städte und Burgen, Felder und Seen tragen. So war er schon, als er noch im Studentenkragen saß. Aber weiter, frommer Bruder. Was ist es mit Kasimierz?“

:: Der Mönch stand auf und schürte das Feuer. Als hätte er die Frage überhört, horchte er hinaus. Es klang, als ob hungrige Raben durch den schlaflosen Mondschein flogen.

:: „Nasvögel!“ knirschte er in die Falten seiner Kutte hinein. „Sie haben sich an Fraß gewöhnt, ich scheuche sie umsonst. Schießt sie aus der Luft, Herr, wenn ihr von dannen reitet“. Er starrte wieder auf die graue Wand, als lese er wie von einer Tafel seinen grauen Bericht. „Wollt ihr weiter hören? Seid ihr nicht müde? Es ist, als ob wir auf einen Kalvarienberg hinauf müßten, und

sind noch lange nicht an der vorletzten Station. — Hans mußte wieder satteln. Löwenwolde blieb beim Zaren, Johann Reinhold aber mußte in den lauen Tagen, als die Veilchen blühten, zu König August nach Dresden, zu diesem Judas, der um Gold und Weiber hundertmal seinen Herrn und Heiland verraten konnte. Von seinen üppigen Festen sollte ihn der Junker reißen, ihn aus Buhlschaft und Maskentanz treiben, daß er gegebenen Wortes eingedenk sein sollte. Durch Livland kam der reisige Zug, Patkul allen voran, nun schon ein großer Herr, kaiserlich russischer außerordentlicher Gesandter, wirklicher Geheimrat und Wojewod von Kosel. Dem Hans aber blieb er der Johann Reinhold. Und als er die rauchenden Ruinen der Heimat sah, durch die er ziehen mußte, also daß kein Storch mehr in Livland nistete, da sagte er mit düsterm Hintergedanken: „Hans, reit du beiseit. Sieh zu, ob die Himmelschlüssel in Mutters Garten noch blühen und bring ihr von ihrem tollen Jungen einen letzten Gruß.“

:: Hans wollte nicht, er aber befahl. Da trennten sie sich klopfenden Herzens. Ach, Herr, Herr, wenn ihr damals ihn gesehen hättet, wie der Hans ihn gesehen! Wie er vom Bassettetisch vom Minister Fleming kam, immer als Gewinner, das Auge leuchtend von Lebensfreude, ein Scherzwort auf den roten Lippen, oder in Dresden über den Domplatz reitend, am Fenster blonde Mädchenzöpfe, auf dem Bürgersteig hurrahschreiende Buben . . . das war ja gar nicht möglich, daß dies stolze Haupt so bald schon, so nahe dem Ziel . . . Und doch . . . Als sein Junge nach einem Monat in Dresden einritt, da war das Entsetzliche geschehen. Um den lästigen Mahner los zu werden und Karls Gunst sich zu holen, hatte dieser Hanswurst unter Europas Potentaten durch sein geheimes Konzilium den Ahnungslosen als Erzverräter auf den Königstein bringen lassen. Der Mutterfegen, den Hans ihm brachte, war zu spät gekommen.“



Schwarzhäupterhaus in Riga.

:: Nun war der Mond nicht mehr im Zimmer. Draußen nur noch lag die überschwemmte Landschaft schlaflos in seinem bläulichen Lichte. Aus dem Ofen sprühten knisternde Funken. Der traurige Erzähler hatte sich halb aufgerichtet und seinen dunkeln Kopf in die Bettkissen gedrückt. Ivo fuhr mit seiner braunen Hand derb lieblosend darüberhin.

:: „Der Hans geht dich näher an als Patkul, sein Herr. War er aus deiner Freundschaft oder sonst dir nah?“

:: Der Mönch lächelte verstohlen: „Ein gutmütiger Schwätzer war er, der sein Leid gern auf andre Herzen legte. Glaubst mir, das tut wohl. Wie ein Toller irrte er in Dresden umher, kratzte an den Festungssteinen, klopfte an eisenbeschlagene Türen — umsonst.“

:: „Aber Jar Peter — ließ er seinen Gesandten im Stich?“

:: „Ich sagte es schon, er war ihnen zu groß, diesen Großen in ihren Palästen. Er überragte sie alle. Und dann hörte Hans öffentlich in den Straßen Karls XII. Urteilspruch verlesen: Lebendig von unten auf sollte Patkul gerädert werden, dann geköpft, gevierteilt und auf's Rad geflochten, ohne Umbrage, weitab von der Heerstraße, in einem polnischen Winkel, vor dem Kloster Kasimierz. Merkt ihr's, Herr? Jetzt sind wir da, wo ihr sein wolltet. Der General Mayerfeld brachte den Arrestanten des königlichen Hauptquartiers in Ketten hierher. Ohnmächtig sah ich zu. In Ketten er, der Freieste der Freien, der hinter Mauern nicht atmen konnte. Er ging, die Augen unter sich. Nur als ein kleines Mädchen einen Feldblumenstrauß ihm nachwarf, sah er auf und lächelte. Ach, wie die Ketten rasselten! Da hat der Hans ihn zum letztenmal lächeln gesehen.“

:: Und nun riß es ihn auf, daß er umhergehen mußte und seine Kutte aus ihren Falten zu wachsen schien. Bald stierte er in den Ofen, bald tasteten seine Finger an den Fuß des Kreuzifixes. Seine Berichte jagten sich nun wie in Fieberglut: „Hans war ihm voraus, als Klosterknecht in Kasimierz eingetreten, hatte die Gegend

Durchspürt, hatte erfahren, daß er in diese Zelle gesperrt werden sollte und eine schwedische Marketenderin unter den Blauröcken vor den Toren ihm die letzten Mahlzeiten liefern durfte. So fand er sie, mitten unter grauenvollen Einsamkeiten, im Klosterbann, die heißblütige, blonde Gunhild Halvor. Daß es gerade eine Schwedin sein mußte, die Gott ihm in seine Schwermut sandte, als Hans ihm nicht mehr Sonne in die Stube tragen konnte. Sie war nicht für alle da, war besser als andre Soldatendirnen. Hans beredete sie, ihn zu befreien. Er aber war zu stolz und vertraute auf den Edelsinn seines Zaren. Erst als der Feldprediger bei ihm eintrat, erkannte er das Furchtbare der Stunde. Da fluchte er allen, die Kronen auf den Häuptern trugen, und warf fort, was er an menschlichem Vertrauen in sich getragen hatte. Das hat Gunhild Halvor dem Hans erzählt. Denn seit sie den großen Leidträger gesehen, hängte sich ihre armselige, abgenutzte Liebe wie ein letztes Kleinod an sein Gewand und ließ nicht los. Wie konnte es auch anders sein? Eine letzte Nacht noch . . . in dieser Nacht hat sie auf den Knien vor ihm gelegen, er sollte fliehen. Er wollte nicht, das Leben war ihm ein Ärgernis geworden. Da ist sie bei ihm geblieben bis an den Morgen, und er ist aus dieser Zelle getreten glücklich lächelnd, wie ein Held, Sieger zum letztenmal. Sie hat ihm den letzten Trost gebracht.“

:: „Was hat sie ihm gebracht?“ fragte Ivo verwirrt.

:: „Frauenliebe.“

:: Da wurde es still zwischen den beiden. Vom Waldsaum scholl heiseres Wolfsgeheul herüber.

:: Der Mönch lachte häßlich auf, packte das Kruzifix und stieß es an die Wand: „O du, du,“ keuchte er und warf sich auf den Boden, „wenn du in Wahrheit auferstanden bist, wo warst du damals, als sie ihn zum Rabenstein führten?“

:: Nun wußte Ivo, wen er vor sich hatte, und zog ihn mitleidig an sich heran: „Hans, Hans“, sagte er beschwichtigend.

:: Groß tat der unfrome Bruder die geröteten Augen auf: „Still, still, der schläft. Ruft ihn nicht aus dem Grabe. Hier liegt vor euch nur der arme Bruder Benignus, der nicht leben, nicht sterben kann. Also hört weiter vom verrückten Hans. Verkleidet schlich er dem Scharfrichter nach. Soldaten hatten sich geweigert, den Schanddienst zu leisten. Einen unwissenden Leibeignen, der wohl nur Schweine abgestochen hatte, mußten sie dazu nötigen, wie den Simon von Kyrene, der nichts vom Kreuztragen verstand. Drei Steinwurf weit, auf einem Waldhügel, am dunklen Unkensee ist ein verwunschener Ort. Da weint kein Mitleid, und Menschenherzen bleiben ungerührt. Da krächzen Raben um das Hochgericht, Wölfe schnuppern am Galgen herum. — Es war ein milder Herbstabend. Vom Klostergarten rief noch eine späte Drossel, und Kibitzruf flatterte über brauner Heide. Die Sonne wollte nicht untergehen, die Unken klagten leise. So sah der Hans, von Bajonetten umstarrt, dem Satanswerk zu. Wie der plumpe Kerl Glied um Glied mit dem Eisenrade traf, bald daneben, bald darauf. Die Knochen knirschten, und der Sterbende heulte auf wie ein gemartertes Tier. Zum Block konnte er sich noch auf allen Vieren schleppen. Er fiel darüber und stöhnte: „Kopf ab!“ Da sprang der Hans wahnsinnig aufschreiend vor. Mitten auf dem Rabenstein stand er plötzlich. Der Funkeblick des jungen Weibes hatte ihm Mut gemacht. Den Tölpel stieß er beiseit, und mit einem Streich des Henkerbeiles schlug er das stolze Haupt ab — sein letzter Liebesdienst. „Danke dir, Hans“, hätte sein Junker gesagt. Und dann warf er sich schluchzend über den Block, in das viele Blut hinein, und küßte, küßte den letzten warmen Hauch von den verstummten Lippen fort. Als sinnlos Tobenden haben sie ihn vom Unkensee fortgeführt.“

:: „Hör auf, hör auf!“ Ivo Earfen war aufgesprungen. Sollte er noch anhören, wie sie ihn gevierteilt und auf das Rad geflochten hatten?

:: Über Bruder Benignus hatte sich auf den Betschemel gesetzt und sprach ruhiger, das Haupt zwischen den aufgestützten Händen: „In einer Waldhütte erwachte Hans aus Fieberrasereien. Gunhild Halvor saß neben ihm. Ihre Tränke hatten ihn dem Leben zurückgegeben. Er wurde Mönch, um immer in Kasimierz bleiben zu dürfen. Er hat es noch erleben müssen, daß Jagdhörner ihn aus seinen Gebeten rissen, hat zusehen müssen, wie dieser August als königlicher Jagdherr dem französischen Gesandten höhnisch lächelnd die bleichenden Gebeine auf dem Hochgerichte wies, und hatte kein Gewehr bei sich, den Hund vom Sattel zu knallen. Dann sind sie beide, die ihm die letzten Liebesdienste erwiesen, in der Nacht hingeschlichen und haben der Erde zurückgegeben, was der Erde gehörte. Das Weib war klüger und stärker im Lieben. Das Herz ihres Trautgesellen hatte sie beiseit gebracht zu einer hohlen Weide, in eherner Urne. Hans aber hat sie hintergangen, er durfte nicht anders, als Junker Löwenwolde aus Riga kam, dies große Herz in die Heimat zu holen. Da stahlen sie es beide aus dem morschen Strunk, und der Junker barg es unter seinem Mantel, als er heimwärts ritt.

:: Das Weib aber wurde hinterfinnig und singt schwedische Volkslieder von Treubruch, Scheiden und verlorenen Herzen. Denkt an sie, Herr, wenn ihr morgen am See vorüberreitet. Sie, die größer war als alle Weiber an feiner Lebensstraße, singt unter zusammengebrochenen Galgenbeinen den Hochzeitsang.“

: — :: — :

:: Und Ivo Larsen dachte daran, als er bei Sonnenaufgang seine Straße weiter zog, das Herz voll Grauen und Bewunderung. Die klagende Totenmesse de profundis scholl ihm aus dem Kirchenchor nach. Schnaubend witterte sein Gaul zur Seite, und sein Reitknecht drängte sich an ihn, als sie an dem Rabenstein vorüberritten. An einem vermoderten Pfahl lehnte Bruder Benignus, starr wie ein Denkmal, für die Ewigkeit gesetzt. Und ihm zu Füßen saß das Weib in rotem Abendschein. Schön



Bischofsschloß in Urensburg a. d. Insel Osel.

war Gunhild Halvor noch immer, trotz weißer Haare. Welche Birkenblätter spielten um ihre nackten Füße, mit einem Tannenzweig streichelte sie lieblosend den Rasen, der Patkuls Blut getrunken hatte, und sang ein Lied, kurz und schlicht, eine Weise, wie sie die Mädchen am Trollhätta singen, wenn der Liebste abends nicht kommen will. Vom Wassersturz sang sie, der Mühlenräder treibt und die Menschen arbeitsfroh macht. Er aber stürzte sich in selbstmörderischer Qual, immer sich zerstörend, immer wieder lebendig, in die tosende Tiefe.

: — :: — :

## Wilde Liebe. (1850.)

:: Es war einmal ein Mann, der nannte die wenigen seine Brüder, die Urmutter Natur ehrfürchtig in ihren lauschigen Kammern aussuchen, um von ihr zu lernen und besser zu werden. Er gehörte zu dem starken Geschlechte, das sein Stück Erde sich untertan machte und nun in seinen Särgen ausruht. Wie der Eichbaum wuchs er aus seiner Heimatscholle und sog aus ihr seine Kraft. Des Segens Fülle war um ihn gelagert wie um die Propheten und Apostel des alten und neuen Bundes, und ein Schein ging von ihm aus wie nur von den Starken, Hochgemuten dieser Erde. Und doch hatte er die Weichheit eines Kindeslächelns an sich, und in seinem Hause lebte ein nachgiebiger, fast schon frauenhafter Geist, dem die rechte Lebensstrenge fehlte. Aber auch dieser Schatten war erhellt von auffschimmernder Poesie. Und wie in Poesie getaucht stand der ganze Mann da, und sein Gott vergab ihm seine allzuwilde Liebe. Solch eine Liebe ist nicht sündhaft, ist nur allzureich an Empfindung. Sie möchte alles Nahe und alles Ferne umfassen, alles Lebendige ringsum an sich ziehen, gleicherweis leidenschaftlich in Zuneigung und Abneigung, jäh wechselnd zwischen Liebe und Haß. Aber auch noch neben den Haß stellt sie ein schnell bereites, verzeihendes Lächeln.

:: Wie Kurland war der Mann, wie das Land, das ihn geboren hatte. Es kennt rauhe Winter und heiße

Sommer. Es ist voll gebärender Lust und markigen Segens. Die verheerende Wirkung einer Hagelwolke deckt es mit Händen voll Rosen zu. Wenn Gewitter verstummt sind, so flötet die Singdrossel wieder. Und haben gröhrende Stimmen trunkener Übeltäter sich ausgetobt, so kann man am Waldrande das anschwellende Jauchzen eines heimkehrenden Kindes hören. Wellig ist der fruchtbare Saatboden. Hoch stehen dunkle Tannen um Ruinen auf verlassenem Burgbergen, und weiße Rosen schwimmen auf geweihten Waldseen, durch Abendstille und Gottesfrieden geweiht. Starke Stiere trägt das Land und schnellhufige Pferde. Turmfalken fliegen über Wiesen und Heide und eräugen sich trotzig ihre Beute.

:: Und ein Herrengeschlecht wurzelte in diesem Ländchen, das sich selbst gepflanzt, gepfropft und veredelt hatte, in derber Lebenslust, gleich voll von Vernichtungsdrang und zeugender Kraft. Und als im Kampf zwischen Gott und Satan der stärkere Gott überhand nahm, da schwuren sich die wetterharten Erdsöhne zu seinen Gesellen.

:: Dieses Werden und Wandeln sah sich der Mann an und bekam Lust, an diesem Erbkampfe teilzunehmen. Er hatte den Willen und die Stärke dazu. Zeugungsfreude war seine Lust. Sein Schädel erinnerte an den des Neandertalmenschen, seine Knochen, eckig und gewölbt, an die der Höhlenbären. Vor jeder Tür mußte er sich bücken, aber er tat es vor keinem Menschen, und die Stirne über dem breiten Nasenbein sah wie ein Weizenfeld aus, mit Spuren tief schärfender Pflüge. Ernst packte ihn das Leben. Denn sein Vater hinterließ ihm sechs jüngere Geschwister zum Erziehen. — Da warf er drei Handvoll Staub über ihre blonden Scheitel weg und rief: „Nun hilf uns, Heimerde!“

:: Also wurde er Pfarrer und Landwirt zugleich im lieblichen Abotal, wo das schlichte Kirchlein von Können aus dichtem Grün schaut und bei offenen Türen Weizenhalme hineinrauschen in Predigtwort und Gemeindefang.

:: Wenn er am Bußtage, fast sieben Fuß hoch, am Altar stand, schwarz und drohend, dann erschauerte seine Gemeinde, und war ein Rauschen in seinen Talarfalten wie vom Priestermantel Samuels, des Hohenpriesters.

:: Seine jüngsten Brüder erzog er mit seinen ältesten Söhnen zugleich. So kam es billiger. Und so wollte es die Verpflichtung für die Erde, die ihn trug, daß nicht die Undeutschen überwucherten. Also hatte er für sich den Segen Gottes aus den Wolken gerissen, den Erzvater Abraham erhalten hatte. Er dachte an den Sand am Meere, ging fröhlich an seine Bestimmung heran und nahm ein Weib.

:: Da jauchzte die Natur ringsum und neigte sich dem Einzuge der jungen Königin. Aus der Schlucht vor dem Pastorat guckten junge Veilchen, der Rasenplatz vor der Anfahrt war mit Schlüsselblumen durchstüßt. Die alten Rüstern vor der Freitreppe rauschten auf, das Kirschwäldchen hinter der Gartenhecke stand in weißem Hochzeitskleide. Die Felder schickten ihre Lerchen, sanfte Winde trugen sie über Scheunendächer und Hoflage. Um die alte Brücke, die zu den Waldbuchten am Teich führte, schwebte ein Storch mit weit gespannten Schwingen. Des Pastors Auge leuchtete, als er den geflügelten Propheten sah.

:: Schön war die Herrin des Hauses und geschickt für ihren Beruf. Der Maimorgen legte seinen Tau vor die Hochzeitskammer, und die Nußsträucher wehten grünlichen Ruch in das Fenster, daß sie gesegnet sein sollte wie die Braut des Hohen Liedes.

:: Ein fröhlicher Wetteifer kam über Pastor, Nachbarschaft und Gemeinde. Reichlich trugen die Felder, und gesegnet war der Mütter Schoß.

:: „Das Dritte, Vierte, Fünfte!“ schrie der große Pastor immer beherzter, immer lauter bald in seiner Sakristei unter den Kirchenältesten, bald in lustiger Abendgesellschaft beim Doktor oder Apotheker. Er freute sich auch, wenn einer es ihm zuvortat. Und doch konnte er bei allem bewußten Kraftgefühl andächtig staunend

vor jedem Neuling an der Wiege stehen und verwundert das kleine Lebewesen betrachten. So beugte er sich demutsvoll vor den Rätselfn schaffender Natur.

:: Mit seinem Gotte stand er auf dem Kampffuß, wie mit dem widerspenstigen Saarboden und mit seiner stier-nackigen Gemeinde. Er zwang ihnen allen den Segen ab, den seine Arbeit und sein Rechtsbewußtsein forderten. Darin erinnerte er an Vater Luther.

:: „Herr, du darfst mir dies Kind nicht nehmen,“ betete er dann wohl an einem kleinen Krankenbette, „noch mußt du mir es lassen, daß ich besser werde an meinen Kindern.“

:: Oder: „Du hast mir das Weib gegeben, mein Gott, du weißt, daß ich es nötig habe. Also wozu die allzu-lange Qual? Sind freudige Opfer dir nicht lieber als trotzige und verzagte Herzen?“ Er rang mit seinem Gotte wie Abraham und Jakob.

:: So betete man im alten Kurland, und der Herr sah die kinderreinen Herzen an und verzieh ein allzu schnelles Wort.

:: Also genas das Weib, und der starke Mann trug es mit dem Jüngsten hinaus in den Garten, unter blühenden Glieder und hatte seine Lust an ihrer Schwäche und seiner Kraft. Denn mit seinem Weibe lebte er wie der griechische Priester im Tempel mit seiner Göttin. Das Heilige am Weibe ergriff ihn mit immer neu wirkender Gewalt. Er mühte sich an dem Rätsel ab, wie sie so nachgiebig und widerstandsfähig, so stark und schwach zugleich sein konnte, und wie er, der plumpe Gesell, sich an solch einem Wunderwerk der Schöpfung vergreifen durfte. Wäre er nicht Pastor gewesen, er hätte sie angebetet.

:: Und immer schöner wurde sie nach jeder Geburt, und ihre Kinder hatten die Schönheit von ihr und vom Vater die Kraft und Lebensfreude.

:: Einmal kam ein Maler ins waldgrüne Pastorat im Abautal. Der erbot sich ein neues Altarbild für die kleine Kirche zu malen. Die Jungfrau Maria saß in

einem Garten mit dem Kinde, und viele Engel neigten sich harfend aus Wolken auf das Wunder herab. Wie erstaunte der Pastor, als er seinen Garten, seine Frau, seine Töchter erkannte. Nur das Jesuskind mußte fremden, unirdischen Ausdruck tragen. So war ihm sein Weib auch nahe, wenn er Aarons Segen über die Gemeinde sang, und achtete es keine Sünde, wenn er zugleich an Gott und sie dachte, denn sie blieb sein Gottesgeschenk. Stolz, selbstbewußt schritt sie vor ihren Kindern und ihrem Gesinde her, schritt durch ihren Besitz und durch die Gemeinde, allen ein Beispiel, als reiche Mutter. Sie konnte es noch als Kechheit ansehen, wenn ein Undeutscher sie deutsch anzureden wagte. Aber jeder Wöchnerin im Dorfe stand sie in schwerer Stunde bei. Und in der Stille ihres Hausfriedens neigte sie sich als demütige Magd dem fordernden Willen des geliebten Mannes.

:: So beugte er auch das Land und trotzte ihm seine Ernten ab. In hohen, lehmbespritzten Schafstiefeln waltete er am Feldrande durch zähen Frühlingssbrei, riß dem säumigen Knechte den Sterz aus der Hand und zeigte ihm, wie er den Pflug zu heben hätte. So bändigte er auch seine allzuflinken Fahrpferde mit eiserner Faust, daß sie zitternd ins Gebiß knirschten. Er zwang sie alle.

:: Die Ackerkrume verzehnfachte er, riß den Waldboden kilometerweit auf und nötigte die Heideerde zu vielfältiger Frucht.

:: Auch die Gemeinde reinigte er mit eisernem Besen. Er hatte ein Herz für sie, aber den Herrn in ihm sollte sie spüren. Suff und Unzucht litt er nicht und lobte Sauberkeit auf Lehmschlagdielen und in kinderreichen Ehen. Das machte er ihnen vor, und das Sprüchlein: „Er soll dein Herr sein“, mußten junge Frauen ihm auswendig hersagen.

:: In der Familie aber, unter Brüdern und Schwestern, Söhnen und Töchtern verwandelte sich der Gestrenge in den nachsichtigsten Hausvater. Wenn dann die Sonne die Passifloralaub am Saalfenster, den schwarzen Kachelofen des Speisezimmers, die weißen Betten der Kinder-

stuben beschien, dann ging er mit dröhnendem Lachen durch all die Räume, schwenkte hier ein Mädchen zum Kronleuchter hinan, trug dort einen Knaben auf seinen breiten Schultern. Er hatte eine wunderbare Anziehungskraft für jedermann. Die Kleinsten kletterten jauchzend auf seine Kniee, der schüchternste Backfisch schmiegte sich an ihn, die tollsten Knabenstreiche wurden ihm gebeitet.

:: So wuchsen sie alle eigentlich ohne Erziehung heran, nur eingehüllt in große, verzeihende, wilde Liebe. Natur allein nahm diese Lebewesen in ihren Schutz und lehrte sie gut von böse zu unterscheiden. Sie alle plätscherten behaglich in diesem Strom von Liebe, der von der Bodentreppe herab, Stufe um Stufe, bis in den tiefsten Keller drang, wo er sogar das Eis schmolz. Sie waren sich alle gleich im heftigen Austausch von Gefühlen, perlmutterschillernd in Liebe und Haß. Ein und derselbe Mensch konnte für sie an demselben Tage Schuft und Engel sein, aber doch noch Engel, ehe sich die Sonne neigte. Dies seelenvoll Aufblitzende in so vielen jungen Augen wirkte auf Fremde geradezu verwirrend, und auch sie überließen sich der Zugluft der Jugend, die durch Garten und Haus strich, ohne Zahnweh, Erkältung und andere Pein. Türen und Fenster standen im Pastorat weit offen, Türen für die Alten, Fenster für die Jungen. Und sie drangen herein, mit Mücken oder Fliegen, je nach der Jahreszeit. — War dann der letzte Winkel besetzt, sogar in des Pastors Studierstube, und lagen sie alle im Schlaf, dann zündete er seinen Wachsstock an und ging von Bett zu Bett. Er sah, wie sie verschieden schliefen, die neun, vierzehn und achtzehn Jahre mit ihrem bunten Wünschen und Träumen. Und lachte eins im Schlaf, dann blieb er länger vor dem Bettchen stehen und wünschte ergriffen, daß nicht zu bald das Weinen folgen möge. Die nächste Sonne aber machte ihn wieder froh, wenn in jedem Kirschbaume ein Junges saß, und die ausgespuckten Steine niederprasselten, als fielen Regentropfen ins kurz geschorene Gras.

:: Ja, diese weichmütige Liebe zu seinem Fleisch und Blut machte ihn bisweilen sogar ungerecht gegen die selbstverständlichsten Lebensregeln. Mußte er zum Beispiel ansehen, wie sich einer seiner Jungen bei 20 Grad R. am Fenster, mit der Aussicht auf blühenden Rotdorn, mit Ferienaufgaben abquälte, nichts aber in den dicken Schädel hineinwollte, dann faßte ihn unbändige Wut. Solche Menschenschinderei konnte er nicht ansehen. In den nächsten Winkel flog das verdammte Buch mit geborstene[m] Rückgrat, und der Vater kommandierte in prächtigem Donnerton: „Kahr[li]ng, geh in die Erdbeeren!“ Und so ging Kahr[li]ng, bis er zuletzt das Lernen verlernt hatte, und beschloß nach den Worten des Gesangbuches ein Gast auf Erden zu bleiben. Denn was ein Gast in Kurland bedeutete, das war das Einzige, was er im gastfreien Vaterhause gelernt hatte.

:: Kamen Gäste nicht, so wurden sie geholt. Der alte Kutscher Fritz mußte mit der Ziniendroschke von Haus zu Haus. Die Töchter brachten ganze Pensionate mit, die Söhne Studenten und Gymnasiasten. Harmlose Liebesspiele begannen, und der Pastor tat erstaunt. Er war noch lange nicht am Ende, da fing die törichte Jugend schon damit an.

:: Mitunter wurde es ihm zu bunt, und die wilde Liebe schoß in Saft. So mußte eine junge Dienstmagd plötzlich entfernt werden und wußte nicht recht, ob sie sich zu einem Bruder oder zu einem Sohn des Pastors bekennen sollte. Die vielen Mägdlein im Pastorat wisperten heimlich von einem Kindchen, das früher als das Christkind gekommen war. Sie stritten schon um die Ehre, es zur Taufe tragen zu dürfen. Aber wie verstümmten sie, als aus des Vaters Stube erst Worte, dann Schläge zu hören waren. Am andern Morgen mußte der Kutscher anspannen. Zwei junge Uebeltäter fuhren ab, zu einem strengen Onkel in Pension. So stiftete Vater Ordnung in seinem Kaninchenstall.

:: Dann aber kam auch sein Herbst.

:: Dies Leben und Lebenlassen aus dem Satten heraus, ins Volle hinein erschöpfte sich allmählich. Schatten zogen durch das Pastorat. Ein Kindersterben hub an, alles stob auseinander. Sieben von seinen Jüngsten legte der große, ernst gewordene Mann mit fester Hand in den Sarg, zwischen Asten und Kesseden hinein. Die Wangen der kleinen Leichen hielten ein täuschendes Rot noch fest, bis der Deckel geschlossen wurde. Er selbst gab mit einem frommen Spruch der Erde wieder, was sie ihm gegeben hatte. So endeten die Jugendfeste.

:: Dann wurde auch sein Weib still. Sie ging schon mit dem Dreizehnten und zögerte, es zu gebären, denn sie fürchtete, es hingeben zu müssen. Und dann mußte sie auch mit. Es war noch zu klein zum dunkeln Gang. Die alte Wärterin tröstete, es würde so schlimm nicht werden. Sie aber lächelte wehmütig. Der melancholische Herbst hatte es ihr angetan. Wie golden und still die Blätter fielen. Aus dem Kräutergarten kam letztes Bienensummen. Die fortziehenden Wildgänse riefen ihr diesmal wie aus einer anderen Welt herüber. Fortsegelnde Mariensäden haschte sie, als könnte sie so den Sommer halten. Dann aber vergaß sie solch Kinderspiel über den ersten Schmerzen. In beginnendes Fiebern hinein rief noch das Schmettern eines Kanarienvogels und leises Kinderweinen. Dann hörte sie nichts mehr und ging lautlos fort mit ihrem Kinde. Nun hatten sie Flügel und folgten den wilden Schwänen und flogen höher als Kraniche auf der großen Reise.

:: Doch der Pastor stand mit wilder Liebe und wildem Schmerz allein unter seiner Kinderschar. In den Wald ging er und suchte einen Hügel aus. Der schaute wie ein Turmwart über Wald, Wiese und See. Die Baumriesen traten vor ihm zurück wie Trabanten, wenn die Königin kommt. Der Hügel sollte es sein, der war Mutter recht. Sie hatte immer das Hohe geliebt und prächtige Ausichten. Hier störte sie niemand im Nachdenken über das Unvollkommene im Menschenglück. Und der Pastor ließ die morschen Särge seiner Sieben aus



Kurische Landkirche Koennen bei Goldingen.

feuchtem Talgrund heben und auf der Höhe einsenken um der Mutter Sarg. So war sie auch noch im Tode reicher als andere Mütter. Wie eine Burgfrau aus alter Zeit wohnte sie nun unter den Jhren. Denn hohe Pfosten, Ziegelmauer und Eisenpforte umfriedeten die Stätte. Mit eigener Hand setzte der Pastor eine Linde hinein, die sollte rauschen, wenn es ihr doch zu einsam wurde, und sollte sie wecken zum großen Auferstehen. :: Er selbst aber schritt wieder zum Leben zurück. Nun ängstigte ihn fast diese Menge von Liebe, die ihn umgab, maßlos, uferlos, und war darin weder Halt noch Ziel. Jedes im Hause formte sein Schicksal mit eigener Hand, nach eigenem Willen, ohne sich erst mit dem Leben auseinanderzusetzen. Aber ein Hauch von Romantik lag über all ihrem Tun und noch mehr über ihrem Lassen. Zwei Söhne zogen über das Meer, ins herzlose Amerika. Den Jüngeren holte ein Sonnenstich beim Rübenpflanzen. Der kräftige Ältere schrieb wunderliche Briefe, wie er über einen See fahren wollte und vor lauter Biber-schwänzen nicht habe vorwärts kommen können. Dann wieder hatte ein wildes Indianerweib sich in ihn verliebt. Zuletzt wurde er kleinlauter, er sah noch als hoher Siebziger in einem Armenhause in Louisiana und lebte von den Almosen der Heimat.

:: Ein Bruder des Pastors, ein bildhübscher Kerl, ging in den Krieg und kam mit derben Flüchen heim und mit einer Marketenderin als Frau. In der Großstadt tat er eine Schnapsbude auf und erzählte, wenn er schon in die großen Bewegungen hineinkam, seinen aufhorchenden Gästen von der roten Schönheit einer Schlacht und den Würfeln um Menschenlust und Menschenleid. Seine Kinder schenkten ihm Schnaps ein und durchstöberten die farge Poesie einer engen Winkelgasse. :: Eine seiner Schwestern bekam nicht den, den sie wollte, und wurde scheu und wunderlich. Ihre strahlende Schönheit verblühte in enger Bodenkammer, wo die Füße ihres Bettes in tönernen Wasserchalen standen, worin Spinnen, Mäuse und alle Männer ersaufen

ollten. Zuletzt huschte sie, ein rotes Tuch auf dem Kopfe, nur noch wie ein Gespenst durch Küche und Keller und paßte auf, daß in der Wirtschaft nicht zu viel Butter draufginge.

:: Ein Nefse von ihm erschöpfte sich als Student, bei erster geringwertiger Enttäuschung.

:: Sie alle waren wie Sonnenkinder, die den Schatten und häßlichen Hindernissen nicht standhielten und lieber in Schönheit verkümmerten, als auf neue Sonne zu warten.

:: Da wurde dem alternden Manne Angst um sein Fleisch und Blut. Er schloß sich in die Kammer mit seinem Gotte ein und haderte: „So hast du es doch nicht verstanden, als du mich segnetest. Herr, so du willst Sünde zurechnen, leg sie mir, nur mir auf den breiten Rücken. Ich kann schon tragen. Aber lehre du mich auch, wie man wilde Liebe zähmt.“

:: Er kam heraus. Da war sein Haar schlohweiß und fiel voll und dicht in seinen Nacken. Ehrwürdiger denn je sah er aus, als hütete er in sich alle Ratschläge für Menschennöte und hätte das Leben geadelt, das Gott ihm geschenkt. Noch hatte er den Mut zu neuer Tat und nahm ein zweites Weib, ein hartes, zugreifendes, das sollte ihm haushalten helfen. Und sie gebar ihm Kinder, die spielten mit seinen weißen Haaren, und er lächelte dazu, aber etwas verzagt.

:: Die Schönheit seines Pastorats war gewesen wie die eines in Ueberfluß verwilderten Parkes, mit wehendem Efeu und Hopfenranken an den Baumstäben. Nun erkannte er nur noch die Wohlstandigkeit eines Gemüsegartens, in dem sein junges Weib Radieschen pflanzte und Spargel stach.

:: Da verließen seine Kinder das Vaterhaus und gründeten ihre eigene Wirtschaft. Die schönen Töchter, die harpenden Putten auf dem Altarbilde, gingen fort wie frische Semmeln vor einem Pfingstausfluge. Für die Jüngste mußte der Vater selbst den Freier abgeben. Ein benachbarter Amtsbruder fand selbst nicht

das rechte Wort. Und sie antwortete mit frommem Augenaufschlag: „Ja, Papping, wenn du willst . . .“

:: Eine von ihnen, die letzte Schwester, blieb lange unvermählt. Ihre Gouvernante hatte schon besorgt gefragt: „Aber, Kind, wenn du nicht lernst, was wirst du dann anfangen?“ „Zu Verwandten auf Besuch fahren,“ hatte sie vertrauensvoll geantwortet. Und so fuhr sie auch, bis sie doch noch einen Mann bekam. Denn das Heiraten lag ihnen im Blut. Schon das Hoffen darauf beschäftigte sie als Bäckfische. Sie hielten es für ihre gottgewollte Pflicht und Schuldigkeit. Die zahlreichen Großkinder hatten alle etwas von der eigenwilligen Beweglichkeit des Großvaters und stießen trotzig das Leben vor die Stirne. Die war hart, sie aber blieben nachgiebig und weich und zogen sich zurück mit Beulen und Wunden. Was wußte die Welt auch von ihrem märchenhaften Ursprung im Gefilde seliger Landschaften, wo das Schaumkraut der Wiesen ihnen geflüstert hatte von Glück und endloser Liebe!

:: Und es kam eine Zeit mit strengeren Forderungen und härteren Menschen. Der Pastor sah seinen Samen ausgestreut über das Heimatland und hörte viel vom Verzagen und Sterben seiner Enkel. Da schritt er hinaus in rauhen Oktobersturm, der mit Fichtenstämmen rang und die Wasser des Waldsees aufpeitschte. Im Brausen und Heulen der Lüfte, die sein weißes Haar wie in Entsetzen aufsträubten, sprach er zum letzten Mal mit seinem Gotte. Und es war der Waldkirchhof, vor dem er stand, die Wange an die Linde geschmiegt, wie einst wohl an die Schulter seines Weibes.

:: „Herr,“ sagte er mit zerrissenem Herzen, „ich bin am Ende, bin brav müde. Die neuen Menschen haben den Vortritt. Nimm mein Weichsein und meine Stärke von mir, nimm mich selbst. Ich taue nicht mehr in den Streit. Gib meinem Geschlecht das rechte Maß für seine Zeit. Mich aber, den du mit Schönheit umstellst hast von Anbeginn, laß mich aus der Mietskaserne die-



Libau. Haus Johannsen in der Waisenhausstr.  
(Erbaut 1782.)

ses neuen Jahrhunderts heraus und nimm mich auf in die milde Schönheit deiner Himmel.“

:: Er hatte sich das wohl wie Eliä Auffahrt gedacht, in feurigem Wagen. Aber diese Todesart ist unpraktisch und zu unwahrscheinlich für die klug kritisierende Neuzeit. Er nahm seinen Abschied und zog in die Stadt Sibau, fern von seinem Heim. In der Waisenhausstraße lebte er noch ein Jahr lang, wie verwaist, und hörte den Kuckuck nicht mehr in taufrischer Maienfrühe. Das alte Haus mit seiner gastlichen Freitreppe, Geranien an den Fenstern, hat ihn kaum angeheimelt. Die vielen Gäste blieben aus. Er starb an der Cholera, und seine vorsichtige Frau warf Decken und Betten über das Treppengeländer alten Judenweibern zum Kauf zu, aus Furcht vor Ansteckung.

:: Im verstummten Pastorat aber saß sein Amtsnachfolger, ein dürrer, rothaariger Hagestolz, und berechnete am alten Schreibtisch auf einem Papierschnitzel sein Soll und Haben. Das Kirschwäldchen sollte herunter, Weizen sollte dort wachsen. Weizen stand jetzt hoch im Preise.

:: Und die Spatzen lärmten ganz unverschämt vor dem Fenster. In der Stube roch es nach Magentropfen und grüner Seife.

: — :: — :

## Ehebruch. (1880.)

:: Und er las weiter: „Glaub mir, Sophie, es ist nichts mit der sogenannten suggestiven Liebe. Nicht im Himmel, auf Erden müssen Ehen geschlossen werden. So ein plötzliches Ausblitzen beim ersten Begegnen: diese oder keine! Das ist Unsinn, glaub du mir. Dies Märchen haben schwächliche Naturen erfunden, die sich in ihre Ehen hineingewöhnten wie der Köffel in das Pflaumenmus, für das er gewiß nicht bestimmt war. Denn er war silbern und staß nun schon drei Monate drin. Schicksal! sagte er und sank ergebnislos nur noch tiefer.“

:: Die rechte Ehe ist ein Kontrakt, den eine kluge Hand unterschreiben muß. Und stehst du in ihr, dann ist sie ein Kampf zwischen Mann und Weib, dann liegt ihr Reiz im wechselseitigen Siegen und Unterliegen. Wehe, wenn dabei Enttäuschungen kommen! Sie machen feig, grenzenlos feig und verleiten zu so einem kleinen, ganz feinen Ehebruch, den die Welt nicht sieht. Aber die Persönlichkeit, die das erfährt, zerbricht auch, und was nachbleibt, nennt christliches Mitleid ein gebrochenes Herz, moderne Weltkritik aber eine verkrüppelte Existenz“.

:: Der dicke Doktor seufzte schwer und wischte sich den Schweiß von der glänzenden Stirne. War das die Frau, die er angebetet hatte? Waren das Erfahrungen, die sie in seinem Eheleben gemacht?

:: Wo war er denn? Er sah sich um. Ja so, am Grabe seiner Frau saß er. Wie jeden Abend war er von seinem Sanatorium mit der Zeitung herübergekommen. Es las sich gut in dieser Stille, als ob sie noch mit ihrer Handarbeit neben ihm säße. Heute hatte er auch Briefe mitgenommen, die er in einem geheimen Fache ihres Schreibtisches gefunden hatte. Etwas hatte ihn gewarnt, sie zu lesen. Aber dann hatte er nachgegeben, und sie hatte ihn wieder gefaßt mit ihrem starken Willen, wie einst mit ihren fest zugreifenden Händen. Aus den Briefen hatte er sie heraufbeschworen, sie sollte wieder zu ihm sprechen. Und sie war gekommen, stolz, düster, größer als andere Frauen, hoheitsvoller denn je, auch ihn überragend.

:: Aber war sie denn nicht mehr dieselbe, die sich dem Manne gefügt hatte? Sie hatte doch seinen Willen zu ihrem gemacht. — Freilich, wenn er so recht bedachte, ohne sie hatte er nie etwas entschieden. An alles hatte sie ihn erinnert, wie jeden Sonntag an den Wechsel der Wäsche. Alles hatte sie an ihm zurechtgerückt, jede Falte an seinem Rock, jede Haarlocke. Sie hatte ihn doch geliebt und er sie. — Das kommt wohl später, also muß er weiter lesen.

:: Und er las: „Wir leben alle ein Doppelleben, Sophie. Etwas heben wir geizig für uns auf, für uns allein, wie der Gymnastast seine ersten Verse, die er ungern zeigt. Das ist die Poesie in uns, die wir schamhaft vor der Wirklichkeit verstecken. So auch ich. Du kanntest mich als ein wildes Füllen, mit einem Uebermaß von Lebenswillen und einer tüchtigen Portion gesunder Sinnlichkeit. Als Tochter des reichen Kaufmanns Schwarz in Narwa wurde es mir zu arg in der alten Gasse. Von den beiden zierlichen Erkern des Elternhauses flog meine Seele ins Weite hinaus. Und enger wurde das Schulleben in Reval. Die Ellbogen glaubte ich mir am Marktplatze zu scheuern, wenn ich jeden Morgen acht Uhr in die Klasse mußte. Endlich schloß ich ab in Dorpat mit der Konfirmation, in der Johanniskirche, der „roten Kuh“, wie die Studenten sie nannten. Mir hat sie nichts gegeben als unverständliche Sprüche, süßliche Pastoralreden und einen aufgezwungenen Schwur, den ich schon beim Aussprechen brach. Nichts weiter als ein flottes Studentenmädchel war ich geworden, wie alle, die in Dorpat an den Korporationen abgefärbt haben.

:: Viele hielten mich für taktlos und unziert. Ich sagte manches, was einem jungen Mädchen vielleicht nicht ansteht. Da wurden die Herren stutzig. Ich zog sie mir zu guten Kameraden heran, die man nicht ernst nimmt. Ich wartete noch auf den Einen und hob meine Poesie für ihn auf. Denn heiraten mußte ich, das stand fest als mein Evangelium. Ich wartete, mein Verlangen nach Eaten wuchs. Ein Weib allein unterwegs ist lächerlich, trotz aller Moderne. Also suchte ich den Gefährten. Als Menschenfischer wollte ich ausziehen, überreden, befehlen, wer weiß wofür. Aber etwas Neues, Schönes, Praktisches sollte es sein. Gesunde Menschen wollte ich gesund erhalten, franke gesund pflegen, neue gesund gebären und erziehen. Menschenwohnungen für Verfehlmte wollte ich bauen, dem Meere Sand für Menschen abgewinnen wie Faust, und täglich mit Mephisto



Haus Schwarz in Narwa.

um die mir anvertrauten Seelen kämpfen. Ach, liebste Freundin, es hat ja keinen Zweck, nachträglich um Enttäuschungen zu jammern. Aber einmal hinaus schreien möchte ich es doch, was mir einst Flügel gab. Vielleicht kommt dir dann einmal die tote Marie bedeutender vor als die Frau mit dem spöttischen Zug um den Mund, die du im Leben kanntest, mitten unter Tollen und Idioten, an der Seite meines guten Otto. . . .“

:: Das mußte er wohl sein. Der Doktor besann sich auf seinen Namen. Es war so still ringsum, daß er sein Herz klopfen hörte, dies törichte, vertrauensfelige Herz, das er einst verschenkt hatte und nun lachend zurückbekam. Kästige Mücken scheuchte er mit dem Schnupstuche von seinen bartlosen Wangen und warf den massigen Leib zurück, daß die Banklehne knackte. Eine Singdrossel rief noch im nahen Birkenbestand, und feucht strich die Luft von den übertollen Wassergräben her. Er atmete tiefer, als verlangte ihn nach etwas Duft. Aber der herbe Frühling gab ihn noch nicht her. Nur welke Blütenblättchen der wilden Kirsche streute er auf den einsamen Mann herab. Durch die Ahornallee kam rotgoldener Abendsonnenschein auf die Kirchhofspforte zu, trat leise ein und überzog die Gräber, worauf noch keine Blumen blühten. Des Doktors Uhrkette und der Silberknäuf seines Stockes blitzten auf, und auch hinter seiner Brille blitzte es, aber nicht von Metallen.

:: Aus dem Garten seiner Anstalt scholl der Ruf eines Wärters, und der Strahl von des Gärtners Brause knisterte über die Frühlingsbeete hin. Aus einem offenen Fenster orgelte ein Irreter mit nieselnder Stimme wie ein seelenloses Grammophon. Alles bekannte, ihm so liebe Laute, denn sein Herz stand mitten in seinem Beruf. Das alles hatte doch auch sie gekannt. Geliebt aber hatte sie es also nicht? Was waren das für fremde Stimmen, die auf ihn eindringen und seine Menschenkenntnis, all seine Lebensweisheit zu schanden machten? War er nicht mehr der vielgerühmte Psychiater, zu dem sie auch aus der Residenz kamen, zu seinen glänzenden Diagno-

sen? Bei dem die armen Kranken sich wohl fühlten wie in Vaters Hut?

:: Sollte er weiter lesen, durste er? Jetzt kommt es, jetzt fangen wohl erst die intimen Bekenntnisse an. Wird auch weiter vom „guten“ Otto die Rede sein? Ach was, jetzt ist es ja einerlei. Schlimmer kann es kaum werden. Also vorwärts!

:: „Er war gekommen und ich hatte ihn genommen, weil es nun durchaus ein Mann sein mußte, vielleicht, weil er der letzte war, der kam. Mag sein auch, weil ich etwas älter war als er. Ich meinte sein goldnes Herz in festen Händen zu halten und hoffte ihm meine Mission erklären zu können. Zweimal widerstand ich. Ich wußte, daß er wiederkommen würde. Zum drittenmale sagte ich zu, ganz ohne Erregung, ohne Zagen, ohne anzärtliche Überraschungen zu glauben. So eine gefasste Braut wie mich gab es wohl nie. Ich war in alles eingeweiht, wollte die Ehepflichten nur so nebenbei auf mich nehmen und dachte nur an meine schöne, selbstgewählte Mission. Ob er die Poesie meiner Seele verstehen wird? Das war mir wichtiger. Reizen wollte ich ihn dazu, seine Rücksichtslosigkeit herausfordern, wenn ich auch dabei gedemüthigt werden sollte, gleichviel. Denn siehst du, Mann sein bedeutet doch nur, wie selbstverständlich sein Erbrecht antreten, sein Herrsein über alle Kreatur, daß auch die Pantherkatze sich schmiegt, die gefesselt in jedem Weibe lauert. Von so einer Art Brunhildenkampf hatte mir geträumt, und jauchzend hätte ich all meine unerfüllten Phantastereien hingegen, wenn er mich mit reicherm Inhalte erfüllt, wenn ich eine Siegfriednatur in ihm entdeckt hätte.

:: Anfangs schien es mir auch so. Er zog als Arzt in die südrussische Steppe. Dahin folgte auch meine Berechnung, mein Wunsch. Meine Sehnsucht nach Menschenbeglückung dehnte sich in dieser Grenzenlosigkeit wie das flutende Steppengras mit seinem federnden, wolligen Wogen. Wenn wir abends verschneit, wie gottverlassen am Ofen saßen und das Stroh darin knisternd

verschwand, dann machte er Pläne, wollte Kultur in die Steppe tragen, Kranke heranzuführen und aus der großen, rauschenden Einsamkeit sie gesund entlassen. Und kam dann das Frühjahr, schossen die Wasser dahin und düsterte die Steppe, ein großes Blumenmeer, dann hätte ich toll werden können vor wilder Lebensfreude. Dann hatte ich Aussicht, Ferne, Hoffnung und Weite, hatte eine kaum bezähmbare Lust, vor lauter Glück etwas in meinen Armen zu ersticken, zu töten, so daß mein guter Otto vor mir erschraf.

:: Ein Kind habe ich ihm nicht geschenkt, aber etwas Besseres. Meine Seele tat ich ihm auf in nackter, keuscher Unberührtheit. Er nahm sie nicht. Ich glaube, er fürchtete sich davor und — hatte viel zu tun. So wurde seine frische Ursprünglichkeit welsch im seichten Graben der Pflicht, wie die Steppe im Sonnenbrande. Er gewöhnte sich an mich, ich wurde ihm bequem wie sein alter Lehnstuhl, in den er jeden Abend schnaufend versank. Er war mir nichts mehr als das Echo meiner Alltagsgedanken.

:: Da erstarrte etwas in mir, ich glaube, meine Poesie erfror und mein Schoß schloß sich zu. Meine ganze Natur sträubte sich von nun an gegen jede Berührung. Mir graute vor dem Gedanken, diesem Manne ein Kind zu gebären.“

:: Also darum? Darum! Der stille Leser preßte die Lippen zusammen. Das Papier knisterte in seiner Faust. Verbissen sah er sich um, als hätte ihm jemand über die Schulter in den Brief geschaut.

:: „Über merken durfte er nichts, ich wollte nicht ehebrechen. Er war ja glücklich. Wozu ihn wecken? Er hatte mich so, wie er mich wollte. Vielleicht war ich so etwas wie seine Muse. Also blieb mein Gewissen rein, und er blieb der gute, goldene Mensch. — Nun merkte ich auch, daß er fromm war, von der Mutter her. Ein Christentum ohne Wunderglauben war ihm nichts. Ist ja auch besser als alle die feinen Gelehrtenkniffe, die nicht merken, daß eigentlich nur jüdischer Witz und

jüdische Verstandeschärfe hinter all dem modernen Christentum lauern. Daher rauschen auch jüdische Zeitungsblätter besonders laut, wenn die Theologen wieder einmal an einander geraten. Damals unterhielt mich noch dieser Streit der Geister. Und doch las ich jeden Abend den Haussegen mit Otto. Das war feig. Aber ich merkte, daß er für die neue Zeit nicht stark genug war. Und so schonte ich ihn.“

:: Der starke Mann schüttelte sich zusammen und stierte der Dämmerung entgegen. Ein Käfer mit grüngoldenem Panzer fiel ihm auf, der wollte durchaus einen Grashalm erklettern. Der Doktor wollte ihm helfen. Aber da fielen ihm wieder die Papiere ein. Jetzt mußte er lesen, das Dunkel kam. Wissen mußte er, was diese Frau nun eigentlich gewollt. Jetzt wühlte er in den krausen Bekenntnissen mit selbstmörderischer Lust.

:: „Aus der Steppe ging es in die Heimat zurück. Otto erreichte sein Ideal, die Kleinstadt stellte ihn als Irrenarzt an, mit 10 000 Mark Gehalt. Er war versorgt und ich sorgte dafür, daß er nur für zwei zu sorgen hatte. — Und nun kam eine Zeit, wunschlos, sturmlös wie des Meeres Fläche, wenn sie mit Öl begossen ist. Er wurde immer lebenswürdiger, heiterer. Es ging ein Schimmer von ihm aus wie von einer Stallaterne. Mir aber hatte von tausend Bogenlampen geträumt. Ich sah ihn glücklich und ging lächelnd an seiner Seite weiter, mit jenem starren Lächeln von Zirkusdirnen, wenn sie den Todesprung wagen. Ich blieb ihm Gehilfin, Gefährtin, sein Weib aber war ich nicht. Er war so bescheiden geworden, und ich beherrschte ihn in all seinen kleinen Tagesfragen. Nur mit solchen, die mir bequem waren, verkehrte er. Ich interessierte mich sogar für seine Kranken, sorgte für Lieblings Speisen, ging mit ihm Sonntags in die Kirche, lud zu seinem Geburtstage die Kollegen ein. Mehr verlangte er nicht. Wozu ihm also die Augen öffnen? Er war doch nicht an meiner Enttäufchung schuld, also trug ich sie allein. Es ging ja

ganz gut so. Und die Menschen stießen sich an und sagten: ein selten glückliches Paar.“

:: Der Doktor ließ die Blätter sinken. Ach so, ja, der Käfer . . . Nun war er schon auf halber Höhe. Wird er ankommen? Und das Weib, das da beichtete? War es mit seinen unklaren modernen Beglückungstheorien weiter gekommen? Also danach hatte sie doch gehorcht, was die Menschen dazu sagen würden. Ahnte sie denn nie, was er durchgemacht, als er allmählich erkannt hatte, wie hoch sie geistig über ihm stand? Wie er es geschätzt, daß sie es ihn nie hatte merken lassen? Wie er durch tausend kleine Aufmerksamkeiten diesen Mangel hatte ersetzen wollen? Wie hatte er sich nach einem Kinde gesehnt! Hatte sie das nie geahnt, trotz seines Schweigens und ritterlicher Rücksichtnahme? Hätte sie sich all diese Dual und Unaufrichtigkeit nicht durch offene Aussprache fortschaffen können? Und hier gab sie sich unbedenklich einer Dritten hin, einer Frau, von der er mehr gehört als gesehen hatte. Wer war denn diese Sophie, daß sie ein größeres Recht an seines Weibes Seele hatte? Und warum waren diese Briefe nicht abgeschickt? — Aha, nun kam auch das. Er konnte es schwarz auf weiß lesen.

:: „Ob ich je den Mut haben werde, dir, liebste Freundin, diese Blätter zu schicken, weiß ich noch nicht. Und das ist die zweite Feigheit, die ich begehe. Aber schreiben muß ich, sonst werde ich noch verrückt unter all diesen Verrückten. Sieh, Sophie, auch deswegen darf ich kein Kind haben. Es käme unter solchen Eindrücken als Idiot auf die Welt. Du kannst dir nicht vorstellen, was für ein Grauen ich vor diesen Stacheldrahtzäunen, diesen Türen ohne Klinke, vor diesen gepolsterten Wänden habe. Und doch möchte ich mitunter lachen. Schon über meine erste Begegnung mit einem Tollen, einem feinen, gebildeten Herrn, der mit tadelloser Verbeugung sich also vorstellte: „O meine Gnädigste, für weniger als Jesus Christus sich zu halten, wäre doch zu selbstverleugnend.“

:: Ach, Sophie, dies Schleichen der Wärter, dies seelenlose Lachen in den Zellen! Dann im Korridor ein verrirter Schrei wie der eines Ertrinkenden . . . Ich komme von Sinnen und muß doch an mich halten, sonst verrate ich mich und zerstöre Ottos schöne Lebenslüge. Oft ist es mir, als wären die Kranken gesund und ich die einzige Tolle, die eigensinnig an veralteten Vorurteilen hängt. Und wozu das alles, frage ich mich, wozu? Dann saßt mich wohl der satanische Gedanke, die Gaschähne aufzudrehen oder sie alle in Dunst einschlafen zu lassen. Wäre das nicht Wohltat für diese gottverlassenen Geschöpfe und für meinen armen, korrekten Otto, der sie dann los wäre für immer? Tausend Stürmer und Kraftbegabte ringen am Boden um ihr Lebensrecht, wollen in die Höhe, wollen sich an der Sonne wärmen, und es fehlt an Geld, das in Unsummen für diese Bruchstücke von Menschen, für elende Lebensskizzen vergeudet wird.

:: In eine Zelle bin ich gegangen. Da lag so ein junges Ding nach einem Tobsuchtsanfall, die Lippen halb offen, und ihre Augen flehten zu mir auf — wie eine schöne Leiche, die um ein Grab bittet. Und dann kam so ein lichter Augenblick, und als ich mich über sie beugte, flüsterte sie: „Bitte, bitte, liebe Frau, nur etwas zum . . .“ Zum Sterben, so las ich aus ihrer Angstmiene und dachte an Morphium. Otto denkt natürlich anders. An demselben Bette habe ich ihn sitzen sehen, und sie lächelte, wenn seine runde, weiche Hand auf ihrer Stirne lag. Ich kann das nicht mehr vertragen. Wenn er sich über mich beugt, wenn ich seines Körpers Wärme fühle, so graut mir vor ihm. Kannst du es glauben, ich in meiner resoluten Denkart nervös! So weit kommt man vor lauter Feigheiten, wenn man sich zu tief in die ungeduldig fordernden Probleme dieses Lebens versenkt.

:: Und nun kommt das Schlimmste. Kannst du dir vorstellen, daß ich mich manchmal schon so arm in meiner frostigen Vereinsamung fühle, daß ich meine, bei Otto betteln zu müssen, nur um ein Teilchen von seinem

beschränkten, sonnigen Lebensmut. In seinen ruhigen, forschenden Augen steckt so etwas, etwas . . . Wie bankrott muß deine Freundin schon sein, daß sie die gehöhlte Hand ausstrecken muß, beim Mitleid zu Gast zu gehen und in Räumen atmen, wo es immer nach Kreosot und gewärmerter Wäsche riecht.

:: Erbarm dich, Sophie, sag du es mir — es ist doch nicht möglich, daß unsre Welt, unsre so schön erschaffene Welt zusammenstürzt, daß unsre stolzen Gedanken abfallen wie Girlanden von morschen Säulen. Haben wir umsonst von Adelsmenschen gelesen und vom Heranzüchten eines freieren Geschlechts? Soll die Herdentheorie rechtbehalten? Sollen wir wieder feig im Winkel niederducken und stammeln: Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe? Geht eine neue Zeit der Knechtschaft an? Sieh, ich könnte den Mann hassen, der mich zu solch einer Sklavenmoral überreden wollte. Überreden, wodurch? Durch konsequentes Schweigen, sattes Lächeln und durch die traurige Logik getaner Pflicht. Ach, wie mir graut vor all diesen sogenannten Selbstverständlichkeiten, wie ich nach einer Überraschung, einer Regellosigkeit dürste! Guter Gott, schick uns eine Feuersbrunst, daß ich Otto aus den Flammen retten dürste, daß er mir sein Leben verdankte! Bedecke uns mit deinen Gewittern, daß diese Tollhäusler mich umtoben und ich ihnen den Herrn zeigen kann! Nur nicht dies Hineindämmern in Regeln, Paragraphen, Gesetzen, in alles, was an Kants Zipfelmütze und Schillers pedantische Moralstatistik erinnert. Meinetwegen, ich will es zugeben, Otto ist in seiner Philisterart gefasster, glücklicher, vielleicht sogar stärker als ich. Aber zu sich hinüber soll er mich nie ziehen. Das ginge bergab und ich will bergauf, wenn auch zuletzt nur mit Blicken, die flinker sind als strauchelnde Füße.“

:: Der Doktor sah auf, etwas störte ihn. Der Käfer, richtig. Fast war er in die Höhe gekommen. Da fiel er herunter und schlug hart auf des Doktors Stiefel. Dummer Käfer, was du dir einbildest! In plötzlicher

Wut hieb der Einsame mit seinem Stoß in das Unkraut zu seinen Füßen. — Weiter las er, las noch mit schmerzenden Augen. Denn nun rührte fahles Dämmern sacht an seine Schultern. Aber er las ruhiger. Seltsame Starre deckte seine sonst so lebhaft ansprechenden Züge. Die Kühle der Nacht kroch an seinem breiten Rücken hinaus. Er hatte kaum mehr einen Gedanken des Widerspruchs. Das haspelte sich nun vor ihm ab mit der Selbstverständlichkeit einer altmodischen Garnwinde. Nun mußte das Ende des Fadens kommen. Die Worte aber waren gestorben, die er nun noch zu entziffern hatte.

:: „Da hast du mich ganz, Sophie, da hast du meine nackte Seele. Mit kalter Berechnung habe ich die Glitter abgestreift, die meiner Ehe Lüge bedeckten. Kannst du richten, verdammen? Nie habe ich leichtsinnig verletzt, habe gekämpft, sogar an ein Brechen meiner Fesseln gedacht. Aber wie? Scheidung? Dann müßte ich zugedenken, daß ich mich versehen. Diakonisse werden? Ob die Krankenstube nicht ein noch engerer Kerker als die Ehe ist. Katholisch werden? An Stelle erträumter Freiheit größere Gebundenheit. Ein Kloster? Du lieber Gott, diese armen Nonnen wurden doch nur Himmelsbräute, weil sie echte Bräute nicht werden konnten. Also auch da Unaufrichtigkeit und Lüge. — So einige goldene Wünsche hege ich doch noch. Unter die Jugend möchte ich, auf einen Sportplatz, auf ein Schulschiff, mitten unter Wandervögel, die der Drill noch nicht verdarb. Sie sollten es besser machen als ich. Aber das sind Gedanken für die Karwoche, wenn ich mit Otto zum Abendmahl muß und mir das Gericht anesse, wie es dort so geschmackvoll heißt.

:: Ein klein wenig kann ich jenen großen Wahrheitsfucher begreifen, der den Nazarener haßte, weil er mit seinem milden Dulderblick ihm überall im Wege war. Er zerbricht die Persönlichkeit. Nun fragst du wohl traurig nach solchen Bekenntnissen, wie sich mein Leben jetzt gestaltet. Ach, Sophie, einrichten muß man sich ja wohl,



Reval. — Alter Markplatz.

und zwar nach eigener Regie. Selbstmord ist abgeschmact, Märtyrertum ist mir zu mittelalterlich. Ich bleibe die etwas reservierte Frau des gesuchten Irrenarztes, die ihm die Schwere seines Berufes tragen hilft. Mehr geachtet als geliebt, mehr gefürchtet als respektiert, die Hausfrau mit guten Formen, die im Gespräch etwas sticht und sich über ungewandte Lebenskünstler gutmütig etwas lustig macht. Würde, Haltung, soll mir niemand absprechen. Ich bleibe die geachtete Frau meines Mannes und er bleibt der Mann seiner Frau. Von mir kommt er nicht los, wenn meine Liebe auch nur Maske ist. Noch aus dem Grabe werde ich zu ihm sprechen. . . . ."

:: Hier setzte sich der Doktor mit einem Ruck gerade und atmete tief auf, wie erlöst. Langsam zerriß er ein Blatt nach dem andern und knüllte die Fetzen zusammen wie zum Pflöpfen eines Vorderladers. War er wahnsinnig geworden? Hatte er das von seinen Kranken abgesehen? Ein Stück Rasen riß er vom Grabe und stieß mit seinem Stock den weißen Ballen in die Erde, tief, tief. Ihm war, als träse das Eisen des Stockes den Sargdeckel und es klänge zu ihm herauf leer, hohl, seelenlos — — wie all die versenkten Bekenntnisse. Wie zu einem Telephon beugte er sich zum Griff seines Stockes und rief es leise und trotzig in die Gruft: „Hallo!“.

:: Keine Antwort.

:: „Hier Otto. Bitte, wer spricht?“

:: Alles bleibt still, unheimlich still.

:: Da drückt er den Rasen in die offene Wunde des Hügels und nickt automatenhaft. Wie er sich schwerfällig erhebt, schauert es ihm über den Rücken. Die Nacht küßt seine brennende Stirn. Eintönig klagend rufen die klugen Kröten aus stillen Gräbergassen. Sonst kein Frühlingston mehr. Alle Vögel verstummt, ausgelöscht alle Farben und Lichter. Nur die erleuchteten Fenster seiner Anstalt winken durch das Gitter leicht



St. Johanniskirche zu Dorpat.

schaukelnder Birkenzweige. Dorthin muß er, muß nachholen, gut machen, was die Tote an Gedankensünden in seinen Wirkungskreis hineingetragen hat. Da wird es Arbeit geben, viel Arbeit und er wird darüber das lästige Nachdenken vergessen. Denn jetzt ist er frei, ganz frei, nur an seine Pflicht gebunden. Aufrecht und fest ist sein Gang, die breiten Sohlen drücken anspruchsvolle Spuren in den feuchten Grund.

:: Scharf flirrend, wie leise fichernd schnappt die Friedhofspforte hinter ihm zu.

: — :: — :

## Einer von den Vielzuvielen. (1900.)

:: Kaum glaublich, und doch war es so. Die Menschen nannten ihn einen Verkommenen, Gescheiterten, einen von den Vielzuvielen, wie Nietzsche sagt. Und lernten doch aufsehen zu ihm wie zu einem Apostel schönsten, vornehmsten Menschentums, trotz des einsamen Zarathustra mit seiner Mitternachtsseele, die müde und veraltet Zwiesprach mit ihm hält. Und in verschämten, unbelauchten Stunden gestanden sie es sich, daß dieser alte Lebenskünstler nicht totzukriegen war, weder vom Schicksal mit Gottes Fügungen noch durch Wein, Weib und Gesang. Das gab ihm eine unverwüßliche Widerstandskraft, einen so waschechten Humor, daß er lachend und elegant Fechterhiebe des Schicksals parierte und wehleidige Kritiken der lieben Nächsten flach an's grüne Gras drückte. Und als er schon sich selbst und seinen Stern aufgegeben hatte, da überfiel er die Menschen, besonders die ganz jungen und warmen, mit seiner Liebe und lebte für sie, als ob es nur Frühling auf Erden gäbe. Und das war ein Ausrangierter, ein zerfließender Säufer! — In seine Wiege hatte ihm die Märchenfee — immer eine etwas fragliche Tante — ein kleines, glitzerndes Leuchten hineingetan, das mit ihm wachsen sollte und eine Sonne werden für alle, die Sonne aus

zweiter Hand nötig haben. Ein Berufener, ein Könner sollte er werden. Und treue, blaue Augen waren ihm eingesetzt, die schon früh an allen Dingen Maß nahmen und sich an ebenmäßiger, schöner Gestalt freuten. Das Antlitz der Natur, die warmen Farben der Luft, die Schönheit des Menschenbaus waren seine Lust. Schon die Züge des Knaben fingen etwas Nachdenkliches ein. Ihn überkam das Gefühl, sich ganz besonders mitzuteilen, und eine Künstlerseele wurde in ihm wach, die hinauszutreten beehrte in's bunte, anmutige Leben, um anderen Menschen darzustellen, wie schön es eigentlich sein könnte. Anfangs wußte er nicht, wo er hinaus sollte. Architekt, Bildhauer, Maler? Einerlei. Nach allem prickelte es ihm in den Fingerspitzen. Alt-Riga, seine Vaterstadt, war seine erste Lehrmeisterin. Er konnte verträumt vor dem Schwarzhäupterhause oder dem Rathaus stehen bleiben, sich in die Gäßchen des Heiligengeiststiftes oder des Dombauplatzes vertiefen, staunend zum Gockel auf St. Peter hinaufsehen. Dort oben sollte einmal ein Maurergesell rittlings gefessen und eine Buddel Wein ausgetrunken haben. Ach, wer das doch könnte! Fuhr er über die Düna zu Großvater Block, der dort im Fichtenwalde sein „Höfchen“ hatte, so trat er andächtig in's schattige Gartenhäuschen mit den weißen Säulen ein, als ob er die Akropolis beträte.

:: Stolz sah die Mutter auf ihren Jungen, wissende Tanten orakelten, naseweise Geschwister hänselten ihn. Von seinen Lehrern konnte er nur den Zeichenlehrer brauchen. Er selbst glaubte an sich: Ich bring's noch fertig, ich hau' mich durch!

:: Doch der härter geartete Vater, dem es auch bisweilen in den Fingern prickelte, hatte nicht des Sohnes berücksichtigen Glauben. Ihn ärgerte der listige, altkluge Zug im Gesichte des Kindes. Apotheker soll der Bengel werden! So entschied er kurzerhand.

:: Da kam der erste Frost über die junge, schönheitsuchende Seele. Der Vater meinte es ja nicht so arg,



mannstropfen für zehn Kopelen, und ein kleines Mädchen wollte eine Flasche Selterwasser. Dem steckte er schmunzelnd noch eine Loche Gerstenzucker zu. Die Linie da vom Kinn zum Halse war zu schön. Er lächelte noch, als sie schon fort war.

:: Nun hatte er ja ein Allerweltsmittel gegen tägliches Apothekerelend. Er konnte zaubern, manche fata Morgana aufsteigen lassen. Aber je häufiger er sie rief, desto mehr erschlaffte sein heimliches Wünschen. Er war ja noch jung, er hatte Zeit. So tröstete er sein empfindliches Gewissen. Es brach da etwas in ihm, was er nicht mehr zusammenleimen wollte. Von selbst sollte es heilen, wenn es aus echtem Geist geboren war. So nistete sich Trägheit in seine Seele und machte sie vor der Zeit alt und verzagt.

:: Na, endlich bestand er sein Lehrlingsexamen mit Hängen und Würgen, aber mehr mit Würgen. Die Jahre waren so hingegangen, jedes mit demselben Schlummerliede von gestern, und eine berauschende, auflösende Müdigkeit deckte allmählich sein Begehren und sein Lieben zu.

:: Da hatte dann auch der Vater ein Einsehen und nahm ihn zur Belohnung für's Examen auf eine Reise mit. Direkt nach Italien ging es, damit die ätherischen Gerüche aus seinen Kleidern kämen. Ob aber dies zweite Mittel nicht noch grausamer war als das erste, das dem Jungen nur die Mücken aus dem Kopf treiben sollte? Schnaps und Bier hatte er nicht mehr, die waren auch entbehrlich. Denn jetzt war alles um die Reisenden herum zauberhafte Wirklichkeit. Das Kolosseum im Mondlicht, der steinerne Schlaf von Venedig, der Torso im Vatikanischen Museum, Karneval in Rom, die Rosenfelder der Riviera — da wachte seine Sehnsucht aus ihrem Dornröschenschlafe auf. Er wurde wieder gut und fromm und schwor sich's zu, ein ehrlicher Soldat seiner Kunst zu werden. Jetzt schwankte er nicht mehr. Nicht Architekt, Bildhauer mußte er werden. Und hatte

der Vater ihn vielleicht im stillen abschrecken und mutlos machen wollen im Anschauen von so viel unerreichbar Schönerem, so hatte er sich arg hineingelegt. Denn nun glaubte der Sohn wirklich berufen zu sein, seine Erbschwere, die ihn gemein gemacht hatte, ließ nach. Sein Gesicht bekam schon mehr einen flugen als altflugen Stempel. Lang und schlank war er aufgeschossen. Für seinen äußeren Sohn brauchte der Vater nicht allzuviel Ellenmaß. Um den breiten, bartlosen Mund grub sich eine energische Falte — das Erste, was er sich gemeißelt hatte. Und seine Haare, aus der Stirn herausgebürstet, fielen lang und lose auf die Krawattenenden herab. Italien hatte ihn geweiht.

:: Doch in der Heimat reckte sich der zweiköpfige Adler über der Thür zur Apotheke schon rechts und links den Hals nach ihm aus. Am Rezepturtische sollte er sich von Rom und Neapel erholen. Neapel sehen und dann sterben, das galt nicht für ihn. — Nun aber wurde es ordentlich lebensgefährlich. Ein träumerischer Hang, eine gewisse Unlust zur Arbeit, ein vergnügtes Sichschicken in den gemächlichen Trott der Bürgerstunden machten ihn zersahren und so zerstreut, wie er es noch mit weißen Haaren bleiben sollte. Er verwechselte die Rezepte, vergriff sich in den Flaschen und reichte dem süßesten Backfisch statt einer Eysollösung die Flasche Brechwein, die dem kranken Adelsmarschall zukam.

:: Nun wurde sein alter Provisor bedenklich. Der mit seinem langen, weißen Bart und ständigem Stockschnupfen war ein Mann nach der Väter Weise, gradlinig, ohne Schnörkel. Seine Wäsche ließ an Weiße etwas zu wünschen übrig, für seine Finger fand er nicht immer die nächste Waschschüssel, aber reines Herzens mußte er sein. Denn als er einmal auf dem Rezepturtisch zwischen Hyoszyamus und Ipekakuaeha ein rührend skizziertes Madonnenbildchen fand, legte er es fein säuberlich in sein Notizbuch, langte seinen Hut vom Nagel, was er sonst nur Sonntags zur Kirchenzeit tat, und

storchte über den Marktplatz zum hartherzigen Vater hinüber.

:: „Mörder, Menschenhinder, Seelenschächer!“ So begrüßte er ihn. Er durfte es sich erlauben, sie hatten zusammen studiert.

:: „Nanu,“ meinte der Alte jovial, „doch nicht gleich alles auf einmal. Komm in die Laube, probier meinen Chateau Margot und spezifizier dich allmählich.“

:: „Nicht einen Tropfen aus deiner Buddel, ehe du nicht meine Ehrentitel anerkannt hast. Was ist das?“ Und er legte das getuschte Bildchen zur Einsicht und Nachbestellung vor. So erfuhr der Freund alles. Bei der ersten Flasche versprach er einen Rahmen für die Madonna, bei der zweiten beehrte er auf:

:: „Esel, das hättest du auch früher ausdibbern können.“

:: Und bei der dritten Flasche saß sein hoffnungsvoller Sprößling zwischen den beiden, durfte anstoßen, mittrinken, erfuhr, daß er demnächst in die Residenz, auf eine Kunstakademie kommen sollte. Du lieber Gott, das war ja, als ob ein Vorhang mittendurch gerissen wurde, wie er es in der Bibel gelesen hatte, und man schaute in's Allerheiligste. Und er kam in die großen Gesten hinein, redete sich aus einer Begeisterung in die andere und schlug dazu den Takt auf der Tischplatte mit Vaters Stoß. Der rückte ab, da er doch kein Marmorblock war und stieß den Freund fortdial in die Rippen.

:: „Du, ist das so bei Künstlern?“ fragte er halblaut.

:: „Natürlich“, belehrte der in Weinlaune. „Der ist zum Hauen und nicht zum Destillieren bestimmt.“

:: Abends, als der neugebackene Jünger seiner Kunst etwas unsicher seine Klausur betrat, da kamen die Bilder wieder, die vielen Bilder, aber vornehmer, lockender als sonst. Denn heute brachte sie der Wein, nicht Fusel und Bier. — Gott, Gott, sollte das ein Genießen, ein Schwelgen werden! Weit hinter ihm klinkten seine Ketten und vor sich sah er, sah er — die brennende, in Sonnenglut erzitternde Wüste. Ein Geier schwebte über ihrem Ge-

flüßt, Beduinenmäntel zogen am Horizont hin wie Schwanenflügel. Und am Rande einer gelben Zisterne, auf grüner Vase starb ein verdurstender Knabe. Sein roter Turban lag leuchtend im Sande. O diese Lusttöne, diese Mischung von Gelb und Rot! Ob er doch nicht eher zum Maler berufen war?

:: Über seinem Bett hing ein bescheidener Kupferstich, Böcklins Selbstbildnis, mit dem geigenden Skeletti.

:: Unsicher hob er die Hand, als ob sie noch das Weinglas hielt: „Prost, alter Knabe!“

:: Plötzlich durchzuckte ihn ein ungewisses Ahnen von meilenweiten Dornenwegen, versäumten Stunden, zerstreutem Denken und unzulänglicher Kraft. Das war wie ein körperlicher Schmerz, er fühlte ihn doppelt, griff an Kopf und Herz und warf sich leise stöhnend auf sein einsames Kissen.

:: Und über ihm weiter geigte der Tod.

: — :: — :

:: So kam ein zweiter Frühling, die Studienzeit mit ihren Knospenden, schwellenden Offenbarungen, mit genialen Entwürfen und Zukunftsträumen als Fresko, daß im Herzen des Befreiten es eitel Singen und Jubilieren gab. Spielend überwandt er die theoretischen Vorstufen, technische Schwierigkeiten und erste Rivalität. Seine Sonne war wieder aus den Wolken heraus, der fatale Geruch aus seinen Kleidern, und die flinke, zu Pillen und Oblaten degradierte Hand durste in Wachs und Ton kneten und lernte mit Zirkel und Stichel umzugehen. Und er hatte ja noch so viel Zeit. Man mußte sich vorsorgend recken und erweitern wie eine Harmonika, daß die schönen Eindrücke nicht zuhauf kämen. O nein, er spütete sich nicht, er lernte mit Bedacht, als Feinschmecker. In Gedanken ließ es sich doch viel schneller schaffen als in der Tat. Und wie waren seine Gedanken schön! In stiller Andacht konnte er vor ihnen knien und sich stolz gestehen, daß es schon eher Ideen wären. „Bin ich nicht ein glücklicher Mensch?“



Gartenhaus im Bloßschen Höfchen bei Riga.

In Gedanken führte er Meißel und Pinsel mit gleicher Meisterschaft, führte Porträts von klugen Menschen aus, malte Landschaften, entwarf Kolossalgemälde und antike Gruppen. Der Kopf schmerzte ihm vor lauter Schöpferdrang. Sein Gesicht erschien schon eher alt als altflug oder flug. Nur die treuen, blauen Augen siegten noch immer über alles Fragen und Verzagen und schauten neugierig in die natürlichste Künstlerwerkstatt, in Welt und Natur hinein. Fragte dazwischen einer vorlaut, wann denn endlich eine Tat diese Ideenjagd ablösen sollte, dann legte er ihm treuherzig die Hände auf die Schulter, sah ihn schief und fröhlich von der Seite an und sagte: „Aber, Lieber, Liebster, das geht nicht so schnell. Steinwandflächen sind teuer. Paros und Carrara sind weiter als Königsberg. So ein Marmorblock kostet, kostet, ungerechnet den Transport . . .“

:: Und dann skizzierte eine bedeutende Handbewegung die Riesensumme, die auszusprechen für ihn viel zu vulgär gewesen wäre.

:: „Aber ich sag’ dir —“ Er duzte jeden Menschen gleich beim zweiten Wiedersehen, selbstverständlich, so lieb hatte er die Menschen. „Ich sag’ dir, es wird, es wird. Das ist ja so unaussprechlich köstlich, an Ideen zu bauen. Wie sie sich sangen, verschwistern, verlieben, verloben, in Harmonie zusammentun. Und das Publikum wartet atemlos und friegt nichts davon zu sehen. Das ist der Humor davon, wie Shakespeare sagt.“

:: So kam der Humor in sein Leben hinein und glommt in tausend witzigen Einfällen als Rakete und Leuchtflugel auf, bei Tisch, im Künstlerklub, durch selig verjubilte Abende und durchschwärmte Nächte. Er hatte wirklich zu ernstem Schaffen zu wenig Zeit, ganz so wie der junge Goethe in Weimar. Er war seiner Gesellschaft zu unentbehrlich und zechte nun schon mit mehr Methode, bewußt, nicht mehr als Apothekerembryo hinter verschlossener Thür. Das Zechen gehörte zum Handwerk, frei sollte der Künstler sich darstellen. Und so

Famen auch seine Visionen wieder, die ihm goldumrahmte Gemälde in den Festsaal seines Lebens hängten. Die blieben ihm treu, er hatte sie nötig, ohne sie durfte er nicht mehr sein. Das war der zweite Humor in Künstlers Erdenwallen. Nur daß er jetzt nicht mehr so weite Horizonte, sondern mehr Stilleben sah, mit sehr viel toten Tieren, welken Blumen, zerbrochenen Gläsern, Krebs- und Eierschalen.

:: Er kleidete sich auch nicht mehr so sorgfältig. Nun, das mochte noch hingehen. Er war ja bewußt genial. Als aber nun doch der aufpassende Vater nichts mehr von Frühlingsblumen wissen wollte, sondern nach Herbsterten forschte, gab sich der Sohn einen Stoß und bestand die gewünschten Examina, wieder mit Hängen und Würgen, aber diesmal mehr mit Hängen. Nun war er freier als frei, kein Vater hatte mehr aufzupassen. Residenz, Atelier, reiche Frau — so hießen seine neuesten Traumbilder. Und sie kamen alle drei, wie Schicksalsschläge, der Reihe nach, und er ertrug sie alle. Zur Frau hatte er sich eine ausgesucht, die ihm das Atelier nicht nur bezahlte, sondern es auch schmücken sollte. Bei ihrer jungen Schönheit kam ihm heimlich, in stillster Stunde der heidnische Gedanke, sie könnte sich ihm einmal darstellen, unverhüllt, aus Liebe zu seiner Kunst. Das sollte ein Arbeiten werden! Denn was sollten ihm bezahlte Modelle!

:: Über das graue Elend kam nach. Er litt noch immer an zu vielen Ideen, er litt an der Gesellschaft, er litt zuletzt auch an seiner Frau. Sie wollte in seiner Werkstatt Ordnung machen, er immer Unordnung. Sie speiste um ein Uhr, er meist früher oder später. Sie gab ihm einen Haufen von Aufträgen, er vergaß sie schon auf dem ersten Treppenabsatz. Er vergaß ihren Geburtstag, vergaß auch seine zwei Kinder. Und als er zuletzt noch im Atelier die heiße, geniale Bitte wagte, da zog sie mit den Kindern zu ihrer Mutter zurück. Freilich, im Atelier hätte sie sich erkälten können.

:: Eine Zeitlang hielt ihn die Gesellschaft noch schadlos und er fütterte sie mit seinem Humor. Zum Arbeiten kam er selten, die ersten Aufträge waren ihm wie Bleigewichte. So sollte er auf's Land nach Groß-Roop, dessen Schloß Kirche und Wohnhaus unter demselben Dache vereinte. Nachgedunkelte Bilder sollte er reinigen, Statuen auf ihren Wert prüfen. Er kam, er lobte, sprach viel, trank guten Wein, lobte auch den und fuhr nach Riga zurück. Auf Bestellung zu arbeiten verstand er nicht. Aber um so mehr Gartensfeste arrangieren, Kostüme herrichten, lebende Bilder stellen, als Schnellmaler auftreten. Da blitzte sein Talent spielerisch auf, da warf er geniale Skizzen von Kunst und Leben in verschwenderischer, liebenswürdiger Fülle über entzückte Zuschauer hin. Das waren romantische Gärten, durch die er führte.

:: So bekamen sie Respekt vor ihm, aber nur bis elf Uhr nachts. Dann überließ man ihn den Intimen, die ihm in ihrer Art huldigten. Her mit Sekt, ob auch die Nase schon phosphoreszierte! Er hatte erst Sekt nötig, ehe schwerere Stoffe ihn bewältigten. Denn dann riß er diese seine heißgeliebte, schwebende, duftende Märchenwelt wieder an sich, um mit Humor die ganz gemeine Welt zu vergessen, die ihn durchaus in Burgunder erfäufen wollte. Und er zitierte sie nie umsonst. Sie kam noch immer, freilich nicht mehr bildhaft, mehr in schöne Teile und Atome aufgelöst. Er sah um sich herum aus Höhlennacht in übernatürlichem Lichte Edelsteine aufblitzen. Gelbe, rote, blaue Strahlen kreuzten sich, und das Feuer des Diamanten übertraf sie alle. Oder Blumen regneten auf ihn nieder, er trat auf Narzissen, Gliederdolden rutschten in seinen Westenschlitz. Ein andermal umgaukelten ihn Schmetterlinge, zuletzt nur noch Motten, feine, zierliche, goldbestäubte. Andere, hörte er, sollen in ähnlichen Fällen an Käferkrabbeln oder Mäuslaufen leiden, er nur an Motten. So hatte er vor ihnen noch etwas voraus, er wurde hübscher gequält. Auch das war noch echtes Künstlerempfinden.

:: So kam es zu Abschied und Scheidung, umsichtig, je nachdem er sie rief. Seine Zerstreutheit brachte auch dahinein einen gewissen Humor. In seinem Atelier blies er den Rauch seiner Zigarette über die Konkursmasse und redete über Scheidungsgründe und böswilliges Verlassen, weil er den Konkursverwalter für einen Herrn vom Konsistorium hielt. Auch Notar und Advokaten, Stadtauktionar und Polizeiobersten hielt er sachlich nicht immer auseinander, da sie ihm persönlich sehr schnuppe waren. Menschengrade und Titel gingen ihm höchst widerwillig in den Kopf hinein. Der war nun leer und unbewohnt, wenn er gerade aufgehört hatte ein Brumm- schädel zu sein.

:: Jetzt sprach ja wohl nur noch sein Herz, sein früh gealtertes, weiches Herz, für das er bisher eigentlich keine rechte Anstellung gefunden hatte. Jetzt rechnete es ihm seine vielen Enttäuschungen vor, wie es so oft unnütz geklopft, umsonst gebangt und gehofft hatte, und wie es sogar Weib und Kind sich abgewöhnen sollte. Da legte er die rechte Hand darauf und sprach freundlich zu ihm wie zu einem einschlafenden Kinde: „Kusch dich, Herzchen, es ist nicht so schlimm. Die schwarzen Schafe laufen fort, sollst sehen. Daß du zu vorlaut klopfst, das war eben deine Dummheit. Jetzt sperr' ich dich ein, weißt du, wie in den Giftschrank die Arkana und Neurotika oder wie sie da in der Apotheke hießen. Einen Totenkopf kleb' ich dir auf mit gekreuzten Knochen darunter, dann beunruhigt dich kein Christ, kein Jude mehr. Du warst viel zu vornehm für die Bande. Refüsieren wir.“ Und die Zigarette flog in den Spucknapf, seinen letzten Zylinder stülpte er dem Apollo von Belvedere auf, der bisher an der Tür wie ein Portier vor seinen besten Gedanken gestanden hatte. Zärtlich sah er zu ihm auf. Dann schloß er Haus und Herz zu und zog mit Humor in die Kleinstadt, die er durch seine Gegenwart verschönern wollte.

: — :: — :

:: Er lebte sich ein, nichts zu sagen, er lebte sich ein. In bescheidenen Pensionen hatte er seine Schlafstelle und wußte es immer durch Liebenswürdigeit zu machen, daß er sich nach Norden hin ein breites Fenster brechen durfte. Dann nannte er seinen Schmollwinkel Atelier, und für eventuelle Aufträge trug seine Thür ein Schild: Sprechstunde von 12—1 Uhr. Dann aber war er meist zum Frühstück im Kaffee und die Aufträge mußten warten. Auch hatte er das Pech, daß er oft die Wohnung wechseln mußte, gerade wenn sein Fenster nach Norden hin fertig war. Aber er verlor den Mut nicht und brach sich wieder durch. Von dem Licht, von seiner Lebenspoesie, ließ er sich nicht abdrängen. Für die Großstadt war er Bildhauer gewesen, hier stellte er sich als Maler dar. Das werden die kleinen Leute eher begreifen, man muß ihrem Verständnis entgegenkommen. Das geschah dann meist am Kneiptisch, wenn er vergessen wollte und wieder seine Bilder zitierte. Denn die bewahrten ihn vor dem Verkommen. Aus trüber Bierflut tauchten sie immer wieder auf, göttlich, schaumgeboren, wenn auch nur noch skizzenhaft. So wurde er nicht verbittert, klagte niemand an und war mit seinem Lose zufrieden.

:: Unheimlich allerdings war er anzusehen in solch künstlich geschaffenen Begeisterungen, zwischen vier und fünf Uhr morgens. Er trank dann nicht mehr, er goß. So ging es schneller. Die langen, grauen Haare hingen well um die Schläfen, die blaurote Nase pendelte nach dem Takt jedes faulen Witzes. Zuletzt duzte er sogar den Kellner und mitleidig sah ihm der Milchmann auf der schon besonnten Straße nach. Man nahm ihn eigentlich nicht mehr ernst, stand mit ihm kaum mehr auf Disitensfuß, höchstens als baltisches Original mochte er noch gelten. Aus Mitleid gab man ihm noch Ölbilder zu reinigen, mußte aber Geduld haben. Denn er arbeitete langsam, vergaß sogar, daß Arbeit auf ihn wartete.

:: Damen hatte er sich abgewöhnt, und das war schade, denn vor ihnen schillerte noch sein galanter Humor.

Tadellos küßte er noch alte und junge Hände, konnte noch der aufmerksame Cavalier sein. Aber seine Toilette war nicht mehr auf der Höhe, so blieb er lieber Zeitgenosse aus der Perspektive. Allmählich bröckelte von seinem besseren Selbst ein Stück nach dem andern ab. Es war ein lautloses, unheimliches Beerdigen.

:: Ehe er aber den Sargdeckel zuwarf, hielt er noch einmal Zwiesprache mit seiner Seele, ganz wie Zarathustra, in menschenleerer Einsamkeit, in Höhenluft, vier Treppen hoch, unter dem Dache. Sein Herz hatte er schon im Giftschrank, nun hatte die Seele Abschiedsaudienz. Es war eine elende Mansarde, in der er mit ihr sprach, mit Sargwänden, ohne ein Fenster nach Norden. Nur durch ein schmales nach Süden besuchte ihn die Sonne und fragte: „Kennst du mich noch?“

:: Sie schien in sein überwachtes Gesicht. Eine naschhafte Mücke hatte es auf seine Nase abgesehen. Er lag rücklings im Bett und nieste. Dann machte er so, als wäre keine Sonne im Zimmer, und begann in sich hinein-zusprechen: „Liebe Seele, wir sind heruntergekommen.“

:: „Jawohl, Papa,“ sagte die Seele.

:: „Hoffnungen, Aussichten, Ideale, Fleiß, Energie — alles zum Deiwel.“

:: „Das kommt von der Apotheke,“ entschuldigte die Seele.

:: Doch das ließ er nicht gelten. Den Vater wollte er nicht anklagen und sagte: „O nein, das kommt von uns. Die Großstadt hat unsern Stil verdorben. Wir waren nicht ökonomisch genug und lebten in falschem Tempo.“

:: „Das kam von der Frau.“

:: „Nein, liebe Seele, das verstehst du nicht. Wir hatten einen falschen Geschmack vom Leben und drehten uns die Menschen zurecht wie einst die Pillen. Weißt du noch?“

:: „Ach ja, Papa.“

:: „Scheußlich, ganz recht. Damit also war es nichts. Wir wollten fliegen und lernten nicht einmal das auf-



An dem Dom zu Riga.

rechte Gehen. Nun kriechen wir und schütten unsern bessern Inhalt aus. Ein Bodensatz ist aber noch übrig, den will ich verschenken. Ich bin nämlich noch immer ein reicher Mann.“

:: „Wer's glaubt,“ warf die Seele ein.

:: Da fing er an zu schelten: „Du bist rückständig, bist nicht zeitgemäß. Heutzutage ist die Persönlichkeit alles, die an sich glaubt. Modellieren wir uns also eine Persönlichkeit. Dann kommt der Glaube schon von selbst. Verschenken werde ich mich, da ich mir selbst nicht mehr gehören darf — nicht an Zeitgenossen, auf die ist kein Verlaß, auch nicht an Frauen, die kritisieren gleich, aber an Kinder, an die Kleinen, weist du, an die Aller-kleinsten. Die wissen nichts von mir und ich habe doch an sie eine natürliche Schuld abzutragen. Eigene Kinder sind nichts für ganze Talente und halbe Genies, also woken wir es mit fremden versuchen.“

:: „Ach, laß doch die Kindereien. Dein Herz ist im Giftschrank. . . .“

:: „Auf Kündigung, Liebste, nur auf Kündigung. Sollst sehen, wir putzen es noch blank. Leben wir auf Borg weiter! Uns selbst gehören wir doch nicht mehr. Also versuchen wir's, ändern zu sagen, wie sie es machen sollen, damit sie nicht zu fern von der Sonne zu stehen kommen.“

:: „Meinst du mich?“ fragte die Sonne. Er aber wollte sie noch immer nicht bemerken, drehte sich fort und redete weiter: „Ach, arme Seele, laß deinen Stolz im Wand-schrank. Es ist nicht modern mit viel Gepäck zu wandern. — Sei es auch nur ein Versuch, ein letzter — was kann da sein! Wollen wir wenigstens nobel zugrunde gehen.“

:: „Wollen wir nicht lieber fausen gehen?“ schlug sie zynisch vor.

:: Er überhörte taktvoll: „Schau, und jetzt stell' ich ein Orakel an. Setzt sich die Mücke, die mich da umtanzt, auf meine Nase und sticht nicht, dann ist es schon recht. Dann ade, geliebte Bummellei!“

:: Er lag still, ganz still. Auch seine Seele war nicht mehr vorlaut. Die Mücke war wieder da, tanzte graziös um die grauen Haare und setzte sich auf die bläuliche Nase. Doch sie war Abstinenzlerin und er roch nach Alkohol. „Si Deiwel!“ sagte sie und flog fort.

:: Da stand er entschlossen auf und kündigte den Motten das Quartier in seinen Visionen für immer, in seinem Bratenroß auf einige Stunden. Kräftig bürstete er an ihm herum und zog den neuen Adam an. Dann ging er zum nächsten Arzt und die Sonne ging ungerufen mit. Er erkundigte sich nach dem empfehlenswertesten Säuferheim. Seine Seele wollte er rein haben und den Leib dazu. Der alte Doktor war ein Pfiffikus und ein warmer Menschenfreund obendrein. Er kratzte sich die unrasierten Wangen und spitzte seine Nase mit bedächtigen Fingern.

:: „Wozu wollen Sie sich in Unkosten stürzen?“ wandte er freundlich ein, „Säuferanstalten sind doch nur für Bauern oder solche, die es werden wollen. Heiraten Sie, dann haben Sie Ihr Gegengift. Doch, wissen Sie, so eine feste, Mittelalterliche, ich meine, so im Hochsommer aller Gefühle. Sie dürfte fogar schon vom Herbst zu beziehen sein. Passen Sie auf, wie dann die Spirituosen verduften werden. Etwas Häuslichkeit, etwas Lieblichkeit, etwas Pünktlichkeit — für den Anfang genug. Dann mehr Achtung als Liebe, getrennte Schlafzimmer, Hauschlüssel unter Verschluss, nur zu Jahrhundertfeiern erreichbar, und ich garantiere für den Erfolg. Recipe, profatum est.“

:: Donnerwetter, ob das nicht ein Brechmittel war? Darauf wäre er nie gekommen. Aber der Gedanke ist nicht übel. Fünf Rubel hat er für den ärztlichen Rat springen lassen. Ja, ja, Weiber werden billiger, je älter man wird.

:: Aber erst befragte er doch noch einen dicken Zechkumpen. Vom Säuferheim verriet er nichts, sondern fragte nur: „Wein oder Weib, Suff oder Ehe?“



Konvent 3. heiligen Geist mit St. Petrikirchturm.

:: „Suff, unbedingt Suff,“ lautete die Antwort, da es gerade frischen Anstich gab.

:: Nein, erst noch Schrift oder Adler. Schrift sollte für die Anstalt, Adler für die Liebste gelten. Los!

:: Was liegt? Adler. Da goß er feinen Bierschoppen in den Sand und ging.

:: Zum Direktor einer Mittelschule ging er, ohne zu klingeln: „Brauchen Sie keinen Zeichenlehrer?“

:: Der Direktor war ein vorsichtiger Mann: „Wer soll denn das sein?“

:: „Ich, wenn Sie nichts dagegen haben.“

:: „Sie? Ach so, hm.“

:: „Das Hm lassen Sie für's erste gefällig beiseite. Ich bin Akademiker und habe den Trieb für die Menschheit etwas zu tun. Mit den Kleinen will ich anfangen.“

:: „Ob Sie doch nicht lieber bei den Großen bleiben?“

:: „Auch die sollen profitieren, gewiß, später. Zum Beispiel, Sie, wenn auch nur indirekt.“

:: „Wie das, wenn ich fragen darf?“

:: „Gewiß dürfen Sie. Aber erfahren werden Sie es erst, wenn Sie meine Schüler fragen sollten.“

:: Dem Mann gefiel diese ruhige Sicherheit und das verhaltene Lachen, das in diesen Augenwinkeln lauerte. Schließlich riskierte man bei einem Zeichenlehrer nicht allzuviel. Also schlug er ein und bot als Versuch Septima und Sexta an: „Und ich setze voraus, daß Ihre neue Tätigkeit Ihnen Vergnügen . . .“

:: „O bitte, Herr Direktor, ich will Ihr pädagogisches Gewissen nicht weiter belasten. Und das Vergnügen meiner Gegenwart soll ganz Ihrerseits sein.“

:: Hatte er so das Häuschen, so fehlte ihm nur noch das Mäuschen. Ach du lieber Gott, eine Maus sollte es ja sein. Ein ordentliches Mauslaufen bekam er, wenn er an die vielen Möglichkeiten unter seiner Bekanntschaft dachte. Die war ihm zu gebildet und die zu dumm, die zu rund und die zu viereckig. Endlich blieb er eigensinnig bei einer stehen. Eine tüchtige

Witwe war sie, schlug sich mit Musik und Malerei durch's Leben und hatte Schneid. Sie lebte nach Prinzipien. Wenn sie ihn so führte, wie sie ihren Pinsel führte, so konnte noch ein Bild daraus werden. Sie hatten einmal zusammen in einem Atelier gearbeitet. Nun besuchte er sie daselbst feierlichst und stellte eine Araukarie vor sie hin. Er hoffte zuvorkommend, daß sie dieselbe fleißig begießen und ihr ein neues grünes Dach schaffen würde. Und so machte sich der Übergang von selbst. Von Begießen sprach er lieber nicht, aber daß auch er sich nach einem neuen Dach sehnte. Und die Sache machte sich.

:: Nun hatte er sein Universalmittel. Lenkte sie auch mitunter mit fester Hand, ein behagliches Heim schuf sie ihm doch. Er wurde wieder salonsfähig. Man wußte seinen heldenmütigen Entschluß zu schätzen und kam ihm halbwegs entgegen. Seine Nachtgesellen sagten: „Dunnerschlag!“ schlugen auch an ihre Brust und — tranken einen Schoppen mehr, um den Schankwirt nicht in Unkosten zu stürzen.

:: Und seine Seele? Seitdem Zarathustra sich selbst Gesetze gab, nach ihnen in persönlichster Weise sich richtete, beugte auch sie sich unter die Hand, die jetzt den Haus Schlüssel führte. Da kam auch das Herz aus dem Giftschrank und tat sich weit auf. Die Jugend sollte einziehen wie durch eine umlaubte Thür. Und sie kam in hellen Haufen. Die Zeichenstunden wurden zu Feierstunden, in denen Kinder sich mit einem alten Freunde aussprachen. Mit einem Donnerwetter fing jede Stunde an, den Lehrer zu markieren. Dann aber redete und tuschte ein alter Menschenfreund, der ganz von vorn anfing. Wieder strahlten seine treuen Augen unter weißem Haar, wieder brach das große Schaffen aus ihm heraus, aber nicht mehr für sich, für andere. Er bewies ihnen, wie man es machen sollte, und sie lernten alle von ihm. Auch dem Schwächsten stellte er in gutmütiger Zerknirschtheit noch Zensuren aus, die ihnen unerwartet kamen

wie Regentropfen in der Sahara. Kleine Kränkungen liefen mit unter, wenn ihm zum Beispiel der Direktor auch den ledernen Schönschreibeunterricht anhängte oder handwerksmäßig Schilder für die Klassenschränke gemalt werden mußten. Dann entschädigte er sich aber in den Hausfleißstunden mit Anfertigung von Kulissen, Waffen und Kostümen zu festlichen Vorstellungen. Dann schlug sein Künstlerherz und ein Hauch von Schönheit umwitterte den Alten und seine fleißigen Gesellen. — Poesie hatte er auf die Schulbank mitten unter seine Kleinen gesetzt. Das konnte nicht jeder Kollege von seinen Stunden sagen. Nun sah auch sein Direktor respektvoll ein, wie ein gebrochener Wille sich zusammenleimte und ein gebundener Lebensmut durch Liebe zu den Menschen sich befreite. Wenn drei, vier Schüler an seinen Rockschößen hingen, fünf oder sechs zugleich auf ihn einsprachen und die besten Zeichner sich sogar schon an den Apoll von Belvedere machen durften, dann kam es auf ihn zu wie Duft von fernen, fernen Gartenbeeten. Und die Sonne, seine alte Liebe, sah lächelnd zu.

:: Am liebsten sah sie ihn in seinen Sommerstunden, im Schloßgarten, mit einer Klasse, die Studien nach der Natur zeichnete und sie siegesgewiß ihren Skizzenbüchern anvertraute. Die Sonne war nicht einmal eifersüchtig auf des alten Mannes letzte Liebe, auf die Kaffeetasse, die mit ihrem milden Aroma andere Aromen vergessen ließ. Eine Passion muß man doch haben, wenn man seine Frau schon auswendig kennt. So konnte man ihn oft in seinem grünen Winkel am Stadtkanal sehen, gegenüber einer alten Silberweide, die auf zwanzig Blättern verewigt wurde. Er schlürfte seinen Kaffee, rauchte eine Zigarette und ging von Schüler zu Schüler. Ein lauer Wind hob die Zeichenblätter, Schwalben schossen über das Wasser, in aller Augen stand ein schönheitsattes Lächeln. Im Gesicht des Alten hatte es sich eingegraben, daß seine welken Züge leuchteten. Wie



Ordensschloß Groß-Roop.

ein Regenbogen vor Wetterwolken stand es, und die Menschen vergaßen darüber den dunkeln Hintergrund.  
:: „Jungens,“ rief er über die blonden und braunen Schöpfe hin, „wer von euch heute am besten zeichnet, der kriegt von mir . . .“

:: „Zucker!“ schrie einer und schielte zum Kaffeebrett hin.

:: „Nein, aber Haue,“ schloß der Alte ruhig.

:: Nun schafften sie um so eifriger.

:: Da mochte es so manchem in beschaulicher Stille einfallen, wie reich der lebenslustige Sechziger mit alten Händen noch zu beschenken wußte und daß einer von den „Vielzuvielen“ eigentlich einer von den Vielzuwenigen war.

: — :: — :

## Don Gottes Gnaden. (1919.)

:: Sie war ein feines, lustiges Ding gewesen. Faustdicke Zöpfe durfte sie zu Hause hängen lassen. Aber auf ihrer ersten Reise nach Deutschland hatte die Mutter sie ihr als Krone um die bräunlichen Schläfen gewunden. Vielleicht war sie noch etwas zu sehr Landpomeranze gewesen. Aber in Berliner Hofkreisen hatte sie auffrischend wie ein Morgenwindchen gewirkt. Bei einem Besuch in Friedrichsruh hatte der Vater als Bismarcks Universitätsfreund sie dem Fürsten vorgestellt. Die mächtigen Augen hatten aufgeblitzt und wortlos bewundernd war des großen Kanzlers Hand über das viele Blond auf ihrem Scheitel geglitten. Auf einem Fest im kaiserlichen Schloß hatte der damalige Kronprinz Wilhelm sie scherzend gefragt, von wem sie diese Fülle ungemünzten Goldes hätte.

:: „Don Gottes Gnaden, kaiserliche Hoheit,“ hatte sie munter geantwortet.

:: Nun war sie eine alte Frau und hatte Zeit über ihre kleinen Triumphe nachzudenken. Alles Laute war aus

ihrer Leben fort und nur die Stille stand neben ihr und fragte: Weißt du noch?

:: Denn 1914 war sie von der russischen Regierung als unzuverlässig nach Sibirien verbannt worden. Ein Gendarm als stummer Begleiter hatte sie in einer entlegenen Kreisstadt abgesetzt. Und nun schrieb man schon 1919 und sie war noch immer strafversetzt. Warum?

:: Ja, eine kurische Baronin, die einen einzigen Sohn hat, darf ihm nicht erlauben, den Weltkrieg in der deutschen Armee gegen Rußland mitzumachen. Das nennt man Hochverrat, und fängt man den Fahnenflüchtling, so kommt er an den Galgen. Wie ihr das so garnicht in den hübschen grauen Kopf hineingehen wollte. Ihr Goldjunge hatte so herzlich gebeten. Wie Jungsiegfried war er vor ihr gestanden, so viel Begeisterung in den hübschen Augen. Deutsch gehörte doch zu deutsch. Also hatte sie seine warmen Wangen mit dem ersten blonden Flaum fest in ihre weichen Mutterhände genommen, ihn noch einmal lange angesehen und auf die Stirne geküßt.

:: „Geh mit Gott, mein Junge.“

:: Und gerade bis Küttich hatte der liebe Gott ihn geführt und ihn dort in die alte Erde gebettet.

:: „Wie ein Held ist er gefallen,“ schrieb sein Major auf Umwegen der vereinsamten Mutter.

:: Doch in Petersburg liebte man solche Helden nicht. An des toten Sohnes Statt mußte die alte Mutter nach Sibirien. Sie, die sich nie allein gekleidet, nie ihre Stube aufgeräumt oder einen Ofen geheizt hatte, mußte jetzt schon im fünften Jahr täglich selbst auf Ordnung und Sauberkeit sehen. Für ihren Jungen auch das. Er war für Deutschland gefallen. Und war so ein Ausbund von Jugend und Ritterlichkeit gewesen. Noch als alte Frau war sie rot geworden, wenn er ihr den Hof gemacht, weil er in jedem Zug, jeder Handbewegung an den toten Vater erinnerte.

:: Leicht hatte sie, ganz auf sich gestellt, die Vereinigung nicht ertragen. Seltsames Land dies Sibirien mit seiner endlosen winterlichen Stille und kurzen, heißen Sommern. Frühling und Herbst kamen und gingen wie im Traum. Wie sich die Menschen hier in all den Grenzenlosigkeit verloren! Diese Ströme, Wälder, Steppen und Berge schienen für Enak'söhne angelegt. Und doch machten diese Weiten die Menschen nicht schüchtern und still. So ein Sibirjak sieht mit einem bewußten Stolz auf den europäischen Russen herab und mit einem kleinen Mitleid auf die oft ungerecht Verbannten. An die große Verbrecherstraße durch Sibirien stellen gutmütige Frauen abends Speise auf die Hausbank vor der Thür. Und jeden Morgen hat sie ein armer Flüchtling sich geholt. Die Kette entsprungener Sträflinge reißt auf diesem Leidenswege nie ab.

:: Dies Mitgefühl hatte auch die alte Baronin erfahren, als sie sich im Hinterstübchen eines reichen Gemüsehändlers hatte einrichten dürfen „zu freier Ansiedlung verschickt“, wie es in den Polizeiakten hieß. Und das war noch Gnade gewesen.

:: Dieß und menschenfreundlich war ihr Wirt und ein klein wenig Trinker, besonders um Ostern herum, wo er Weib und Kind vor lauter Liebe zu prügeln pflegte, — aber sonst untadelig erfunden. Er fühlte instinktiv das Höhere aus dieser Frau heraus und verehrte sie auf sibirische Art. Oft war ihre Schwelle mit Kohlköpfen und geräucherten Fischen gepflastert oder auf ihrem Fensterbrett leuchteten Melonen und Arbusen in schönsten Schattierungen. Sie versuchte es sogar mit einer Art Verkehr. Sie war zu flug, um nur in Vergangenheit zu leben. Sie sah den runden Ruffenkopf mit den kindlich frommen Augen und langem, weichen Bart nicht ungerne. In seiner guten Stube, unter dem Heiligenbilde mußte sie sitzen, bei Tisch zulangen und ihr Schicksal erzählen. Die hellen Tränen standen in ihres Wirtes Augenwinkeln.

:: „Ach du Kanaille! Hol' dich der Teufel! Ei, du Hundesohn!“ So lauteten seine Beileidsäußerungen. Dann wollte er trösten. Ein besseres Zimmer sollte sie haben. Er bot ihr zu rauchen, zu schnupfen an. Hundert Rubel zog er aus seiner Hosentasche, ja, reichte ihr zuletzt sogar seine goldene Uhr nebst Kette. Alles, alles sollte sie haben, wenn sie nur einmal wieder lachen, laut lachen wollte. Als sie aber auch die Uhr ausschlug, da erwachte plötzlich die Berserkerwut des Naturmenschen. Rot bis zu den gelichteten Schläfen, hieb er mit der Faust auf den Tisch und von einem nicht gerade salonfähigen Fluch begleitet, flog die Uhr in den nächsten Pfeilerspiegel. Laut kreischte seine Frau auf, die Kinder krochen unter den Tisch. Die Baronin aber ging hinaus, ohne ein Wort, ohne einen Blick.

:: Umsonst warb er mit Früchten und Gemüse, sogar mit frisch gesäuerten Gurken. Umsonst bot er ihr lohnende Beschäftigung an. Sie sollte in der Wirtschaft helfen, seine Bücher führen, koste es, was es wolle. Sie kam nicht wieder.

:: Tapfer schiedte sie sich in ihre Stille. Dies Land in seinem majestätischen Schweigen hatte sogar etwas Ehrfurchtgebietendes, wenn an Linden Sommerabenden die rote Sonne über den Edeltannen stand, die Mädchen am Brunnen zur Balalaika fangen und nervöse Kirchenglocken wieder einen Heiligen einläuteten. Dann war die einsame Frau nicht mehr allein, war weit, weit weg in Kurland, in Schloßenbeck, ihres Vaters Gut. Da schritt sie wieder über die hohe Burgbrücke zum Säulentor. Der träumende Park sah sie in Mittagsruhe an, durch den kühlen Saal dufteten Rosen in hohen Kristallgläsern. Mutter las Dahns Kampf um Rom vor und sie häfelte eine Geldbörse zu Großvaters Geburtstag. Dann kam Besuch. Krokethämmer schlugen an die Kugeln. Aus dem Treibhause brachte der Diener Weintrauben in silberner Schale. Vater führte die Herren durch Pferdestall und Felder, und die Kinder gingen in gehörigem

Abstand wichtig hinterdrein. Aus dem Elternhause war sie dann als junge Frau mit dem Gatten fortgezogen, um erst zu Dreien wiederzukehren. Seitdem war ihr Goldjunge der Inhalt ihrer Tage geworden. Sie sah ihn an der Schloßrampe auf einem der steinernen Löwen reiten, mit dem erboften kalexutischen Hahn raufen, der die Kusinen erschreckt hatte, die erste Krähe erlegen, Großvaters ungesattelten Czardas bändigen. Und dann die Studienjahre in Bonn, Verlobung mit der brünetten Gräfin auf Steinsee, zuletzt Auszug mit Gott für König und Vaterland. Und all ihr Lieben und ihr Beten war mit ihm gezogen. Nur bis zu feinem einsamen Waldgrabe vor Lüttich hatte es nicht gelangt. Wenn sie ihre Stube fegte, die Wäsche besorgte, Strümpfe stopfen mußte, verklärten solche Erinnerungen jedes hausbackene Treiben. Nur wenn die langen dunkeln Winterabende kamen, wollte ihr tapferer Mut nachlassen. Dann sehnte sie ein Zeitungsblatt herbei, deutsch, voll deutscher Siegesnachrichten. Sie mußte doch wissen, wofür ihr Junge sich geopfert hatte. Aber in diese Ferne drangen deutsche Schlachttrompeten wohl kaum, und russischen Kügentelegrammen glaubte sie nicht.

:: So kam der Geburtstag ihres Toten heran, schon zum fünften Male im Exil. Sein Bild stand bekränzt auf der Kommode. Wie ein Sieger schaute er unter dem Helm hervor. Die Mutter hatte ihr graues Samtkleid angelegt, das sie als letzten Prunk noch aus alten Tagen gerettet hatte. Liebkosend streichelte sie über die weichen Falten, ließ die Schleppe über ungemalte Dielen gleiten und ärgerte sich, wenn ein Holzsplitter sie festhielt. Sie war doch noch etwas eitel, die alte Mama, für ihren Liebling putzte sie sich. Mit dem Taschentuch wischte sie zärtlich über das Glas, als ob noch ein Fleckchen an dem Bilde wäre. Nein, war der Krauskopf hübsch! Mit dem Helm erinnerte er an Shakespeares Baron aus den Kämpfen der Weißen und Roten Rose. An den Percy Heißsporn dachte sie am liebsten.

Ihr Junge wäre mit seiner Frau auch so umgesprungen wie der mit seiner Lady.

:: Da klopfte es. Einer von der Polizei fragte nach ihr. Sie erschrak. Russische Polizei riecht immer etwas nach Gefängnishof. Aber diesmal gab es nur Überraschungen, weil es doch ihres Einzigen Geburtstag war. Drei Briefumschläge hielt sie in zitternder Hand. Einer enthielt ihre Begnadigung. Sie durfte nach Hause. Der zweite brachte eine Einladung zu ihrer Schwester. Warum aber nicht nach Kurland, warum nach Berlin? Reiste man auch jetzt in so unsicherer Zeit? Und dann der dritte, der ihr die Augen öffnete. Eigentlich kein Brief, ein Paket deutscher Zeitungsausschnitte aus den letzten Monaten, Nachrichten vom Weltkriege, der Zusammenbruch.

:: Sie mußte sich setzen und tastete nach ihrer Brille. Die alten Augen gehorchten nicht mehr.

:: Da hielt sie die Gewißheit in kühlen Händen. Lawinenartig überstürzten die Enttäuschungen sie. Was ganz Europa nur allmählich erlebt hatte, sie mußte es in einer halben Stunde erfahren. Deutschland durch Deutschland besiegt, der Kaiser flüchtig, Throne umgefallen, übermütige Feinde an den Grenzen, und Kurland von der Karte verschwunden! Ein freies Lettland, wie mochte das aussehen? Ihr stolzes Schloßenbedeckung geteilt, ein lettischer Pächter im Herrenhause, der Park einer lettischen Schauspielerin geschenkt? Und die Ihrigen betrogen, bestohlen, Bettler, die in Deutschland unterzukommen suchten! Zu denen sollte sie? Was dort? Mit ihnen klagen, trauern, hungern? Neue Demütigungen zu den alten? Und ihr Junge, ihr lieber Junge umsonst gestorben — das war das Furchtbarste. Sie schüttelte den Kopf und salzte bedächtig die Papiere. Widerlicher Petroleumgeruch ging von ihnen aus.

:: Ein kaiserloses Deutschland, ein lettisches Kurland — nein. Dann schon lieber Sibirien.



Schloß Schlofenber.

:: Hier konnte sie sich Pflichten schaffen, konnte noch Mensch unter Menschen sein. Sie wird zu ihrem Wirt gehen und sagen: „Wollen wir in Frieden leben, Dimitri Porfirowitsch.“ Er hatte behauptet, daß der Segen aus seinem Hause ginge, wenn die deutsche Herrin von ihnen fort müßte. Sie sieht ihn schon vor der ewigen Lampe seines Heiligenbildes sich bekreuzigen, sieht sein strahlendes Lächeln und die fette Hand ihr bieder entgegenstrecken. Dann wird sie seine Kinder zu sich rufen, wird erziehen helfen, sie deutsch lehren und ihnen kurische Geschichten erzählen, die nun aus Kurland ausgewandert sind.

:: In der kommenden Nacht hatte sie einen wunderlichen Traum. In Holland war sie und wartete vor dem Gartengitter in Doorn. In einer Audienz wollte sie den Kaiser fragen, wo sie ihren Jungen begraben hätten. Sie mußte hin. An düsteren Tarushecken mußte sie vorüber, durch kühle Hallen mit offenen Fenstern, in die verstorbene Hohenzollern hineinschauten. Durch eine rote Tapetentür trat der Kaiser, aber so gealtert und verändert, daß sie kein Wort hervorbringen konnte. Er aber sagte freundlich, hoffnungsvoll: „Bald kommt Ostern, gnädige Frau. Gott gebe meiner Heimat und auch den Ihren ein selig Auferstehen.“

:: Seine heimwehkranken Augen prüften aufmerksam ihre grauen Haare. Da fiel ihm ein, daß ihr Sohn für ihn gefallen war. Und sein großes Leid sah ihr kleines an und sie wußten nicht, welches das größere war.

:: „Von wem haben Sie das Silber da auf Ihrem Scheitel?“ fragte er mitfühlend.

:: „Von Gottes Gnaden, Majestät,“ sagte sie leise.

:: Da küßte er ihr die Hand und verschwand hinter der roten Tür.

:: Sie erwachte, und da ward ihre Seele stille.

: — :: — :

# Seelchen spricht: (1920.)

## I.

Müde vom Blätterfallen,  
Durch des Kirchhofs Allee'n  
Wie durch Pfeilerhallen  
Sterbende Sonnen geh'n. —  
Glöcklein läutet bescheiden  
Allerseelentag.  
Heimat, wem von uns beiden  
Das wohl gelten mag?

: — :: — :

## II.

Sonne, gehst du von mir?  
Hab' mich im Walde verspätet,  
Sucht' in der Irre nach dir,  
Weiß nicht, zu wem ich gebetet.

Bin ein verflattertes Ding,  
Habe Weihnacht und Heimat verloren.  
Durch die Gassen ich ging  
Klopfen an fremden Toren.  
Sankt Trinitatis rief  
Hallend die Mitternachtsstunde.  
Dunkel mein Vaterhaus schlief,  
Machte kein Wächter die Runde.  
Über der Torfahrt, umhegt  
Von leise rauschenden Tannen,  
Keine Turmuhr mehr schlägt,  
Weinend ging ich von dannen.

Fiel ein Stern in den Strom  
An der leis schaukelnden Fähre:  
Glaubte, daß drüben im Dom  
Gott schon gestorben wäre.  
Dacht' an erloschene Kerzen,



Mitau. — St. Trinitatis.

Sonnensehnsucht im Herzen.  
Bleib du, bleibe bei mir,  
Sonne, dann bet' ich zu dir.

: — :: — :

### III.

Ob am Ententeich in grünem Wehen,  
In weißer Schönheit die Birken noch stehen,  
Wo ich als Kind mein Spielzeug verlor?  
Ob am Scheunentor  
Die Butterblumen noch sprießen  
Und Schwalben zwitschernd vorüberschießen,  
Wenn Erntewagen näher schwanken  
Aus goldiger Ferne?  
O liebe Gedanken,  
Das wüßt' ich so gerne.

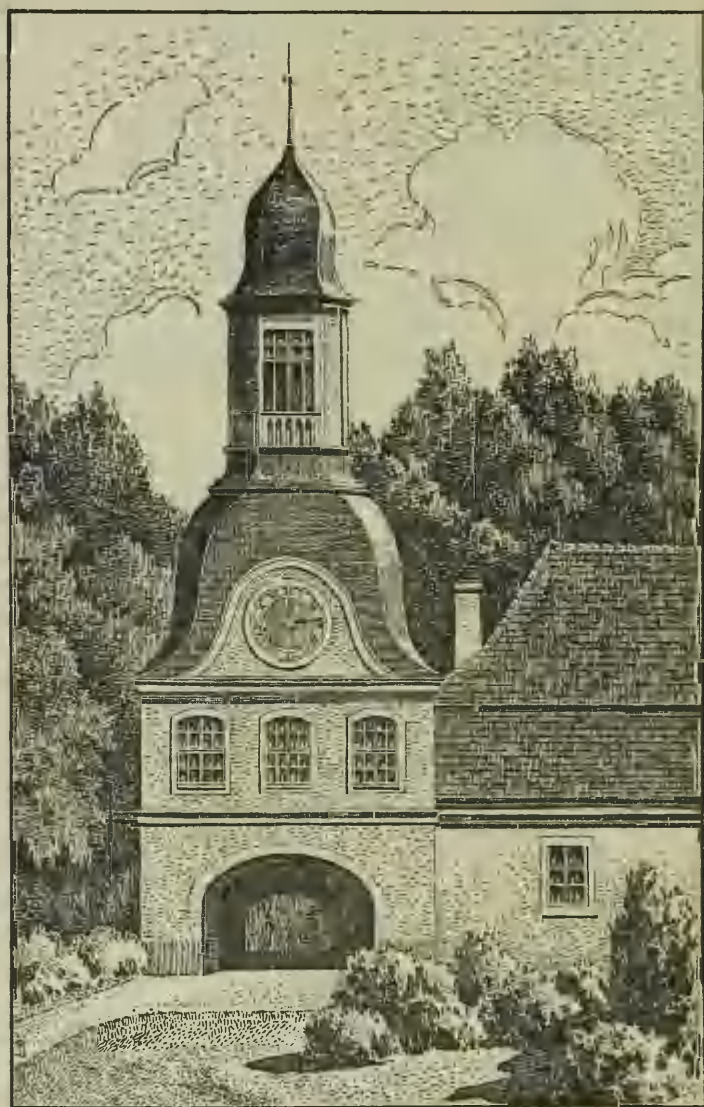
Vergessen, vergessen! Der Weg so weit,  
Zu viel verloren in roter Zeit!  
Nun über dem Moor die Wetter wohl drohen,  
Zigeunerfeuer am Heiderand lohen  
Und Fenster wie hohle Augen schauen  
Aus Fliederbüschen im Morgengrauen.  
Möcht' mein Verlorenes wiederfinden  
In Gras und Moos unter schattenden Linden.

In ihren Angeln hängt lose die Tür,  
Kein Kinderlachen dringt herfür.  
Und ich darf nicht hinein.  
Ach Gott, erbarm dich mein!

: — :: — :

### IV.

Nach Ostland wollen wir reiten  
Unter das hohe Haus.  
Es schauen nach allen Seiten  
Viel bunte Wünsche heraus.



Turm im Schloß Lievenbehrsen.

Sind wir auch nicht geladen  
Und hören kein Gottswillkomm:  
Wir wollen auch ohne Gnaden  
Nach Ostland frisch, froh, fromm.

All über die grüne Heide  
Geht unser Ritt im Trab  
Nach Ostland zu altem Leide,  
Nach Ostland in's frühe Grab.

: — :: — :

## Henriettenruh (1922.)

:: Er war wirklich nur zwei Fuß hoch, trug Höschen mit roten Strippen über weißem Hemde, sonst Kopf, Arme, Beine bis zu den Knien unbekleidet, und den Rock ließ er meist zu Hause. Aber die Natur hatte den kleinen achtjährigen Peter wie zu einem Sonntag ausgeputzt. Braun und rund war er und trug ein Lachen im Gesicht, das nur an Regentagen sich zu einem Lächeln dämpfte, das heißt, wenn er in Gesellschaft war oder von Fremden angesprochen wurde. Blieb er allein — und er war oft allein — dann trat etwas Nachdenkliches in die tiefblauen Bubenaugen, und er hatte feine besonderen Gedanken.

:: Vor Mitau wohnte er, jenseits der Aa, und wenn er die leise rauschende Birkenallee zum Fluß hinunterging, konnte er am rötlichen Abendhimmel drüben die Kirchtürme der Reihe nach aufzählen. In einer Kirche war er noch nie gewesen, aber viel Kirchliches geschah um ihn herum, denn sein Vater war Kirchhofswächter und Totengräber auf dem deutschen Waldfriedhofe, dessen Gräber noch das Einzige waren, was die Letten nicht beschlagnahmt hatten. Und dieser Friedhof hieß Henriettenruh.

:: Wer diese Henriette wohl gewesen sein mochte? Zwischen vielen verfallenen Gräbern bewohnte sie ein

stattliches weißes Kapellchen mit gußeisernem Zaun, im Schatten dichter Fliederbüsche, von hohen Tannen umstanden. Fromme Sprüche standen an den Wänden und Widmungen über dem Portal. Wenn Peter sich am Gitter die Nase platt drückte, konnte er drinnen zwei vergoldete Löwenfüße, eine Sargecke und die Franse einer Kranzschleife sehen, nichts aber von einer Henriette. Und er fand den seltenen Namen so schön, daß er sich seine Trägerin noch schöner dachte. Warum sollten Tote mitunter nicht auch Lebende besuchen? In Morgenstunden, in Julihitze, sogar bei Mondschein lauerte er der stolzen Frau auf. Denn so dachte er sie sich, mit langer Schleppe, ein Spizentuch in der schmalen Hand, wie er Damen bei Beerdigungen gesehen hatte. Etwas Vornehmes mußte sie doch sein. Sonst wäre der Ort nicht nach ihr benannt worden und sie hätte nicht so lange geruht. Das durften sich doch nur reiche Menschen erlauben. Denn Vater schaufelte und Mutter wusch und scheuerte. Peter aber mußte bald hier bald dort aushelfen.

:: Seine Erholung suchte er, da er keine Geschwister hatte, bei den Toten. Vor ihnen graute ihm nicht, er sah zutraulich in jede offene Gruft hinein. Vater stand ja dabei und Mutter hatte gesagt: „Die da unten schlafen nur etwas länger als du am Sonntag und dann stehen sie auf.“ So suchte er sich seinen Auferstehungsgedanken aus der Gruft heraus. Aber wann werden sie aufstehen? Besonders die Henriette? Er wollte dabei sein und lauerte ihnen auf. Jedes Gruftgewölbe kannte er, jedes Grab. Auf einem lag ein Steinkreuz und darauf ein Kerlchen aus Stein, dick und rund wie Peter, der ihm Moos unterzuschieben suchte, damit er weicher liege. Auf einem Granitkreuz hatte die Witwe in ihrem Schmerz schon ihren Namen neben den des toten Gatten setzen lassen, nur das Datum fehlte noch. Unterdes war sie fortgezogen und hatte einen anderen gefreit. Peter aber setzte in jedem Monat mit Kreide ein anderes Datum darauf und meinte, nun aber müßte sie wirklich sterben,

sie hätte es dem Toten doch versprochen. — Den Schmetterlingen lief er im Frühling nach und roch an Sonnenrosen. Zwischen den Gräbern lag er im Unkraut, ein Beinchen über dem andern, und bildete sich ein, oben wäre ein großes, blaues Himmelsmeer, die Vögel schwammen und die Bäume wurzelten darin mit ihren Kronen. Und ringsum duftete es nach Harz und welken Kränzen.

:: Nun aber hatte er in diesem Meer wirkliche Schiffe, Luftschiffe gesehen. Wie Orgel und Gesang riefen sie herab. Auch die Henriette mußte sie gehört haben. Seitdem hatte der Weltkrieg ihn gefaßt. Feldgraue besuchten Henriettenruh, saßen rauchend auf den Bänken, lasen die Inschriften und gingen lachend und singend wieder zurück, in ihre blitzende, knallende, schöne Schlachtenwelt hinein. Fernhin blinkerten ihre Stahlhelme noch im Sonnenschein. Von Riga herüber riefen Kanonen.

:: Peter war nicht zu halten. Seitdem er drüben auf den Flußwiesen ein Manöver vor dem Kaiser von fern hatte ansehen dürfen, mußte der Vater ihm Säbel und Flinte schnitzen und er exerzierte in den Gräbergassen und warf im Parademarsch die dicken Beinchen, daß er das Schwitzen kriegte. Ja, auch fliegen wollte er, stieg in Mutters Badtrog und hob ein Bein. Aber das andere wollte nicht nach, und so blieb er Infanterist.

:: Auch am Häuschen des Totengräbers gingen Soldaten vorbei und standen sonnenfroh zwischen hellgrünen Lärchen und nachdenklichen Tannen. Von den Kartoffelfeldern kam herbstlicher Brandgeruch. „Ganz wie zu Hause,“ sagten sie, setzten sich auf die Holzbank neben der Hundehütte und nahmen bald Peter auf den Schoß, bald den kleinen Kläffer Sips zwischen die Beine. Der tat sehr böse, hatte aber sogar vor Gräbern Angst und taugte nicht in den Weltkrieg hinein. Also bekam er Schläge, Peter Schokolade, und dann gingen die Landwehrmänner wieder und dachten an ihre Kinder in der Heimat. Peter blieb zurück mit neuen Gedanken.

:: Einmal bekamen Henriette und er vornehmen Besuch. Während die übrigen Feldgrauen drüben hinter dem Bahnhose, schon 600—700, auf dem Gottesacker schliefen, wurde ein abgestürzter Flieger auf seinen Wunsch hierher gebracht. Peter stand als erster an dem roten Pfeiler der Pforte, diesmal im Rökkchen. Er wußte, was sich schickte. Die rote Abendsonne kam durch den breiten Hauptweg bis zu einer großen Buche. Wie ein Zeltdach breitete sie ihre Äste aus und tat sehr vornehm unter den ehrfürchtig zurückstehenden Birken und Föhren. Hier hielt der Trauerzug. Es war im September, die Buchenblätter glühten wie aus Kupfer im Abendschein. Hier war das Grab geschaufelt. Peter stand dabei, einen Finger im Munde. Nein, wie tief die Sonne dem stillen Kameraden hinunterleuchtete! Auf das schlichte Holzkreuz stülpten sie den Stahlhelm des Toten.

:: Nun hatte Peter wieder große Gedanken. Er übte eifriger, Fips mußte mithalten, immer um das frische Grab herum, wo das Moos so weich war, als ob der Tote von unten heraus minierte, weil er die Sonne so lieb gehabt hatte. Und Vater erzählte am Abend vor der Haustür, wenn der Kuckuck zum Walde flog, daß der Mann für Deutschland, aber auch für Kurland gestorben wäre, um die Balten aus den Händen der bösen Russen und böseren Letten zu befreien. Peter blies lauter auf seiner Kindertrompete und vom frischen Grabe kam ein Echo zurück.

:: Soldat wollte Peter werden, das Land befreien. Doch klagte er, daß der Paradeschritt sehr schwer wäre. Also marschierte Vater gutmütig mit und pfiff die Wacht am Rhein. Selbst Fips bellte mutiger als sonst. Nun forderte Peter schon einen Kameraden, den er einegerzieren wollte.

:: „Wie macht man das, Mutter?“ fragte der Vater listig beim Schlafengehen.



v. d. Redesches Erbbegräbnis auf dem Adelsfriedhof  
Henriettenruh Mitau-Sorgenfrei.

:: „Ach, was du dem Jungen für Raupen in den Kopf setzest! Unsinn!“ zankte sie und kehrte sich zur Wand. — Doch Mutter blieb nicht unerbittlich, und im nächsten Sommer krächzte und krahlte etwas hinter der Ofenbank. Vater tat sehr erstaunt und pfiff die Wacht am Rhein. Er hatte einen ganz aparten Gedanken. Wunderlich wäre es doch, wenn vom deutschen Lorengräber neues Leben für das Land ausgehen sollte und er dazu verholzen hätte. Auf den Fußspitzen durfte Peter an die Wiege. „Für mich?“ jauchzte er. Mutter nickte geheimnisvoll. Da stopfte er seinen Finger dem Bruder in's Mäulchen, daß er zu lutschen versuchte und dann enttäuscht mörderlich schrie. Spornstreichs stürmte der kleine Held über den Waldgraben in's Knospen und Blüten der Gräberstadt hinein. Der tote Flieger sollte es wissen und die Henriette wird er gleich zur Taufe laden, die aber später, bei Nacht, weil sie so vornehm ist.

:: Und in nächster Vollmondnacht, als alle schliefen, kletterte Peter im Hemdchen zum Fenster hinaus. Bange war er nicht. Still stand er vor dem Kriegergrabe, zwei Finger im Munde. Dann langte er plötzlich entschlossen nach dem Stahlhelm und stülpte ihn sich auf. Kriegerischen Geist wollte er sich eintrichtern, um einmal mit dem Bruder die Heimat zu befreien und die vielen vor den Setten geflohenen Deutschen zurückzurufen. Von dem da unter dem Rasen wollte er lernen. Der war zu früh gestorben, sonst wären die Deutschen noch im Lande. Wohl rutschte der Helm ihm auf die Nase, sein Kopf stak wie in einem Bienenkorbe. Aber die Wege kannte er auswendig. Zur stillen Henriette marschierte er. Die Nachtigall schlug. Ein neckischer Wind wehte die Hemdzipfel um feine drallen Waden.

:: Und da, wie er durch das Gitter guckte, wahrhaftig, da bewegte es sich. Es mochte wohl! die Schleife eines Kranzes sein. Er aber sah eine bläuliche Schleppe am Sargfuß schleifen und durch das Gewölbe ging es wie leises Seufzen. Also endlich! Brüderchens Ankunft hat

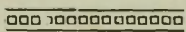
die schöne Henriette geweckt. Aber ihre Toilette könnte sie wohl etwas seitab machen. Mutter geht doch auch hinter den Bettschirm. Nun tastet sie schon an des Bitters zierliche Ranken. . . .

:: Nun aber sig! Peter ist mit Damen lieber nicht allein und reißt aus. Der Helm kippt und kollert vor ihm her. Ob der stille Kriegskamerad es ihm doch verargt? Was dir nicht gehört, rühr's nicht an, hat Mutter gesagt. Also stopft er die kalte Kappe wieder auf das Kreuz und sieht zu, wie sie sich zur Ruhe schaukelt. Stolz ist er aber doch. So übt er sich in Tapferkeit und marschirt nun, das Hemdchen hoch geschürzt, nach Hause im Parade-schritt.

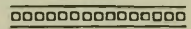
:: Und Henriette geht wirklich durch die Büsche, rückt an den Grabsteinen, stützt gesunkene Kreuze und bleibt wie betend am Grabe des Fliegers stehen. Schlank und anmutig ist ihre Gestalt, die Kleidsalten schillern im Mondlicht, einen weißen Irisstengel hält sie in der feinen, aristokratischen Hand. Welcher Fliederduft geht mit ihr über die vergrasteten Gartenwege.

:: Zur singenden Nachtigall aber sagt sie: „Nun wird's genug sein. Peters Brüderchen muß schlafen.“

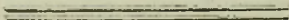
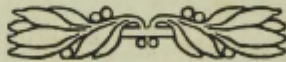
: — :: — :



## Inhaltsverzeichnis.



	Seitenzahl
An die Heimat. . . . .	5
Bernhard von der Lippe. . . . .	7
Wie der Herrgott Meister Plettenberg besuchte. .	22
Dies irae. . . . .	31
De profundis. . . . .	38
Wilde Liebe. . . . .	53
Ehebruch. . . . .	66
Einer von den Vielzuvielen. . . . .	81
Von Gottes Gnaden. . . . .	103
Seelchen spricht. . . . .	111
Henriettenruh. . . . .	115



## Eichblatt-Bücher.

1. Becker, O., Elsäffisch Haus.
  2. Worms u. Becker, Stille Helden.
  3. Harbou, Th. v., Das vergrabene Gold.
- 

## Eichblatts deutscher Sagenschatz.

1. Pommersche Sagen von Prof. Dr. A. Haas.
2. Märkische Sagen von Prof. Dr. H. Lohre.
3. Sagen der Provinz Posen von Prof. O. Knoop.
4. Sagen aus Schlesien von Prof. R. Kühnau.
5. Sagen aus Hessen und Nassau von R. Wehrhan.
6. Sagen des Rheinlandes von O. Schell.
7. Niedersächsische Sagen I (Prov. Sachsen, Braunschweig, Anhalt) von Dr. G. Kahlo.
8. Niedersächsische Sagen II (Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg).
9. Sagen des Harzes von Dr. G. Kahlo.
10. Badische Sagen von Dr. Joh. Künzig.



# Deutsches Land in Feindes Hand.

Ein Gedenkcalender.

1. Jahrgang 1922

vergriffen.

2. Jahrgang 1923

52 Zeichnungen von O. Becker  
und 52 Beiträge bekannter Persönlichkeiten  
mit faksimilierter Unterschrift.

Schlupfköter u. Pferdenges, Der Väter Land.

Der deutschen Jugend zur Erinnerung an verlorene  
Heimatgebiete.

Kügler, Hohenzollernsagen.

Luise, Königin von Preußen (v. Gärtner u. Samuleit).

Schumann, Unser Masuren.

Wichert, Litauische Geschichten.

Die Schönheit der deutschen Landschaft.

Kunstmappe.

Stille Winkel aus alten Städten.

Kunstmappe.

Das deutsche Dorf. (80 Federzeichnungen.)

Kunstmappe.

